





Deutsche

National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borinski, Dr. K. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Dr. K. Froning, L. Fulda, Dr. K. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. M. Mendheim, Dr. Alfr. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. G. Witkowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

50. Band

Zweite Abteilung

Göttinger Dichterbund III

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Der

Göttinger Dichterbund

Dritter Teil

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg
Matthias Claudius

Herausgegeben
von
Prof. Dr. August Sauer



Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

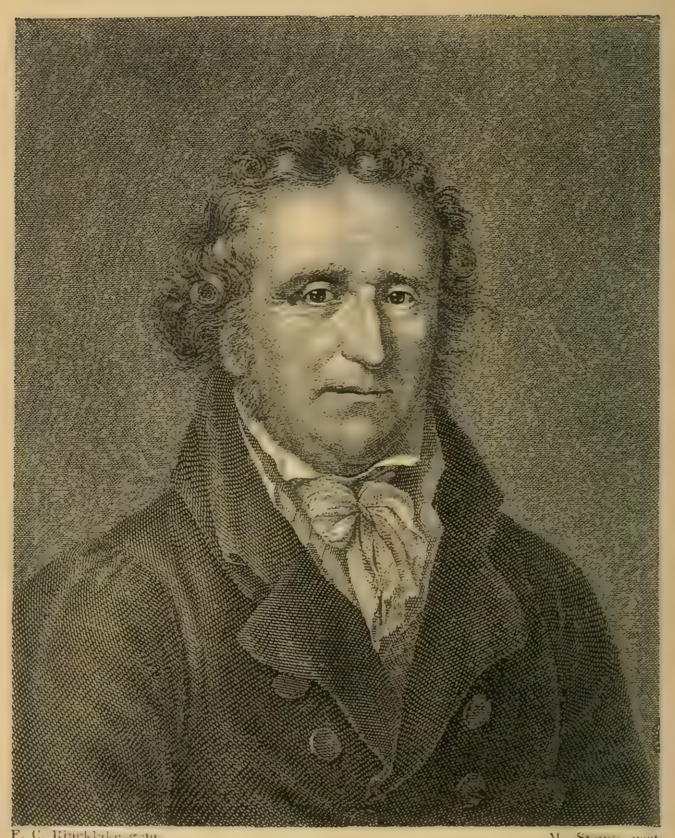
Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

„Pindar schwebt um dein Lied“.
Gerstenberg.

Einleitung.

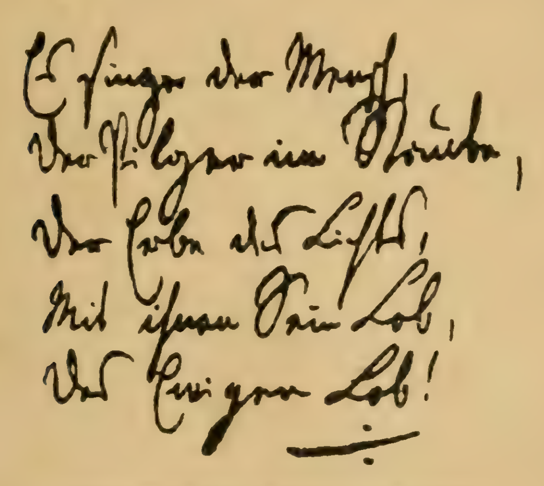
Mußten wir Johann Heinrich Voß als die hervorragendste Persönlichkeit unter den Göttinger Dichtern bezeichnen, so ist es kein Widerspruch, wenn wir den Grafen Stolberg als die glänzendste, anziehendste und vielseitigste Gestalt des ganzen Kreises charakterisieren. Durch seine hohe Geburt begünstigt, mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Körpers ausgestattet, durch eine ausgezeichnete nur nicht genügend strenge Erziehung gefördert, trotz seiner Abneigung gegen amtlichen Beruf in verschiedenartigen politischen und diplomatischen Stellungen verdienstlich wirkend, durch den Umgang mit den Besten seiner Zeit gehoben, immer vielen Freunden zugethan und von solchen umgeben, wird er mit zunehmendem Alter immer mehr der Mittelpunkt eines weiten Kreises von Gesinnungsgenossen, die zu ihm in Verehrung als zu ihrem geistigen Führer aufblicken. Voll des Geistes, stets wie mit feurigen Zungen redend, wirkte er begeisternd auf alle, die mit ihm in Berührung kamen, und verstand es, sein Leben zu der schönsten Dichtung zu gestalten, die er in den Schöpfungen seiner Poesie dann doppelt verklärte. Als Dichter in der Lyrik als seinem mütterlichen Boden wurzelnd, strebte der Ehrgeizige auf der Bahn des Epos und des Dramas, der Didaktik und der Satire nach dem Kranze des Siegers. Aus der Fülle



F. C. Rincklake gem. M. Steinla gest.

F. L. Graf zu Stolberg.

des Herzens läßt er seine prosaischen Hymnen dahinströmen; als rastloser Übersetzer ist er in vielen Litteraturen heimisch; ein vorzüglicher Epistolograph wie wenige in seinem brieffrohen Jahrhundert, tritt er als enthusiastischer Reisebeschreiber vor die Öffentlichkeit; er sammelt als Erbauungsschriftsteller eine andächtige Gemeinde um sich, spannt seine Kräfte zu historischen Aufgaben und unternimmt noch im Alter den Riesenbau einer Geschichte der Religion Jesu. Wie Goethe zwei Epochen unserer Litteratur mit einander verbindend, steht der einstige Stürmer und Dränger den katholisierenden Romantikern nahe und hat auf Generationen hinaus Bildung und Leben des katholischen Adels beeinflußt, aus dem Norden Deutschlands in das



Faksimile der Handschrift des Grafen F. L. zu Stolberg.

katholische Österreich hinübergewirkt.*) So übertrifft er alle seine Jugendgenossen wie an Begabung und Beweglichkeit, so an Weite seiner Wirksamkeit. Er allein von allen ist Goethe in jungen Jahren wirklich nahe getreten und war dem Dichter des Werther und des Faust inniger verbunden als Vossens metrische und philologische Autorität dem Dichter von Hermann und Dorothea. Als Jugendfreund Goethes hat Stolberg in neuerer Zeit zuerst und am lebhaftesten die Aufmerksamkeit unparteiischer Betrachter wieder auf sich gezogen, nachdem konfessionelle Voreingenommenheit die erste Hälfte seines Lebens so lange absichtlich ins Dunkel gerückt hatte.

*) Vgl. Schlegels Concordia Heft 5 6 und Math. v. Collins Recension der Gesammelten Werke in den Wiener Jahrbüchern 26, 254 ff.

Dennoch muß Stolberg mit dem, was er wirklich geleistet und erreicht hat, in der Geschichte der deutschen Litteratur hinter Voß zurücktreten. Ein geborener Dilettant, eignete er sich das Handwerk seines Berufes niemals völlig an und brachte es daher niemals zur Meisterschaft; ein geistreicher Skizzist, haßte er alles Ausführen und Umarbeiten, alles Feilen und Glätten; ein unkritischer Kopf, stand er eigenen wie fremden Schöpfungen ohne schärferes sichtendes Urteil gegenüber. So blieb er in den poetischen Anschauungen wie in der poetischen Technik seiner Jugendzeit stecken und hat sich auch in reiferen Jahren nicht zur Klassicität durchgearbeitet. Er hat sein Bestes in der Jugend geleistet. Volkstümlichen Einwirkungen leicht zugänglich, hat er diese mit den stärkern Einflüssen der Kunstdichtung vermengt, nicht selten in einem und demselben Gedicht, einem und demselben Vers; harmonische Ausgeglichenheit blieb ihm versagt. Schmerzliche Erfahrungen und Verluste, vor allem aber seine religiöse Wandlung teilen sein Leben in zwei äußerlich scharf getrennte Teile, getreu blieb ihm nur die Liebe zu Schönem und Gutem, der Drang sich auszusprechen, sich hinzugeben, die Kunst sich die Herzen anderer im Sturme zu erobern, die flammende Begeisterung, der eigentliche Stern und Pol seines Lebens und Wirkens.

* * *

Stolbergs Wiege stand auf holsteinischem Boden: er war geboren zu Bramstedt am 7. November 1750. Die Abstammung seines Geschlechtes wies nach dem Herzen Deutschlands, nach dem Harze, die des mütterlichen Geschlechtes (Castell-Remlingen) nach Franken; sein Vater aber war in Dänemark begütert und stand dem dänischen Hofe nahe, so verbrachte Friedrich Leopold mit seinen zahlreichen Geschwistern seine Jugend in Dänemark, und neben der tiefen Frömmigkeit und dem innigen Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Familie, dem Reize der seeländischen Landschaft, dem Zauber des Meeres, der sich ihm zuerst unter den neueren deutschen Dichtern erschloß, wirkte Klopstocks und der übrigen in Dänemark lebenden deutschen Dichter Freundschaft vorbestimmend und segensreich auf ihn ein. Den Schwestern auch aus der Ferne stets treulichst verbunden, verlebt er seine anregungsreichen Studentenjahre gemeinsam mit seinem minderbegabten, in Nachahmung aufgehenden, von ihm weit überschätzten Bruder Christian, mit dem er in den Gedichten der Jugendzeit sowohl, wie in den verfehlten Dramen der reiferen Jahre und noch in der zusammenfassenden zwanzigbändigen Sammlung der Werke gemeinsam vor das Publikum trat, ihn so mit den Fittichen seines eigenen Ruhmes deckend und emportragend.

In Halle von 1770—1772 ohne energischen Betrieb der juristischen Fachstudien leidlich vorgebildet, erweitern die Brüder in dem wichtigen Göttinger Jahr (Oktober 1772—September 1773) menschlich und dichterisch ihren Gesichtskreis; eine weitausgreifende Lektüre legt den Grund zu der Kenntnis der Alten, Ossians, Shakespeares und der Volkspoesie; die freiheit-

lichen, vaterländischen Tendenzen des Bundes erfüllen auch sie. Das deutsche Mittelalter erschließt sich ihnen; süddeutsches Volkstum tritt ihnen in Millers treuherzigem Wesen entgegen, während in Vossens festergefügter Art nordische Stammesverwandtschaft sie zu begrüßen scheint, die sie über die schroffen Gegensätze in Abstammung und Ausbildung hinwegsehen läßt.

Den Abschluß der Jugendbildung und der Jugendfreundschaften macht nach wechselreicher Zwischenzeit die große Reise durch Süddeutschland und die Schweiz, die vom April 1775 bis Januar 1776 dauerte und eine Fülle der mächtigsten, auch widersprechendsten Anregungen einschließt. Haugwitz, Passavant, für kürzere Zeit Goethe sind ihre Begleiter. Klinger, Lenz, Schlosser; Bodmer, Geßner, Lavater; der Musikus Kayser, Miller, Schubart sind die freundschaftlichen Stationen dieser Rundreise. Sie durchqueren die Schweiz nach allen Seiten, dringen auch in die entlegensten Kantone vor, erheben sich an der Großartigkeit der Landschaft wie an der Reinheit der Sitten, und machen sich mit der Geschichte des Landes vertraut. An der Hand des reichen dichterischen Erträgnisses können wir schrittweise ihrem Wege folgen. Aber auch andere Dokumente sind übrig geblieben, lebensprühende Zeugnisse burschikoser Ausgelassenheit und genialer Ungebundenheit wie göttlicher Hingebungsfähigkeit und nachfühlenden Naturgenusses, in Goethes Tagebuchaufzeichnungen wie in den nach der Heimat gerichteten Briefen der Brüder. (Die ausführlichsten an Gerstenberg erst in neuerer Zeit veröffentlicht von Wilhelm Keiper, Nord und Süd, November 1894.)

Ruhigere Jahre in der Heimat schließen sich an, in denen die Einwirkungen jener Brausezeit verarbeitet werden, während welcher auch dem durch den Gegensatz der Alpennatur geschärften Blick die sanftere Schönheit der heimatlichen Natur sich aufthut. Der Plan in Weimar gleich Goethe und Herder eine neue Heimstätte zu finden scheitert zwar hauptsächlich an Klopstocks unberufener Einmengung und an Stolbergs leichter Bestimmbarkeit. Trotz inniger Seelengemeinschaft, für die einer der schönsten Beweise in einem neuaufgefundenen Briefe Goethes an Stolberg vorliegt,*) waren aber die Gegensätze der Charaktere damals schon deutlich zu erkennen und ein ungetrübter Freundschaftsbund zwischen der zum Positiven neigenden Natur Stolbergs und Goethes freier Selbständigkeit wäre auf die Dauer unmöglich gewesen.

Von hier ab trennen sich auch die Wege der Brüder und Friedrich Leopold lenkt allein unsere Blicke auf sich. Im August 1776 wird er zum

*) Vgl. Weimarer Ausgabe IV, 2, 303: Frankfurt 26. Oktober 1775 Nachts. „Ich fühl' einen Drang, Bruder, Dir zu schreiben in diesem Augenblick, daß ich so weit, so weit von Dir und Deinem Christel entfernt bin; schwebend im herrlich unendlich heiligen Ocean unsers Vaters, des unbegreiflichen aber des berührlichen. O Bruder! Nennbare aber unendliche Gefühle durchwühlen mich — und wie ich Dich liebe, fühlst Du, da ich unter alten Linden in dem Augenblick Dein gedenke. Das erbärmliche Liegen am Staube, Fritz! und das Winden der Würmer! Ich schwöre Dir bei meinem Herzen! wenn das nicht Kindergelall und Gerassel ist der Werther und all das Gezeug! gegen das innere Zeugnis meiner Seele! —“

dänischen Kammerherrn ernannt; aber schon ein Jahr darauf tritt er in fürsterzbischöflich Oldenburgisch-Lübische Dienste, weilt bis zum Sturze des Ministers Bernstorff als Gesandter dieses kleinen Staates in Kopenhagen, in den Jahren 1781—1785 als Oberschenk in Eutin, reist 1785 in einer Spezialmission als Gesandter nach Petersburg und nimmt endlich in den Jahren 1785—1789 die ihm weniger sympathische Stellung eines Amtmannes in Neuenburg ein. Weit wichtiger als durch die äußere Thätigkeit ist diese Periode durch die innere Befriedigung, die ihm ein schönes, glückliches Familienleben in seltener Weise gewährt. Nach der nicht erwiderten Jugendliebe zu einer Engländerin Sophie Hanbury, die wir in der Selinde seiner Gedichte wiederfinden und der, wie es scheint, ebenfalls nicht glücklichen Neigung zu einem von ihm in den Jahren 1779—81 als Lyda besungenen Mädchen erwuchs ihm ein tiefes, reines Liebes- und Eheglück in dem Bunde mit Agnes von Witzleben, die er am 11. Juni 1782 heimführte. Als eine zarte engelhafte Erscheinung von kindlicher Anmut wird uns Agnes geschildert, als der gute Genius seines Lebens muß sie uns heut noch erscheinen. In bescheidenen Verhältnissen genießen sie ein behagliches, idyllisches, patriarchalisches Dasein, wie es uns Briefe und Dichtungen tausendfältig wiederspiegeln. Reicher Kindersegen füllt das Haus, geistig angeregtes Gespräch belebt es, die Freundschaft mit dem nachbarlichen Voß spornt zu immer erneuten litterarischen Arbeiten an, unter Agnes' lebhafter Teilnahme und schüchterner, bescheidener Mithilfe gedeiht die lieblichste Hauspoesie.

Aus diesem glückgesättigten verheißungsvollen Leben wurde Stolberg durch den plötzlichen Tod seiner jungen Gattin (15. November 1788) jählings herausgerissen. Mit ihr nahm seine Jugend und die stolze Festigkeit seines Sinnes von ihm Abschied. Er kam sich vor wie ein Flüchtling auf Erden, seitdem die freundliche Schutzheilige seinen Herd verlassen hatte. „Der stille Bach meines Lebens“ — schrieb er — „auf welchem ich überselig im kleinen Nachen umherfuhr, ist versiegt, und mir bleibt nur das große Meer übrig, auf das ich mich, nicht aus Wahl der Neigung und der Notwendigkeit wage.“

Er hatte, seitdem Neuenburg ihm entgöttert und verleidet war, die Stellung als dänischer Gesandter in Berlin angenommen. Dort lernte er die Gräfin Sophie von Redern kennen, mit der er sich nicht ohne langen inneren Kampf, in einem neuen Bunde das alte Glück suchend, das doch so niemals mehr wiederkehren konnte, am 15. Februar 1790 vermählte. Auch dieser Ehe blieb der reiche Kindersegen getreu, das glückliche Familienleben, das Zusammenweben in Gedanken und Gefühlen, die geistige Gemeinsamkeit, die endlich zur geistlichen Gemeinschaft wurde. Hatte er aber die schmiegsamere, hingebungsvolle Agnes in seine poetischen Kreise ganz hinübergezogen und sie durch die Glut seines Wesens mit fortgerissen in das Land der Phantasie, so gelang ihm dies nicht ebenso der spröderen, entschiedeneren, in sich geschlossenen Natur seiner zweiten Frau

gegenüber, die ihn vielmehr in die Kreise ihres Seelenlebens hinüberzwang. Schon 1791 hatte er den ihm unsympathischen Posten in der Hochburg der Aufklärung mit der Stellung eines Kammerpräsidenten in Eutin vertauscht, welche er aber erst nach langem, auf einer italienischen Reise verbrachtem Urlaub im Januar 1793 antrat. Aber nicht mehr als der Alte kehrte er an die Stätte seines ersten Eheglückes zurück und nicht mehr die schönen Agnestage erneuerten sich. Ein abwechslungsreicheres Leben trat an die Stelle der biblischen Idylle. Der nie ganz ausgeglichene, aber durch Stolbergs Takt, Milde und Nachgiebigkeit, sowie durch Agnes' Vermittlung verhüllte Gegensatz zu Voß trat schroffer hervor und der Bruch bereitete sich vor. Gesteigerte Religiosität war bei Stolberg durch Agnes' Tod mehr und mehr zum Vorschein gekommen; schon während der italienischen Reise zeigen sich katholische Sympathien. Die rasch in Freundschaft übergehende Beziehung zur Fürstin Gallitzin, ein reger Verkehr mit Münster und einzelnen katholischen Mitgliedern des westphälischen Adels und direkte propagandistische Einflüsse befördern diese Neigungen. Eigene Krankheit und Todesfälle in seiner Familie scheuchten ihn in sich selbst zurück, wie ihn schon in den ersten achtziger Jahren ähnliche Erfahrungen ernster gemacht hatten. Längst schon hatte er sich gegen weitverbreitete Zeitströmungen, gegen Aufklärung und Modephilosophie, gegen den „Zeitgeist“ im Gegensatz gefühlt. Er hatte die Berührung Andersdenkender vermieden, es geliebt, sich auf sich selbst zurückzuziehen. „Ich fürchte die Langeweile, ich fürchte die Zerstreuung — schreibt er 1787 in einem wichtigen Briefe, durch welchen er einen ihm unliebsamen Besuch abzuwehren bestrebt ist — und suche mich immer mehr zu konzentrieren, nicht auszubreiten. In diesem Raupenleben können wir nicht von Blume zu Blume fliegen; wichtiger und meiner Denkungsart gemäßer ist es, mich in ächter weicher Seide einzuspinnen, bis der unsterbliche Schmetterling seine Flügel entfaltet. Je älter ich werde und je frivoler, erkältender, mir heterogener der Geist der Zeit wird, desto mehr ziehe ich mich ein und befinde mich wohl dabei.“ Eifrige Lektüre religiöser, mystischer, pietistischer Schriftsteller, eindringliches Bibelstudium, fieberhaftes Forschen und Grübeln, unruhiges Hin- und Herflackern charakterisiert diese Übergangsjahre. Immer mehr ließ er sich leiten von der dunklen Wolkensäule des Glaubens, „deren Wehen wir Gottlob vernehmen, in deren stillem Säuseln, wenn nur unser Herz zu lauschen weiß, die ewige Liebe wallt“. Es war gewiß nur die Folge aufmerksamster Gewissenserforschung, ein Akt vollster Überzeugung, nur die äußere Bestätigung innerlich bereits vollzogenen Glaubenswandels, wenn er am 1. Juni 1800 mit seiner Gattin in Münster zum Katholizismus übertrat. Aber von einer Art Seelenfischerei, fortgesetztem Ziehen und Zerren, Stoßen und Drängen, ja von der Anwendung kräftigster Nachhilfe ist der Gallitzinsche Kreis nicht ganz freizusprechen. Weibliche Klugheit, weibliche Beredsamkeit, weibliche Koketterie hatten dreieinig thätig mitgewirkt und dem, der den schrittweis abgestuften, un-

aufhaltsamen Gang nicht im einzelnen verfolgen konnte, dem mochte Stolberg leicht wie der von Weibern geschleppte und auf die Knie niedergezogene Salomo erscheinen, der von einem Bilde andächtig das Rauchfaß schwang.

Der Eindruck, den die Nachricht von dem Übertritte auf Stolbergs ältere Freunde machte, war erschütternd, ja vernichtend. Nicht bloß der langjährige Hausfreund Voß wich ihm aus; auch Johann Heinrich Jacobi wollte aus Eutin fliehen und nicht eher dahin zurückkommen, bis er Stolberg mit den Seinigen an seinem neuen Wohnort wußte; „denn“ — schrieb er an die Gräfin — „Stolbergs Gegenwart würde mich töten. Nein, mein Auge soll den Blick nicht auf ihn werfen, den es allein auf ihn werfen könnte. In andern Armen will ich über ihn weinen, den so tief, tief, tief Gefallenen.“

Zweifellos war Stolbergs Übertritt ein über den Einzelfall weit hinausreichendes Ereignis von symptomatischer Bedeutung. Die siegreiche Überlegenheit des Protestantismus über den Katholizismus schien auf das Unwiderleglichste bewiesen und für alle Zeiten sichergestellt; die neue deutsche Poesie, von protestantischen Provinzen ausgehend, schien ihren innersten Kern, ihre tiefste Kraft und Größe nicht zum wenigsten dem Umstande zu verdanken, daß ihre größten Vertreter in diesem Glauben geboren und erzogen, von ihm völlig erfüllt waren; wenn das 18. Jahrhundert auf dichterischem Gebiete dazu auserkoren zu sein schien, das zu erreichen, was dem 16. versagt geblieben war, so sollte es im Geiste des Jahrhunderts der Reformation geschehen. Indem die katholischen Provinzen Deutschlands die Überlegenheit der neuen Dichtung anerkannten, sie enthusiastisch begrüßten, sie nachahmten, so mochte dieses zugleich wie eine Erweiterung des Machtgebietes des protestantischen Bekenntnisses erscheinen. Indem nun ein gesellschaftlich hochstehender, weithin verehrter und beliebter Vertreter dieser Poesie seinen angestammten Glauben verließ, so war dies eine Absage der Dichtung an das Jahrhundert der Aufklärung; eine scheinbare Durchbrechung oder Fälschung eines waltenden historischen Prinzips. Durch Stolbergs Übertritt wird der vernachlässigte Katholizismus wieder litteraturfähig, wird die Ära des romantischen Katholizismus eingeleitet. Und darum empfanden nicht bloß die alten Freunde Stolbergs seinen Abfall auf das schmerzlichste. Man fühlte in weiten Kreisen die Wandlung der Zeiten, den Umschwung der Gemüter. Nur zu bald bemächtigte sich die Öffentlichkeit der nunmehr überschätzten Angelegenheit, wobei Indiskretionen eine Rolle mitspielten. Zum wüsten fanatischen Parteigezänk aber artete der Kampf erst zwanzig Jahre später aus, als Voß im Jahre 1819 seine geharnischte Streitschrift erscheinen ließ, bei deren Beantwortung dem greisen Stolberg der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Ihm war nach vollzogenem Übertritt die lang vermißte Ruhe wieder zurückgegeben worden. Und nachdem er eine neue geistige Heimat gefunden

hatte, fand er auch eine neue irdische Wohnstätte. Seine Stelle als Kammerpräsident eines protestantischen Gemeinwesens hatte er niedergelegt. Er siedelte in eine katholische Gegend über. Zuerst lebte er in Münster (und im Sommer in Lütjenbeck), seit 1812 auf dem Gute Babenhausen in Bielefeld, zuletzt in Sondermühlen bei Osnabrück, wo sich seine Anziehungskraft auf einen geistig angeregten Gesellschaftskreis zum letzten Mal bewährte. Dort ist er, sich dem siebzigsten Lebensjahre nähernd, am 5. Dezember 1819 im Kreise seiner Familie sanft entschlafen. Seine unfertige Streitschrift gegen Voß vollendete sein Bruder Christian; was er sonst unabgeschlossen hinterließ, hegten andere als kostbares Vermächtnis. Die Kraft seiner Liebe und Freundschaft wirkte über seinen Tod hinaus.

* * *

Die Entwickelung von Stolbergs Jugendlyrik läßt sich Dank den chronologisch geordneten Ausgaben und den sorgfältigen Untersuchungen Wilhelm Keipers (F. L. Stolbergs Jugendpoesie, Berlin 1893) bequem überblicken. Die Dichter der älteren Generation, die in seinem Hause verkehren, Cramer und Ebert, geben ihm die Richtung, Klopstock vollendet diese Dichterweihe. Englische Dichter wie Milton, Pope, Young, auch Richardson bilden sein frühes Studium. Von Geßners sanfter Melodie läßt er sich noch später gern leiten. Gleim und Lichtwehr — in den „Jamben" nennt er den ersten das Vorbild seiner Jugend, den andern den Lehrer seiner Kindheit — wirken früh auf ihn ein. Es ist kein Zufall, daß sein erstes Gedicht (aus dem Jahre 1760) gereimt ist, und daß gerade seine besten und populärsten Gedichte aus dem Reime ihre Kraft saugen. Nicht erhaltene Versuche im alkäischen und sapphischen Versmaße leiten zu klopstockisierenden Gedichten über, mit denen unsere Auslese beginnt; die überlieferten Motive lassen aber schon hier den Untergrund des eigenen Erlebnisses nicht vermissen. In Göttingen läuft der Bewegliche, Bestimmbare, leicht Enthusiasmierte die Schule aller seiner Freunde durch, ohne jedoch deren Übertreibungen alle nachzuahmen und ohne seine Individualität ganz aufzugeben. Er teilt mit Voß den Freiheitsdurst und Tyrannenhaß, aber dessen polterndes Pathos mäßigt sich in der angeborenen Güte und Milde von Stolbergs Natur, er scheut vor den äußersten Konsequenzen seines Gedankenganges noch zurück, er biegt alles ins Sanfte und Elegische um. Indem er so der Schwermut und Thränenseligkeit seiner Genossen den Zoll zahlt, ahmt er Höltys elegische Töne nach. Nur zögernd und maßvoll macht er das Bardenwesen mit. Wie Hahn stößt er lyrische Seufzer aus, ohne dessen abgeschmackten Lakonismus zu kopieren. Auch er singt, der Mutter und der Schwestern eingedenk, ein Lied zum Lobe der Frauen, ohne gleich Miller schwache Minnelieder zu säuseln, ohne die künftige Geliebte traditionell anzuschmachten. Die Sehnsucht nach Ruhe, die Freude an ländlichem Leben stammelt er seinem Kleist und Horaz nach. Seine Naturschilderungen verfließen noch

ins Dämmerhafte und Neblige, noch faßt er nicht die bestimmte Landschaft mit klarem Blicke auf. Tändelnd spielt er mit anakreontischen Motiven. Der Eindruck des Weichen, Sanften, Hingebenden überwiegt. Fröhliche, gesellige Lieder fehlen ganz Volkstümliche Weisen ertönen noch nicht.

Klopstocks Vorbild ist in der Göttinger Zeit stets gegenwärtig, aber es legt sich ihm manchmal ein Schleier über das Original; losgelöst von den Freunden, giebt er sich ihm ganz und gar zu eigen und wie er früher die engere Heimat seines Geschlechtes verherrlichte, so besingt er jetzt sein weiteres Vaterland (Nr. 22). Die patriotische Lyrik nimmt einen kriegerischen Charakter an. Das „Lied eines deutschen Knaben" (Nr. 17) atmet Kriegsfreude und Tapferkeit, Stoicismus und Sehnsucht nach dem Tod fürs Vaterland. Der Schwung der preußisch-patriotischen Dichterschule lebt darin fort. Aber obwohl er der Gegenwart ins Auge blickt, Türken und Husaren volkstümlich im Liede nennt, breitet er zugleich einen Hauch von Altertümlichkeit über die schönen Strophen aus. Er denkt an die mittelalterliche Schwertleite, an das persönliche Wagnis im Kampfe. Der Wunsch, der Väter wert zu sein, schwellt das Herz seines jungen Kriegers. In die Väterzeit selbst führt „Das Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn" (Nr. 18). Wie Hölty Lieder aus den Zeiten der Kreuzzüge dichtete, so verlegt Stolberg das Lied in das 12. Jahrhundert. Die herkömmliche Form des Ermahnungsgedichtes erfüllt er mit starkem individuellen Leben. Er brauchte aber nicht bei mittelalterlichen Didaktikern Anleihen zu machen und sich zu so allgemeinen Sätzen durch Ossian anregen zu lassen: eher gaben die Ritterdramen das Kolorit an die Hand. In diesen beiden Liedern, denen das breitere und schwächere „Lied eines Deutschen in fremden Kriegsdiensten" (Nr. 25) sich anreiht, zeigt sich Stolbergs Können ungemein erstarkt und gereift. Die scharf umrissene Situation hält er mit sicheren Strichen fest. Die Knappheit und Gedrungenheit des Ausdruckes paßt zu dem mannhaften Charakter der Darstellung. Die vierzeilige Strophe mit durchwegs stumpfem Versausgang atmet volkstümliche Kraft und Schlichtheit. Es ist einer der Höhepunkte seiner Lyrik.

Auch auf der Schweizerreise bleibt ihm diese Kunst einfach volkstümlicher Lyrik noch getreu. Sein Freiheitssinn lodert mächtiger auf. Andächtig, teilnehmend, zürnend steht er an den denkwürdigen Stätten der Befreiung; Wilhelm Tells ihm längst vertraute Heldengestalt tritt ihm jetzt wie leibhaftig entgegen. Noch die Beschreibung der Reise im Jahre 1791 gedenkt des Eindruckes, den die gereimten Inschriften der Tellskapelle auf ihn gemacht haben:

Allhier auf dem Platz dieser Kapell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell,
Der treue Retter des Vaterlands,
Der theure Urheber des freien Stands u. s. w.

„Manches und manches schöne Gedicht, welches das Siegel der Unsterblichkeit auf der Stirne trug, hat mich nicht so gerührt wie mich der edle Sinn dieser einfältigen in rauher Sprache gefaßten Reimlein durchdrang. Wie frei von jeder Anmaßung, von jeder auch noch so gerecht scheinenden Empfindung eigner Stärke, und desjenigen Muts, an welchem mächtige Heere zertrümmerten, sind diese Inschriften! Sie erwähnen jener Heldenthaten nicht. Nur der sanften Eintracht und der Gerechtigkeit wollen sie vertrauen! Nur diesen edelsten Tugenden, und dem Gotte, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herkommt, von dem Eintracht und Mut, Gerechtigkeit und Freiheit herkommt, wollen sie diese mit dem Blut der Väter teuer erkaufte Freiheit verdanken." An den Anfang der einen Inschrift knüpft sein Tellen-Lied (Nr. 33) an. Lavaters Schweizerlieder, wie Stolbergs eigene Kriegslieder Nachklänge von Gleims Grenadierliedern, spornen ihn zu weiteren schweizerisch-patriotischen Liedern (Nr. 36, 37, 38) an und der Zürcher Freund nimmt sie in die Neuauflage seiner eigenen Sammlung auf.

Vom festen Boden dieser treuherzig-innigen Lieder erhebt er sich aber gleichzeitig auf den Schwingen Klopstockischer Phantasie zu den Wolkenbildern freiheitlicher Zukunftsträume und blutiger Zukunftsschlachten. Aus dem Keime eines solchen Freiheitsgesanges erwächst ihm der Plan eines ganzen Cyklus von Gesängen, in denen er verschiedene Freiheitssituationen des 20. Jahrhunderts darstellen will. Schon denkt er an den Hexameter, den er dann in dem — an diesen Plan sich mehrfach anschließenden — Epos „Die Zukunft" verwendete, er wählt aber damals noch die diesen Dithyramben angemessenere Form der freien Rhythmen; bei dem oratorienhaften Charakter schweben die letzten Gesänge der Messiade vor. Nur einen der geplanten Gesänge hat er fertiggestellt; mit starker Anlehnung an Klopstocks „Hermannsschlacht" schildert er die große Freiheitsschlacht, die den Untergang der Tyrannen besiegelt, dem Ehrgeiz und Thatendrang seines eigenen Geschlechtes darin ein Denkmal setzend. Die wohlüberlegte künstlerische Anlage des Ganzen ist verdeckt durch die wilde Verwirrung der trunkenen Begeisterung und erschließt sich erst bei tiefer eindringender Analyse. Die erhitzte Einbildungskraft taumelt in rasender Wut dahin. Nun übertrumpft er das übertriebenste Pathos der Göttinger Freunde und schießt über die Grenze des Pathetischen hinaus. Mehr der ossianisch beflügelten Weichheit der Bauernführer im ersten Götz als der grandiosen Wuchtigkeit des Faustischen Blutliedes mächtig, meint er die größte Wirkung durch fortgesetzte Wiederholungen und bloße Häufung zu erzielen. An diesem Riesenplan erlahmt seine Kraft. Und während er den Rhein sich mit Tyrannenblut rot färben läßt, schmilzt seine kindliche Seele im Anblick des erhabenen Rheinfalles und statt eines großartig dahinwallenden Gesanges entringt sich seinen stammelnden Lippen ein inniges Gebet an die Natur (Nr. 31). Unter der vorgenommenen Eisenrüstung der Väter schlägt das warme Herz des modernen Naturschwärmers. Dort hat er sich absichtlich

gesteigert, hier zeigt er sich in seiner echten schlichten Einfachheit. Aus den Regionen des Sturmes und Dranges, aus der Genossenschaft Schönborns und des Maler Müller kehrt er wieder in sich selbst zurück oder schmiegt sich Goethes sanfterer Art an, der er im Felsenstrom (Nr. 34), im Lied: Ach, mir ist das Herz so schwer (Nr. 42) am nächsten kommt.

Und sich selbst findet er in den ruhigeren Jahren der folgenden Zeit, in der heimatlichen Natur noch mehr wieder. Die angeborene Weichheit und Milde seines Wesens kommt wieder zum Durchbruch. Jetzt erst giebt er sich ganz den Reizen der Landschaft hin, in denen er aufgewachsen ist. Er wird zum Sänger des heiligen Meeres. Aber nicht bloß die Schönheit und Lieblichkeit der Natur versteht er in seinen Schilderungen wiederzugeben, zu erhabenen Gedanken fühlt er sich gestimmt. „Am Gestade des Meeres, von hangenden Buchen umschattet,“ sagt er später in der Reisebeschreibung, „verliert sich gern mein Blick, und im Blicke mein Geist, in die grenzenlose Fläche. Wo das Auge nur Grenzen des Horizonts findet, da bricht der Geist durch den luftigen Vorhang. Die Idee des Unendlichen erhebt immer den für die Ewigkeit Geschaffenen auf wohlthätigen Flügeln. Ihm würde minder wohl zu Mute sein, wenn er noch jenseit des Sehbaren eine Küste vermuten müßte.“ Noch beredter schildert er den Eindruck des Meeres in dem Aufsatze: „Über die Fülle des Herzens“, vgl. unten S. 22 f. Feierlich ertönen seine Hymnen, gleich vielstimmigen, andächtigen Chorälen. Diese Hymnen hat Gerstenberg im Auge in dem von uns als Motto verwendeten Verse. Durch diese Gedankenlyrik hat er auf viele am tiefsten gewirkt.

Wir Heutigen dagegen sind geneigt, in diesen Hymnen einen leisen erkältenden Hauch des Fremdartigen und Gemachten zu verspüren. Wir ziehen daher jene Dichtungen vor, in denen wir den Pulsschlag des Erlebten besser zu fühlen glauben. Trotz der Ossianischen Einkleidung mutet uns daher die Elegie „Hellebek“ (Nr. 46) wohlthuend an, am nächsten aber steht der Dichter unserm Herzen, wenn er uns teilnehmen läßt an seinem Ritt durch die winterliche Landschaft und an seinem Dankgebet an die Natur (Nr. 50), wenn er uns einführt in sein Heim zu Weib und Kind, wenn wir den Wiegenliedern und Sehnsuchtsklängen lauschen dürfen, die er seiner Agnes in den Mund legt, oder uns mit ihm schaukeln dürfen auf den Wogen des Flusses (Nr. 76).

Lieder heiterer Geselligkeit, die wir in der Göttinger Zeit vermissen, stellen sich später häufiger ein, einiges Volksliedartige schließt sich an. Durch wenige, in Ton und Inhalt nah verwandte Stücke ist die Balladenpoesie vertreten. Unter starker Anregung Bürgers, selbst im Stoffe mit ihm zusammentreffend, aber mit persönlicherer Färbung und in mehr lyrischer Darstellung arbeitet er den moralischen Gehalt seiner Erzählungen stark heraus und prägt ihnen sogar einen satirischen Charakter auf, so daß die Balladen zu seinen größeren Satiren, den kräftigen „Jamben“ hinüberleiten.

Mit der großen Wandlung in Stolbergs Leben geht wenigstens teilweise auch eine Wandlung in seiner Lyrik Hand in Hand. Das Lied tritt zurück, der Reim wird seltener, die hohe Ode wird die herrschende Dichtungsform. Er wird ernster, steifer und feierlicher. Je weiter er sich in seinem Gedankenkreis von Voß entfernt, desto mehr nähert er sich diesem in formeller Beziehung. Daneben üben die Psalmen, die älteren Kirchenlieder, die lateinischen Hymnen ihren Einfluß aus. Immer mehr folgt er jetzt dem in seiner Schrift gegen Schillers Gedicht „Die Götter Griechenlands" ausgesprochenen Satz: „Der wahren Poesie letzter Zweck ist nicht sie selbst." Er will belehren und bekehren, rügen und strafen, erbauen und bessern. Aber es fehlt diesen, inhaltlich oft unerquicklichen und in der Zuspitzung auf den einzelnen Fall nicht allgemein verständlichen Dichtungen seiner Spätzeit weder an patriotischer Wärme noch an Fülle und Kraft des Ausdrucks. An die Leistungen seiner Jugendlyrik reichen sie in den seltensten Fällen hinan.

* * *

Zu größeren Schöpfungen, zu denen er dennoch sein ganzes Leben lang vorwärts strebte, fehlte es Stolberg an Kraft, Ausdauer und Sorgfalt. Was ihm nicht mit einem Wurfe gelang, gelang ihm gar nicht. Was er nicht im Flug der ersten Begeisterung erraffen konnte, auf das hätte er verzichten sollen. Er wußte nicht, wie sehr er sich selbst charakterisierte, als er die Ikarosfabel moralisch umdeutete (Nr. 87). Von den schwierigeren Gattungen des Epos und Dramas blieben ihm selbst die einfachsten Kunstgesetze fremd.

Seinen lyrischen Schöpfungen am nächsten kommt er in der Form der Idylle, in der ihm ein kleines Meisterstück „Der Traum" (1785) gelungen ist, das wir nur ungern aus unserer Auslese ausgeschlossen haben. Zwar muß er selbst in der Widmung an seine Freundin die Gräfin v. Reventlau, geborne v. Beulwitz bekennen:

„es fleußt mein Gesang in schlängelnder Krümmung.
Leiten kann ich ihn nicht, ich, der das Bächlein der Wiese
Nimmer leitete, weil die Natur das Bächlein der Wiese
Selber gängelt und mich, und die Welle meines Gesanges";

aber es wirkt diese Kunstlosigkeit hier weniger störend als im Freiheitsgesang. Es ist eine Erweiterung seiner lyrischen Familienpoesie, eine liebliche Schilderung seiner Umgebung, seiner Häuslichkeit, seiner Liebsten, in deren Rahmen wir die kleine zottige Fancy uns lieber gefallen lassen als in der Ballade „Schön Klärchen". Der trauliche Ton der Vossischen Odysseeübersetzung umschmeichelt uns und sogar das heimliche „Mama" schmiegt sich in den Hexameter ein. Ein Traum entführt den Dichter in die fernen Zaubergefilde des Mondes und zum Aufenthalt der Seligen,

wo er eine seiner Schwestern begrüßt und im Gespräch mit ihr aller seiner verstorbenen Lieben gedenkt, Trost für Gegenwart und Zukunft daraus schöpfend und die Macht des Gebetes feiernd:

Schwester, stürbe nun auch mein Knabe? So würd' ich ihm Mutter.
Wird er sterben, der Säugling von meiner Agnes? ihr Erstling?
Bruder, ich weiß es nicht! wir wissen viel von der Zukunft,
Aber wir fragen nicht, denn Frag' ist Bitte, wir bitten
Nie für uns, uns wird, was gut ist, alles gegeben.
Alles erwarten wir mit freudiger Demut. Doch bitten
Wir für unsre Geliebte auf Erden; um Gaben des Himmels
Flehn wir für sie, und nicht um flüchtige Freuden, wie sehr auch
Euer irdisches Herz nach flüchtigen Freuden sich sehnet,
Und, uneingedenk der hohen Bestimmung des Geistes,
Unter der Last des Sandkorns stöhnt, mit gefalteten Händen
Heimlich murrt, und Sünde mit weichlicher Andacht vermischet.

Aber schon in den schemenhaften Träumen der „Insel“ (1788), einem aus Prosa und Vers gemischten Sammelwerk, versagte seine Gestaltungskraft. Schwächliche Nachbildungen der Vossischen Idyllen, z. B. des siebzigsten Geburtstages, mißlungene Kopieen platonischer Dialoge und groteske Steigerungen von Motiven aus der Insel Felsenburg (vgl. Pröhle, Stolberg und die Insel Felsenburg von Schnabel, Vossische Zeitung 1889, 347—349) verlieren sich in die wolkenhafte Dämmerung einer matten Erzählung von Agnes-Psyche. Und ebenso versagte seine Gestaltungskraft bei dem phantastischen Hochflug seines aus den Freiheitsgesängen erwachsenen und wie diese in einem Freiheitskrieg gipfelnden hexametrischen Epos „Die Zukunft“, das Fragment blieb, damals nicht gedruckt und erst in neuerer Zeit ans Licht gezogen wurde, worin er persönliche Erlebnisse mit unkritisch aufgefaßten Geschichtsbildern verquickte und mannigfach über Klopstocks Gestaltungslosigkeit hinaus in die Unform der Bodmerschen Patriarchaden zurücksank.

Und sie versagte endlich gänzlich in den aus dem Studium der antiken Dramatiker hervorgegangenen und mit einer Äschylusübersetzung parallellaufenden Dramen, an denen schon ein einsichtiger Zeitgenosse (Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften 1787, Bd. 34, S. 227 ff.) die unbeschreibliche Länge der Chöre („die Chöre scheinen wahrhaftig nicht um der Schauspiele, sondern diese um jener willen gedichtet zu sein“), die seltsamen Bilder neben den stärksten und erhabensten Zügen, die Mischung von Vortrefflichem mit Gespieltem und Kleinlichem tadelte, wie er auch im einzelnen mit seinem Spott nicht zurückhielt (der eine Chorgesang im Theseus ende sich vollkommen wie eine christliche Litanei). Auch hier fehlt es Stolberg nicht an Vielseitigkeit: Tragödien, Melodramen, Satirspiele lösen sich ab. Auch hier war er mit ganzer Seele dabei: „Ich habe nichts mit mehr Feuer, nichts tiefer aus dem Innersten meines

Herzens geschöpft, nie so con amore gedichtet," sagt er vom „Säugling". Aber auch hier fehlte es ihm an Einsicht und Kritik gegenüber dem Geleisteten. Nur einzelne Teile sind genießbar, so die von uns ausgehobenen Chorgesänge aus dem zweiten Akte des „Säugling" (Nr. 88), worin er einen Mythus über die Geburt des Homer in drei Akten ausspinnt. Von Apollo beschattet genas Kritheis eines Knaben, den ihr die Nymphen entziehen, als sie ihn dem göttlichen Gebote gemäß im Meles badet. Ihre Klagen, die Erzählung dieser Erlebnisse füllen den melodramatischen ersten Akt. Der zweite spielt auf dem Helikon. Die Nymphe bietet das erbeutete Kind den Musen dar, die es im Gesange begrüßen. Apollo und Athene segnen und beschenken es. Ungerufen naht sich auch Ate und giebt ihm die Armut als Gabe mit ins Leben. Vom Flammenblick Apollos zurückgescheucht rächt sie sich durch einen neuen Fluch:

„Für diesen Blick
Hüll' ich dem Sohne, eh' der Wimper Gold
In Silber sich verwandelt, seinen Blick
In Blindheit; weh mir! Früher darf ich nicht.
Die Armut sei der späten Blindheit Stab,
Die späte Blindheit sei der Armut Licht,
Wenn ihre Not von Stadt zu Stadt sie treibt."

Der zweite Chorgesang der Musen schließt den Akt ab. Im dritten Aufzuge erhält Kritheis das so geweihte und beschenkte Kind von der Nymphe zurückgestellt und wird mit dem Kind von dem Priester des Apoll in den heiligen Hain aufgenommen.

* * *

Von Stolbergs prosaischen Schriften sind für uns weniger die umfangreichen religiösen und geschichtlichen Werke seines Alters als einige kürzere Aufsätze vorwiegend aus der Jugendzeit*) von Wert, die mit zu dem Schönsten gehören, was uns die klassische Periode hinterlassen hat. Schwungvolle, der poetischen Darstellung nahekommende Hymnen, in prachtvollen Perioden dahinrauschend; tiefgefühlte Bekenntnisse seiner Lebensanschauung, seiner Naturauffassung, seiner hohen Wertschätzung von der Dichtung; mit flammenden Worten verkündet er die Poetik der Sturm- und Drangperiode; überschwenglich bewundernd charakterisiert er einen Hauptvertreter dieser Periode (Lavater); wie in Versen so feiert er nun auch in Prosa seine höchste Göttin, die Begeisterung; dankbaren Sinnes errichtet er dem „lebendigen" Genius der deutschen Sprache einen Altar und singt davor „vom Reichtum, von der Geschmeidigkeit, von der Fruchtbarkeit, von der

*) Vereinigt im zwanzigsten Bande der Werke. Die wichtigsten sind: Über die Fülle des Herzens 1777; Vom Dichten und Darstellen 1780; Über die Ruhe nach dem Genuß und über den Zustand des Dichters in dieser Ruhe 1780; Über die Begeisterung 1782; Etwas über Lavatern 1787; Über unsere Sprache 1810; Über den Zeitgeist 1818.

Bedeutsamkeit, von der Zweideutungslosigkeit, von dem in ihr enthaltenen tiefen Sinne, von der Kraft, von der Keuschheit, von der innigen Herzlichkeit unserer herrlichen Sprache". Er weist ihr als poetischer Sprache den höchsten Rang vor allen andern lebenden Sprachen an: ihr, „die in edlem und freiem Rhythmustanze daher schwebt, deren Worte, warm von Lebensblut, nicht nur Gedanken und Empfindungen bekleiden, sondern oft dem Gedanken neues Licht, neue Glut der Empfindung geben!" „Seicht dem Seichten und unbiegsam dem Kalten, öffnet unsere Sprache dem Denker ihre Tiefen, und schmeidiget sich wie Wachs, in warmer Hand des Empfindenden, zu jeder Bildsamkeit; mannigfaltig an Wendungen wie im Ausdruck, ist sie hehr in urkräftiger Eigentümlichkeit und in edelster Einfalt."

Wir bringen im nachfolgenden einen dieser prosaischen Aufsätze als Probe vollständig zum Abdruck:

Über die Fülle des Herzens.

(Deutsches Museum. Siebentes Stück, Juli 1777. S. 1 ff.; Gesammelte Werke Band 10, S. 355 ff.)

Wenn ich ein Weib hätte, und nun, nach den bängsten Minuten meines Lebens, käme der erwünschte Augenblick, da die Geliebte, beinah ohnmächtig zurücksinkend, mit blassen Wangen, mit bebenden Lippen, mit Thränen in auf mich gerichteten Augen (nur Engel könnten unterscheiden, ob es noch wären Thränen der Leiden, oder schon Thränen der Wonne) mit diesen Thränen mir schweigend sagte: ich habe geboren dein Kind! ich ihr um den Hals fiele, dann sprachlos vor ihr stünde, und in dem Augenblick ein Wunsch für mein Kind und ach! für ihr Kind, so schnell in meiner Seele reifte wie keimte, o! was würd' ich ihm wünschen, dem kleinen Liebling, den ich mit der Lebensgefahr meiner liebsten Hälfte erkauft hätte? Nicht Reichtum würd' ich, nicht langes Leben ihm wünschen, auch nicht Wissenschaft; für solche Wünsche wäre mir der Augenblick zu teuer. Vater, würd' ich denken, Vater, der dem Hirsche Schnelligkeit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gieb diesem Menschen, der schwach und doch dein Ebenbild ist, gieb ihm die menschlichste aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!

Vielleicht wäre die Ahndung täuschend, aber gewiß würde mich umschweben eine Ahndung von der göttlichen Erhörung. Sie würde mir Gewißheit scheinen, und froh würde mein Geist sich verlieren in die Aussicht von den künftigen Tagen des Kleinen; ich würde ruhig sein über ihm, mögen ihn einst umstürmen die Wogen der Welt, oder werde Stille sein Teil und Einsamkeit, er wird der Seligkeiten viele finden, er wird sagen zur Wehmut: du bist meine Schwester! und zur Wonne: du bist meine Braut!

Aber daß in diesem marklosen Jahrhunderte mich ja keiner miß-

verstehe, so wisse jedes seidene Männchen, das mir vielleicht zu früh süßen Beifall zulächelte, daß Fülle des Herzens mehr ist als eine bloß leidende Reizbarkeit, daß jede Erschlaffung der Natur schändlich ist, und daß eine weiche Empfindsamkeit, indem sie die Jünglinge weineln und lächeln lehrt, den göttlichen Funken in ihnen erlöscht.

Diese empfindsame, bloß leidende Reizbarkeit ist nicht ein Geschenk der Natur; sie ist eine Ebbe ohne Flut und zeigt nur den seichten Grund.

Aus Einer Quelle kommen alle edlen Gefühle des Herzens. Ich traue nicht dem Mut des Liebeleeren, auch nicht der Liebe des Mutlosen. Der Jüngling, welcher in sich nicht Kraft fühlt den Dränger zu zermalmen, ist mir verächtlich, auch wenn er weint beim Unglück des Bedrängten. Er sollte nicht kennen die Süßigkeit einer edlen Thräne; er hat kein Recht dazu!

Wie ehrwürdig ist mir gegen ihn die Löwin, welche hungrig in ihre Höhle kommt, sich vergißt, und den Raub mit mütterlicher Liebe unter die Jungen verteilt! Diese mütterliche Liebe wird Grimm, wenn ein Verwegner sich naht; sie zerreißt ihn und leckt dann wieder mit bluttriefender Zunge ihre geliebte Brut.

Wende mir nicht ein als eine Ausnahme den Charakter der Weiber. Sie haben ein starkes Gefühl für jede edle Empfindung. Empöre die zartesten Saiten einer weiblichen Seele; sie werden klingen, daß du staunen wirst.

Wie zärtlich war das Weib, welches den Dolch aus der Brust ziehn und sagen konnte: Pätus, es schmerzt nicht! Wie liebend die Mutter, welche ihrem Sohn flehte: Sohn, erbarme dich mein und stirb!

Ich wiederhole es noch einmal: alle edlen Empfindungen kommen aus einer Quelle. Liebe, Mut, Mitleiden, Andacht, Bewundrung des Guten, Abscheu des Bösen, Wonne beim Anblick der ans Herz redenden Natur, siehe da, sieben Strahlen eines siebenfarbigen Bogens, sieben Strahlen, alle der Fülle des Herzens entströmend, welche gleich der Sonne Leben und Wärme um sich her verbreitet.

Die Griechen und Römer faßten alles Gute, was an einem Manne sein kann, in einem Worte zusammen: αρετη, virtus; bei den alten Franzosen hatte courage diese Bedeutung, und noch sagen wir Deutschen viel von einem Manne, wenn wir sagen: Er hat viel Herz.

O ihr kurzsichtigen Vernünftler, die ihr alle Begriffe wieder trennen wollt, welche wahre Weise mit glühender Stirn und Thränen beim Anblick der erkannten Wahrheit vereiniget sahen!

Ihr spaltetet den Lichtstrahl, wenn ihr könntet; der Weise vereinigt viele Strahlen zusammen und wärmt sich an der hervorgerufenen Flamme.

Alles befremdet euch; keine Idee hattet ihr jemals von der großen Harmonie des Ganzen, konntet sie nicht haben! Euch ist nichts wahr, alles Widerspruch; dem Weisen nichts Widerspruch, vieles wahr, einiges dunkel.

Ihr dünkt euch weise weil ihr wisset, daß des Mondes sanfter Schein zurückkehrende Strahlen der Sonne sind. Seid noch weiser, und verkennt nicht in der frohen Thräne beim Anblick seines Kindes das starke Gefühl des Mannes, welchem die Macht des Unrechts sich beugen muß, des Mannes, der, wie Brutus, der zärtlichen Umarmung des besten Weibes enteilen würde, um dem Herrn der Welt den Dolch ins Herz zu stoßen.

O, dasselbe unterirdische Feuer, welches durch die Adern der Erde zeugende Wärme verbreitet, Bäume und Gras hervorbringt und Blümchen, die, sich spiegelnd, hin und her wanken am klaren Bach, eben dasselbe Feuer steigt wie ein Adler empor in den Klüften des Ätna, entströmt in roten Flammen seinem offnen Schlunde, wälzet Verderben durch blühende Thäler und stürzt sich donnernd in den Ozean.

Ein Mensch, dem die Natur wenig Gefühl gab, kann mit dem Wenigen getreu und ein guter Mensch sein. Aber wie wenig bringt er, bei gleicher Anstrengung der Kräfte, Gutes in sich hervor gegen den, des Herz jedem edlen Antrieb entgegen wallt! Diese beide stehn auf ganz verschiednen Stufen der Wesen, und werden gewiß, bei noch immer vorausgesetzter gleicher Anstrengung der Kräfte, auch nach derselben Proportion durch den Tod in einen höhern Zustand versetzt werden, aber eben dadurch noch immer auf sehr verschiednen Stufen bleiben.

Gott hat alles gethan, um diese Fülle des Herzens im Menschen zu erhalten und zu vermehren. Von seiner Geburt an sieht er Eltern, die ihn lieben, die er lieben muß; Geschwister, deren Liebe vielleicht das reinste Band in der Natur ist. Bald öffnet sich sein Herz der Wonne der Liebe und ihrer Wehmut. Wie durchglüht sie, wie durchströmt sie ihn, bis er Ruhe findet in der süßen ehelichen Umarmung! Dann grüßt ihn bald mit dem ersten stammelnden: Vater! sein Kind; mehrere folgen dem ersten; sie erwarten Nahrung, Schutz, Bildung des Herzens und des Verstandes von ihm. Als würd' er wieder getaucht in die Quelle der Jugend nimmt er wieder Anteil an Freuden, die er vergessen hatte; alles, was der oft rauhe Pfad des Lebens an ihm gehärtet hatte, wird im Umgang mit den Kleinen wieder erweicht, und mancher Genuß glättet nun seine Runzeln, welcher ehmals seine Thränen trocknete. Der Mann wird vom Weibe zu mancher sanften Empfindung gestimmt, welche ihm neu war; das Weib lernt vom Manne manches starke Gefühl, welches die Saiten ihrer zärteren Seele mächtig durchbebt; früh bilden sich nach ihnen die Empfindungen der Kinder und geben sanften Flötenton, und die harmonische Zusammenstimmung des Ganzen ist seelenschmelzender als alle Symphonien, sanft wie Nachtigallenchöre, und dem, der Sonnen kreisen und menschliche Herzen schlagen hieß, so lieb wie der Lobgesang rollender Sphären.

Wie wird durch den Umgang der Freunde das Herz genährt, gestärkt, belebt! Die Starkempfindenden werden durch die stärkste Sympathie an

einander gezogen, denn ein volles Herz kann sich nur in ein Herz von weitem Umfange der Empfindung ausschütten. Ich sage nicht, daß ein Starkfühlender und ein Schwachfühlender nicht können Freunde sein: sie sind sich vielleicht durch besondre Umstände, oder durch Bedürfnis der Mitteilung von der einen, und Dankbarkeit, oder Trieb sich zu erheben von der andern Seite, nahe gekommen, lernten ihre Redlichkeit schätzen und lieben sich. Aber ein gewisser Grad der Vertraulichkeit ist unter ihnen schwer und die Seligkeit der höchsten Freundschaft unmöglich.

Sie sind beide nicht gemacht den Weg des Lebens mit einander zu durchlaufen, eben so wenig als der irdene und eherne Topf des Sirach.

Dem Starkempfindenden werden oft Empfindungen entströmen, welche dem andern fremd sind; die Wünschelrute wird oft zucken wollen, ohne Gold zu finden.

Der Schwachempfindende wird fühlen die Übermacht des andern; es wird ihm manchmal bang zu Mute sein, wie in der nahen Gegenwart einer Gottheit.

Eine Weile können die Leier mit vier Saiten und die siebensaitige zusammentönend den Gesang begleiten. Wenn aber die Stimme der Jungfrau auf deinen Fittichen, o Gluck, sich hebend, feinere Lüfte durchtönt, dann wallen die begleitenden Töne über die vollgestimmte Leier, wenn jene verstummen muß.

Das Verstummenmüssen in diesem Fall ist gleichwohl nicht so traurig, als das Mitertönen einer zwar voll- aber nicht reingestimmten Leier. Ein Mißton der Empfindung ist kränkend, am meisten da, wo er unerwartet war. Ein einziger solcher Mißton läßt einen dauernden Eindruck zurück.

Es ist traurig, wenn ein Herz sich zu weit geöffnet hat und sich halb wieder schließen muß. Das geschieht nicht ohne Schmerz; und doch, glaub' ich, muß es noch trauriger sein zu fühlen, daß man für viel Empfindung nur wenig wiedergeben kann, denn die Armut des Herzens mag wirklich drücken.

Die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Art zu empfinden macht, daß es schwerer ist zwischen Liebenden als zwischen Freunden zu entscheiden, welcher von beiden mehr giebt, oder nimmt.

Zur Glückseligkeit der Ehe ist viel daran gelegen, daß diese große Frage unentschieden bleibe.

Die Freundschaft könnte man vergleichen mit zwei Flammen, die neben einander lodern, sich einander durch Mitteilung der Hitze nähren ohne sich zu berühren; da ist nun leicht zu sehen, welche am höchsten brennt.

Laß mich die Liebe vergleichen mit einem großen Feuer, das aus glühenden Kohlen besteht und aus Flammen; wer mag entscheiden, ob die Kohlen mehr wärmen oder die Flamme?

Nun könnte ich etwas und sollte vielleicht viel von der Liebe sagen,

sollte mich wohl gar hinsetzen wie der leidengeübte Odysseus, und erzählen, wie ich hier der Göttin, dort den Sirenen entging, wie ich manchen Schiffbruch litt, und oft am Altare des gestaderschütternden Gottes meine nassen Kleider für meine Rettung aufhing; wie ich manchesmal, gleich dem Helden von Ithaka, mich an einen Feigenstrauch rettete, aber niemals, wie er, von einer herzlichen, treuen Nausikaa gehegt und gepflegt ward, auch noch keine Penelope daheim habe, welche mich durch ihre Umarmungen nach meinen irrenden Fahrten wieder beglücken könnte.

Ich ließe mich vielleicht erbitten von einem oder dem andern meiner Leser, dem ich's ansähe, daß er den Sturm bestanden, oder wohl gar Schiffbruch gelitten hätte, mit ihm eine geheime Stelle am Ufer eines Baches zu suchen, und ihm dort zu erzählen und mir von ihm erzählen zu lassen, was jedem widerfahren wäre und wie jeder wäre gerettet worden.

Aber vielen kann ich das so nicht sagen, denn die meisten glauben unendlich viel gelitten zu haben, weil sie ein wenig seekrank gewesen sind. Diese erholen sich nun so leicht wieder, daß sie nachdem über ihr Übel lachen, und da thun sie dran ganz recht, würden aber vielleicht auch noch lächeln wollen, wenn sie uns arme Schiffbrüchige sähen; und wer könnte das erdulden?

Wenn gar die Sirenen, welche uns in den Strudel hineinsangen, uns nun belauschten, und sich auf einmal lächelnd und spöttelnd zeigten; o, dann würde man rasend werden!

Also von der Liebe kein Wort mehr.

Aus deiner Fülle möcht' ich nun schöpfen, o du, die ich als Mutter ehre, die ich liebe als Braut, Natur! Natur! an deren Brüsten ich allein ungestörte reine Wollust atmen kann! Schon als ein schwaches Knäblein hast du in deinen Armen mich gewiegt, hast mich finden lassen seligen Genuß im Schatten der Wälder, am Gemurmel der Bäche, in Feldern und Auen, hast mich trunken entgegengeführt dem steigenden, himmelrötenden Morgen, und mir sanftere Freude mit dem Abendtau herabgesandt, wenn nun sank die Sonne und im Osten heraufstieg der Mond, begleitet vom Abendstern. O Natur! Natur! Gott rief dir zu, als du in bräutlicher Schönheit aus dem Schoße der Schöpfung hervorgingst: sei schön, verkünde meine Herrlichkeit und bilde des Menschen Herz!

Dir dank' ich, Natur, die seligsten Augenblicke meines Lebens! Du zeigtest mir deine erhabnen Schönheiten am Ufer deines Rheins und im Schatten deiner Alpen, wo du einem glücklichen Volke Freiheit schenktest und Einfalt der Sitte.

Groß und hehr erscheinest du mir auch hier am Gestade des Meeres. O, wie gern hebt und senkt sich mein Blick mit der krummen Woge, indem mein Ohr lauschet dem Geräusch seiner Wellen! Wenn im feierlichen Anblick des unermeßlichen Ozeans mein Auge sich verliert, dann umschweben mich Gedanken vom Unendlichen, von der Ewigkeit und meiner

eignen Unsterblichkeit. Meine Seele entfleugt dieser Welt. Ich werfe dann einen Blick auf das grüne Ufer, die ruhenden Haine, die Saaten, die Triften mit hin und her irrendem Vieh, und vergnügt kehrt mein Geist zur mütterlichen Erde wieder zurück. Die ganze Natur ist Harmonie, und wir sind geschaffen, mit ihr zu harmonieren. Jede einzelne Schönheit der Natur, alle verschiedne Schönheiten der Natur in ihren mannigfaltigen Zusammensetzungen wurden vom Schöpfer bestimmt, die Saiten des menschlichen Herzens zu berühren und erklingen zu machen. Wie entzücken den Schößling der Natur diese Seelenmelodien! wie sanft sind sie! wie kühn! wie erheben sie das Herz zum Himmel! wie tauchen sie es in die süßesten Empfindungen!

Die Natur nicht schön finden ist unmöglich, ihre Schönheiten ansehen, um die Zeit zu vertreiben, den Blick daran zu weiden wie an einer Theaterdekoration, und nicht in ihr hören, sehen, fühlen Stimme Gottes, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes, sie, so heilig wie die schriftliche, allgemeiner, älter, und ans Herz redend wie sie, o, das ist des Menschen unwürdig, das ist klein und schlecht!

Viele werden erfahren haben, was ich alle Jahre erfahre: das Herz kränkelt in der Stadt. Mit geschwächten Geistes- und Leibeskräften verlasse ich jeden Frühling die Stadt, schöpfe aus der Fülle Gottes in der Natur und freue mich meiner jährlichen Genesung. Wie die Ameise für den Winter Körner einsammelt, so sammle ich Naturideen ein für das Stadtleben. Du verlässest mich nicht in der Stadt, süße Erinnerung des gehabten Genusses; du besuchst mich, drängst dich durch den Taumel der Welt zu mir, und stärkst mich, wenn ich um Mitternacht, nach getragner Last und Hitze des Stadtzwangs, mein Fenster öffne, und dann mich begrüßt der sanfte Mond und die rollenden Sphären.

Wie auf Adlersflügeln erhebt sich da mein Geist, und zündet, wie Prometheus, seine Fackel an himmlischem Feuer an.

In solchen Augenblicken fühlt sich wieder in allen ihren Kräften und Unsterblichkeiten die ganze Seele, das wahre, bessre Ich; denn die Larve, die man mit sich herumschleppt in dem Taumel der Welt, umtönt von den Schellen der Thorheit, gähnend und angegähnt, o, wem ist sie nicht in Stunden des Selbstgefühls bis zum Anspeien verhaßt!

Es giebt Menschen, deren Geist mit dem Körper an einem Ort angefesselt ist. Ihre Existenz ist immer eingeschränkt auf den Genuß oder das Leiden der gegenwärtigen Minute. Niemals folgte ihre Phantasei dem Fluge des Kometen, niemals versetzte die Kunde der Vorzeit sie lebhaft zurück in die Tage der Helden. Ja, ihr eigner Genuß entschwindet ihnen und die Erinnerung bringt ihnen nur matte Schatten der vergangnen Freuden zurück.

Welch eine Schneckenexistenz gegen das Leben des Feuervollen, Starkempfindenden!

Sein ist die Vorzeit; sein die Zukunft.

Wer schmeckt so stark, wie er, den gegenwärtigen Genuß? Wer pflückt, wie er, jedes Blümchen auf der Bahn des Lebens? Nur er ist der Vertraute jeder Erinnerung, welche ihm freundlich lächelt und den Reigen vergangner Freuden im lebhaften Tanz ihm wieder vorüberführt.

In die Ferne der Zukunft verliert sich sein trunkner und doch sichrer Blick. Er sieht hell, und ahndet da, wo er nicht sieht.

Ahndungen! Ahndungen, ihr Töchter der Entzückung! Wie wenig Weihrauch streut man euren Altären! Warum? Weil man nicht weiß, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Also darum nicht, weil ihr wie Götter erscheint und wie Götter verschwindet?

Dem, deß Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer, und wenn seine Seele dazu gewohnt ist, sich zu erheben heimwärts, jenseit den Sternen der Mitternacht, o, so umschweben ihn immer lichte Gedanken zu Tausenden.

Der Mann leeres Herzens findet überall eine Öde, am meisten da, wo jener in der Fülle ist.

Armer Abenteurer, welcher der Natur entlief und nun, gleich dem verlornen Sohne, seinen Wanst mit Träbern füllt! Zu glücklich noch, wenn ihn das bittre Bedürfnis zur Natur und zum Geständnis seiner Thorheiten zurückbringt.

Wer immer der Natur treu bleibt, den wird sie immer mehr entzücken. In ihr ist alles Leben. Das empfinden ihre Lieblinge und sehen jedes Tier, ja den Baum und das Gräschen an mit schmelzendem Liebesgefühl. Im Tiere sehen sie ein empfindendes Wesen, und ahnden, fast möcht' ich sagen wissen, daß die Seele des Tieres sich nicht in Staub auflösen kann. Sie gehen vom edlen Roß, vom treuen Hunde herunter zum niedrigsten Insekt. Welcher Unterschied! Und doch welche Übereinstimmung! Fast unmerklich wird zuletzt der Übergang zu den Pflanzen; nun ahnden sie auch dort Leben, sich vervollkommnendes unsterbliches Leben. Ahnden's? ich sagte lieber wissen's, wenn ich dürfte, und spräche dann von dem, was nun Ahndung ist.

Wer wollte den Wert der Wissenschaften verkennen? Sie nähren, sie bilden den Geist. Aber die meisten Gelehrten sind zufrieden das zu wissen, was ihnen nötig zu sein scheint, und wenn sie auch ja in einem Überfluß von Erkenntnissen prassen, so thun sie es entweder aus Eitelkeit, oder aus einer Art von Liebhaberei, bei welcher das Herz kalt bleibt. Sie sammeln im Garten der Musen keinen Honig, sondern nähren sich wie faule Hummeln. Was wird ihnen nutzen nach dem Tode ihre erworbene Wissenschaft? So wenig, wie im Leben die Münzen, welche sie sammelten, um die gesammelten in einem Schränkchen zu verwahren. Dem Fühllosen sind die Wissenschaften, welche er besitzt, ein toter Schatz; dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freuden, seelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, sein Herz erweitern, und also in die Ewigkeit fortwirken. Oder glaubst du, daß eine Empfindung sterben könne, ohne in alle Ewigkeit fortzuwirken in dem, welcher sie empfand?

Ohne den warmen Anteil des Herzens sind die Wissenschaften fast nichts. Nur durch diesen entzückt uns die Sternkunde, wenn sie uns viele tausend Sonnen in den schönen Funken des Himmels zeigt; Sonnen, jede vermutlich umringt von Erden, und jede von diesen mit empfindenden unsterblichen Wesen bevölkert.

Eben dieser Anteil des Herzens macht die Geschichte zur wohlthätigen Lehrerin der Menschheit, da sie ohne ihn nichts als Chronik wäre. Sie giebt reiche Nahrung. Aus ihrer Fülle schöpfe der Jüngling und veredle sich, indem er trinkt. Wie selig wird er sein, wenn Freiheitsgefühl ihm die Wange rötet, wenn er die 300 Spartaner in Thermopylä beneidet, mit dem großen Lykurg sein Vaterland verläßt, und mit Timoleon sein Haupt verhüllt, da er den Bruder, weil sein Bruder ein Tyrann war, ermorden läßt. O Jüngling, der da schwelget im göttlichen Plutarch, dem das Herz schlägt bei den Edelthaten der Vorzeit, dem es schwillt von edler Begierde nach Ruhm, wie groß kannst du werden, wenn du Eine Klippe vermeidest! Laß dich dieses Schlagen und Schwellen nicht verführen das schön zu finden, was nur glänzend ist, und lege die Thaten großer Männer auf die Wage der Gerechtigkeit. O, wenn Wahrheit dir lieb ist — und was ist ohne sie die Geschichte! Wenn Wahrheit dir lieb ist, so laß auch dein Urteil wahr sein! Weil Cäsar es nicht achtete, diese Wege zu brauchen, ward er der ungerechteste Krieger, opferte Millionen Menschen sich selbst auf, empörte sich gegen sein Vaterland und brachte es unters Joch der Tyrannei. Wenn du fähig bist, diesen Bösewicht, dieses Ungeheuer zu lieben; mehr zu lieben als den gerechten Cato, der, mit Löwenstärke und mit Löwenmut, den Strom des Verderbens so lang dämmte; mehr als Brutus, den sanften liebenden Mann, den Rächer des Vaterlandes, den Blitz der Freiheit, ihn, in welchem Rom auflebte, in dessen letztem Atemzug es auf ewig starb — o Jüngling, so wirst du da nur Gift finden, wo dir die edelste Nahrung bereitet war!

Was soll ich von dir sagen, göttliche Dichtkunst? Du entströmst der Fülle des Herzens und bietest die süßen Trunkenheiten deines Nektars reinen Herzen an. Du erhebst das Herz auf Flügeln des Adlers, und bildest es zu allem, was groß ist und edel.

Groß und weit ausgebreitet ist deine Macht; du bist die Tochter der Natur, hehr und sanft und groß und wahr, wie sie, in angeborner Einfalt!

Du fleugst gen Himmel, nimmst Flammen vom Altare, wärmest und erleuchtest das Menschengeschlecht!

Dir opferten die Weisen des Altertums, ächte Philosophen, welche mit reiner Inbrunst die Weisheit suchten, wie Orpheus die Eurydice.

Aber vielleicht hält mancher aufrichtige Mann alles, was ich gesagt habe, für Chimäre, und meint, daß weder Natur, noch ihre Töchter, Dichtkunst und Philosophie, noch auch die Geschichte, das Herz für die Ewigkeit ausbilden könne, daß dieses allein das Werk der Religion sei.

So sehr ich auch überzeugt bin, daß jedes edle Gefühl heilig ist, und wenn der Mensch, welcher es empfand, edel bleibt, ewig in ihm fortwirkt, so gewiß bin auch ich überzeugt, daß die Religion die Hauptquelle jedes Seelenadels und der ewigen Wonne ist.

Aber, mein Freund, diese Religion, ist sie nicht der Fülle göttlicher Liebe und Weisheit, wie die Natur, entströmt, und von demselben Geiste beseelt? Und sieh', ihr erstes Gebot ist Liebe. Sie, die göttliche Religion, zeigt uns, daß wir durch Liebe zu den Menschen und Gott ihm ähnlich werden sollen. Ist's nicht göttliche Weisheit, welche uns lehrt, daß in den zweien Geboten: Liebe Gott! und liebe den Menschen! der Inbegriff aller Pflichten enthalten ist? Sagt nicht eben diese göttliche Weisheit, daß dem viel vergeben würde, welcher stark liebte? Sagt nicht ein Bote Gottes an seine Gemeine, daß Christum lieb haben besser sei als alles wissen? und sagt nicht eben dieser Mann, daß alle Wissenschaft, ja die höchsten Gaben, die Gabe der Weissagung und Wunder zu thun, vereint mit dem Verdienste des Martyrertodes, nichts sei, ohne Liebe zum Nächsten, ohne sie nur ein tönend Erz sei, eine klingende Schelle?

Aber, möchte man sagen, Fülle des Herzens ist eine Gabe Gottes; wie kann sie belohnt, wie kann ihr Mangel bestraft werden?

Jeder Mensch hat so viel Herz, daß er lieben kann, und weniger wird von dem gefodert, welcher weniger empfangen hat. Darf er murren, daß er weniger empfing? So dürfte der Rabe murren, daß er kein Adler ist.

Fülle des Herzens ist die edelste Gabe Gottes; aber, eben darum, Fluch dem, der durch sie nicht besser wird! Wehe dem, deß Geist sich erheben, deß Herz mit heißem Liebesgefühl vieles umfassen kann, wenn dieser Geist, wenn dieses Herz nicht emporfliegen und weilen kann beim Unendlichen und Alliebenden! wenn dieses Herz wie Wachs zerschmelzen, und doch kalt sein kann bei der Betrachtung einer Religion, deren ganzes Wesen Liebe und Erbarmen ist!

Ich weiß wohl, daß einige unsrer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindungen des Herzens verbannen möchten, aus der Religion, welche auf nichts als Liebe Gottes und Gegenliebe des Menschen gegründet ist; aber das ist noch ungereimter, als wenn man dichten wollte ohne Begeistrung, oder als wollte man ringen ohne Kraft.

Ich habe zartfühlende Menschen in Augenblicken des Grams klagen gehört über das heiße Gefühl, welches sie so lebhaft empfinden macht. Sie glauben alsdann, bei weniger Gefühl sei mehr Genuß des Lebens. Aber wenn bei diesen Menschen wahrer Geist der Liebe, wahre Fülle des Herzens ist, und nicht nur jene leidende Reizbarkeit, nicht Ebbe ohne Flut, so mögen sie sich freuen über die Ursache ihres heftigen Grams. Auch wird ihnen eignes Selbstgefühl Zeugnis geben vom Adel ihrer Seele. Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und heftiger Gram muß oft das Los dessen sein, welcher wahres Wonnegefühls fähig ist.

Die Erinnerung streut ihre schönsten Blumen nur auf den Pfad des Starkempfindenden. Selbst die Erinnerung des vergangnen Leidens ist süß. Der empfindende Wandrer sieht mit freudiger Rührung auf die zurückgelegte Bahn des Lebens zurück, auch da, wo der Pfad steil war und dornig.

Ist nun der Weg vollendet, wischen nun den Schweiß von der Stirne die Pilger und schütteln den Staub von den Füßen, o wie wird alsdann in einem Leben, wo jede Empfindung sich in Wonne wandelt, der, dem Fülle des Herzens bei der Geburt zu teil ward, es empfinden, daß ihm das Los am lieblichsten gefallen ist!

* * *

Stolbergs zahlreiche Werke und die ausgedehnte Litteratur über ihn und seinen Kreis überblickt man jetzt am besten in der zweiten Auflage von Goedekes Grundriß, Band 4, S. 393, in Redlichs fast lückenloser Zusammenstellung. Nach einer handschriftlichen Bemerkung in meinem Exemplare, die durch Inhalt und Form des Aufsatzes bestätigt wird, rühren von Stolberg außerdem noch her die „Beherzigungen über die Schaubühne, sowohl über die öffentliche Bühne, als auch insbesondere über die Vorstellungen in den Wohnungen" (geschrieben im Jahre 1811) im Septemberhefte des allgemeinen Religions- und Kirchenfreund von 1839 und daraus unter dem Titel „Über die Schaubühne. Von einem großen Verstorbenen" (Würzburg 1839) besonders abgedruckt. Das ältere Werk von Theodor Menge: Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen (Gotha 1862, 2 Bände) ist überholt durch die reichen handschriftlichen Mitteilungen, welche J. H. Hennes und Johannes Janssen in mehreren sich gegenseitig ergänzenden Werken veröffentlichten: Hennes, Aus Friedrich Leopold von Stolbergs Jugendjahren. Nach Briefen der Familie und andern handschriftlichen Nachrichten. Frankfurt a. M. 1876 (vgl. dazu die wichtigen Recensionen von Scherer, Kleine Schriften II, 348 und von Erich Schmidt, Jenaer Litteraturzeitung 1877 Nr. 43); Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und andern archivalischen Quellen. Mainz 1870; Hennes, Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens, Mainz 1875; Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Größtenteils aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt, zwei Bände, Freiburg i. B. 1877; in einen Band zusammengezogen, aber zugleich durch neues Material vermehrt, Freiburg i. B. 1882. Durch diese Publikationen sind aber die Stolbergischen Familienarchive keineswegs erschöpft und es stehen neue Veröffentlichungen durch Louis Bobé in Aussicht. Die zerstreut gedruckten Briefe Stolbergs verdienten eine Sammlung, wie sie neuerdings den Briefen an Voß durch Hellinghaus zu teil wurde (Münster 1891); vgl. dazu die Recension von

Gedichte
der Brüder
Christian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

herausgegeben von
Heinrich Christian Boie.

mit Kupfern.



Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Defcendunt Centauri. *Virg. Aen. VII, 674.*

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1779.

Nachbildung des Originaltitels.

K. Schüddekopf im Anzeiger für deutsches Altertum 21, 113 ff. mit neuen Briefen an Ebert und Gleim. Eine Monographie dürfen wir von W. Keiper erwarten, dessen Buch über Stolbergs Jugendpoesie oben S. 11 citiert ist. Die Skizze einer ausgezeichneten Charakteristik entwarf Erich Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie 26, 347 ff.

Die vorliegende Auswahl konnte nur die Lyrik der Jugendzeit in reichhaltiger Weise berücksichtigen; aus der spätern Zeit wurden nur einige Proben vorgelegt. Bei den Jugendgedichten wurde überall die älteste mir erreichbare Textgestalt zu Grunde gelegt und die chronologische Ordnung noch strenger durchgeführt, als dies die ältern Ausgaben bereits gethan haben: die von Boie veranstaltete Sammlung „Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg", Leipzig 1779 (zum Texte vgl. Deutsches Museum Januar 1780, S. 36 und Zeitschrift für deutsche Philologie 27, 529), und die Zusammenstellung in den ersten zwei Bänden der Gesammelten Werke (1827). Für die Mitteilung der ältesten Fassung des Gedichtes „Die Freiheit" bin ich Herrn Direktor Klußmann, für die Benutzung der Stolbergischen Briefe und Gedichte im Vossischen Nachlasse bin ich der Verwaltung der Königlichen Bibliothek zu München, für die Abschrift und Kollationierung der Schweizer Gedichte Herrn Professor Dr. Baechtold und der Direktion der Stadtbibliothek in Zürich zu lebhaftem Danke verpflichtet.

August Sauer.

Gedichte.



1. Die Freiheit.

Im Sommer 1770 in Dänemark.

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Sklave! Die Kette rasselt ihm Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joche den feigen Nacken.

Mir ein erhabener, schauergebärender
Wonne-Gedanke! Freiheit! ich fühle dich!
Das ganze Herz, von dir erfüllet,
Strömet in voller Empfindung über!

Die den Gedichten vorgesetzte Vignette ist der Ausgabe der Gedichte von 1779 entnommen. — Die Freiheit. Ich teile dieses älteste Gedicht Stolbergs aus dem Bundesbuch (in Quart) 1. Teil S. 35 nach Herrn Direktor Klußmanns Abschrift mit. Es wurde, wie das Protokoll S. 15 ausweist, in der 15. Versammlung, die am 19. Dezember 1772 bei Voß stattfand, vorgelesen, in derselben, in welcher die Aufnahme der Grafen und Clausewitzens erfolgte. Eine fast gleichlautende Abschrift hatte Voß schon am 6. Dezember an Brückner gesandt (Briefe I, 113). Die Werke (I, 18) setzen das Gedicht ins Jahr 1773. Daß die Chronologie des Bundesbuches, auf welche bereits Voß in der „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe" hingewiesen hatte, richtig ist, bestätigt ein Brief Stolbergs an Halem vom 4. Januar 1790: „Interessanter als seit Jahrhunderten sie war, ist die politische Situation. Und was ich als Knabe unter dem Druck allgemeines Widerspruches fühlte, was ich in meinem ersten Gedicht 'Die Freiheit' mit lallender Poesie zu päanen mich unterwand, das wird nun Volkseinsicht." (Strackerjan, Halems Selbstbiographie II, 88.)

Nektar der Seele! Helden entflammtest du,
Welchen die Nachwelt jedes Erstaunen weiht,
Du stärktest sie! in Sklaven-Händen
Rostet der Stahl, wird entnervt der Bogen.

Wer für die Freiheit, wer für das Vaterland
Mutig den Arm hebt, leuchtet im Blute, wie
Der Blitz des Nachtsturms; der Gefahren
Trübt ihm nicht eine die heitre Stirne.

Namen, mir festlich, wie ein Triumphgesang,
Brutus! Tell! Hermann! Cato! Timoleon!
Im Herzen deß, dem freie Seele
Gott gab, mit Flammenschrift eingegraben.

---

2. Die Freiheit.

An Hahn.

(Umarbeitung.)

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht!
Der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher seelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich!
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller ins Herz der Helden

14 f. lauten im Vossischen Briefe: „Hebt seine Rechte, schimmert in Schlachten, wie Luna, dein Silber! Der Gefahren". — 18 lautet im Vossischen Briefe: „Kato, Tell, Brutus, Dion, Timoleon!" — Die Freiheit, nach der späteren Fassung im Göttinger MA. 1775 S. 221 f. Verglichen mit einer Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München, deren Varianten ich angebe; vgl. Stolberg an Voß 17. September 1774: „Bedienen Sie sich bei der Freiheit Ihres Rechtes über meine Stücke. Wenn Sie oder Hahn einige Änderungen machen wollten! Ich habe es oft und vergeblich versucht. Ich widme Sie Hahn" (Hellinghaus S. 21) und 3. Dezember: „Dank für die Freiheit! Sie haben mir dieses verlorne Kind so schön wiedergebracht, daß es nun eins meiner besten Kinder worden ist. Will es auch herzlich lieb haben" (Hellinghaus S. 24). Darnach scheinen die abweichenden Lesarten des Almanachs von Voß herzurühren. Fehlt in den Gedichten 1779; Werke I, 18.

Dein Nektar strömte, jener, an deren Grab
Nachwelten staunen; ström'! o entflamm' uns ganz!
Denn sieh', in deutscher Sklaven Händen
Rostet der Stahl, ist entnervt die Harfe!

Nur Freiheitsharf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheitsharfe schlägt, ist wie Nachtorkan
Vor Donnerwettern! Donnre! Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!

Nur Freiheitsschwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheitsschwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
Wie Blitz des Nachtsturms! Stürzt, Paläste!
Stürze, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen! festlich, wie Siegsgesang!
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freie Seele Gott gab,
Flammend ins eherne Herz gegraben!

3. Der Irrwisch.

Mai 1772.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger,
Spiele nur immer deine leichten Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füße
Brünstig heranlockt,

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Führet! Ich kenne diese Mädchenränke!
Lernte sie all' aus deinem blauen Auge,
Flatternde Nais!

10. Hs.: „Die Nachwelt schauernd staunt, o entflamm' uns ganz!" — 13—16 fehlen in der Hs. — 18. Hs.: „Wer Freiheitsschwert hebt, leuchtet im Blute, wie". — 22. Hs.: „Tell! Brutus! Hermann! Cato! Timoleon!" — Der Irrwisch. Göttinger MA. 1774, S. 104 unterzeichnet: X. Aus dem Bundesbuch ist die betreffende Seite herausgeschnitten. In Voßens Stammbuch mit der Datierung: im Mai 1772; vorgelesen am 9. Januar 1773, vgl. W. Keiper, F. L. Stolbergs Jugendpoesie, Berlin 1893, S. 70. Gedichte. Leipzig 1779, S. 3; Werke I, 1. — 2. 1779: „deine losen Tänze". — 6. Stammbuch: „Locket!" 1779: „Reizet!" — 7. 1779: „deinen blauen Augen". — 8. Stammbuch: „Treulose Doris!"

4. Die Ruhe.

November 1772.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas*)
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh', oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer Caesar Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spätgefundnen Rechten,
Könige Habe des andern teilen:

Soll mich nicht kümmern! Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Räuber ihm sandte der Vielgeliebte.**)

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten, und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Ölzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, süße Ruhe! süße Gespielin, komm,
Der frohen Unschuld! führe mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir, und der lächelnden Weisheit heiligt!

*) Rußlands Schutzheiliger. Stolberg.
**) Louis le bien-aimé. Stolberg.

Die Ruhe. Göttinger MA. 1774, S. 205. Gedichte 1779, S. 5; Werke I, 2; nach Voß, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 5, 125, im November 1772 entworfen, am 9. Januar 1773 im Bunde vorgelesen, was durch das Bundesbuch bestätigt wird. Die Abweichungen einer an Ebert 28. April 1773 geschickten Handschrift teilt Schüddekopf mit in der Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII, 479 f. Mit ihr stimmt das Bundesbuch mit Ausnahme von Vers 37 überein, Keiper S. 70. — 2—4 lauten Hs.:

„der hierarchische
Despot sich aufbläh' oder feige
Lecke den Fußtritt der Burboniden".

— 5. 1779: „schlauer junger Oktavius". — 6. Hs.: „Das Volk". — 8. Hs.: „fremde Provinzen teilen". — 10. Hs.: „Geweihte". — 12. 1779: „Scharen ihm", Hs.: „Höllen-Geschwader der Styx ihm sandte". — 14. Hs.: „und um". — 17. 1779: „Komm, holde Ruhe: süße Gespielin, du". — 18. 1779: „Leite". — 20. Hs.: „Dir nur und lächelnder Weisheit widmet".

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil ihm der Ocean
Noch lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit!

Dem späten Opfrer öffnet ihr Heiligtum
Die Ruhe selten. Ekel und Schlummer täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geißelnder Furcht gestöret.

In stille Thäler wird sie mich führen, wann
Der Sturmwind raset, mir, wann der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rosen.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, voller Empfindungen,
Bis Philomel', aus schwanken Ästen,
Festliches Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches, vom sanften Hang
Des Hügels, murmelnd, zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben; eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern!

Voll Freuden jeder! Jeder dem düstern Pfuhl
Zwar näher; aber, sieh! es entströmt dem Pfuhl
Ein hellerer Krystall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

---

22. 1779: „weil noch". — 23. 1779: „Ihm lächelt". — 26. 1779: „Schlummer und Ekel". — 28. 1779: „gepeinigt". — 26—28 lauten Hs.:

„kalte Zufriedenheit
Giebt sie, gewandten Blicks, mit Wünschen
Oft unterbrochen und oft mit Furcht, ihm."

— 29. 1779: „In stille Thale wird sie mich leiten, wenn". — 32. 1779: „Rose". — 34. 1779: „reich an Empfindungen". — 36. 1779: „Lauschendes Schweigen". — 37. Hs. (nicht aber das Bundesbuch): „sanftren".

5. Der Harz.

3. Januar 1773.

Herzlich sei mir gegrüßt, wertes Cheruskaland,
Land des nervichten Arms, und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Dann das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck! Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Klippen,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt!

Der Harz. Göttinger MA. 1774, S. 175 ff. Gedichte 1779, S. 8; Werke I, 5. Bundesbuch I, S. 141: „Der Harz, auf dem Harze gemacht, den 3. Januar 1773," vorgelesen am 9. Januar, Kneiper S. 70. Die Abweichungen einer an Ebert am 28. April 1773 gesandten Handschrift, mit welcher das Bundesbuch außer in Vers 19 und 44 übereinstimmt, teilt Schüddekopf mit in der Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII, S. 479. Vgl. Voß, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 136: „Im Harz und im Genius sind viele Änderungen von mir, in der Freiheit von Hahn und mir." — 1. Hs.: „Cheruscien!" — 3. Hs.: „freieren". — 4. Hs.: „Als". — 7. 1779: „Gipfel". — 9—11 lauten Hs.:

„Im antwortenden Thal lächelt dir goldener
Segen, schüttet sich aus in der Genügsamkeit
Frohgeöffnetem Schoße,"

— 12. Hs.: „Die". — 13. Hs.: „in". — 17 ff. Strophe 5 und 6 in der Handschrift vertauscht. — 19. Hs. (aber nicht das Bundesbuch): „Eber".

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flucht!

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung!
Felsen jauchzten zurück, wann des Bardiets Orkan
Edelthaten der Vorzeit
Und die himmlische Freiheit pries.

Und dein Hermann vernahm's: Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler; und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Biedergeschlechts sklavische Brut verbarg
Hermanns Namen in Nacht; bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit!

28. 1779: „Flug". — 29 ff. lauten in Hs. übereinstimmend mit dem Bundesbuch (vgl. Redlich in der Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 352):

Deinen dichtrischen Hain liebt die Begeisterung.
Felsen hallen umher, wenn der melodische
Barde Thaten der Väter,
Und die himmlische Freiheit sang.

Ist nicht Hermann dein Sohn? Sturm war sein Arm! sein Schwert
Gab uns Freiheit und Sieg! Graun, wie die Toten-Gruft
Sendet, schreckte den Römer,
Wenn ihm Hermann entgegen zog.

Hermann, welchen der Arm kalter Vergessenheit
Hüllte dankles in Nacht, bis ihn dein größerer
Sohn mit mächtiger Leier
Sang im Liede der Ewigkeit.

Klopstock! ewigen Ruhm werden Äonen ihm
Tönen. Klopstock ist dein! jauchze Cheruscia!
Groß in Schlachten der Freiheit!
Groß in ewiger Lieder Hall! (Bundesbuch: „Ton".)

Vgl. über diese Änderung den Brief Stolbergs an Voß 19. September 1773: Klopstock wollte die Änderungen im Harz hören. „Ich mußte ihm den Harz nach der neuen Lesart langsam vorsagen, er las im schwarzen Buch die alte. Da wir zu der Stelle kamen, wo er sonst über Hermann erhoben ward, sagte ich ihm ganz naiv, es schiene mir nicht erlaubt, und der Sprache dieses Stückes zuwider zu sein, jemanden, selbst ihn, über Hermann zu setzen. Er gab mir ganz recht, aber das Herz schlug mir laut." (Herbst, Voß II, 1, S. 259. Hellinghaus S. 3.) — 30—32. 1779:

„wenn sich des Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß".

— 37. 1779: „Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten".

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten, und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

---

6. An den Abendstern.

6. Januar 1773.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Ähnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie wert, wert, wie dem dürstenden
Weizenhalme der Tau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? Oder entfließen dir
Thränen? Bist du, gleich mir, nagender Traurigkeit
Raub, ein Erbe des Jammers?
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einen ewigen Klageton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir,
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wann den Abend du bringest,
Welchem folget kein Morgenrot!

An den Abendstern. Lauenburger MA. 1776, S. 52f. Gedichte 1779, S. 14; Werke I, 10. Im Bundesbuche I, S. 144 mit obigem Datum; vorgelesen am 16. Januar, Keiper S. 71. Die Abweichungen einer am 28. April 1773 an Ebert geschickten Handschrift teilt Schüddekopf mit in der Zeitschrift für deutsche Philologie XVIII, S. 480. — 5. 1779: „lechzenden". — 6. Bundesbuch: „bald aber flohen sie"; Hs.: „bald aber schwanden sie". — 9. 1779: „entquellen". — 10. 1779: „wie ich". — 13. Bundesbuch: „das braune Gezelt"; Hs.: „das blaue Gewand" korrigiert aus „das goldene Netz". — 16. 1779: „Einer ewigen Klage Ton". — 19. 1779: „Wenn du bringest den Abend".

7. Genius.

24. Januar 1773.

Den schwachen Flügel reizet der Äther nicht
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft, hebt den Fittich,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne.

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus,
Die Mitternacht nicht dunkel, blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

---

8. Die Natur.

Im April 1773.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht! Kinder nicht! Weib nicht lieben!

Genius. Göttinger MA. 1774, S. 227f. Im Bundesbuch I, S. 161: „An die Natur, den 24. Januar 1773", vorgelesen am 30. Januar, Keiper S. 71. — Gedichte 1779, S. 10: „Der Genius"; Werke I, 12. — 7. Bundesbuch: „Das Staunen". — Die Natur. Göttinger MA. 1774, S. 33—35, mit der Unterschrift: „Gr. v.—g." — Im Bundesbuch II, S. 22 mit obigem Datum; vorgelesen am 10. April, Keiper S. 71. Gedichte 1779, S. 23; Werke I, 20.

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Thränen dem Dankenden!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht;
Wehmut und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! — Sklave! Dich freite nicht
Die Römerschlacht! — Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! ...

Ich seiner spotten? — Weh mir! O, zürne nicht,
Du Vater aller! ... Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte.

O, sei gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Mehr noch, des Mitleids Thräne, gesegnet du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendtau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und, glühender Stirne, wallet!

Dann werden oft sich hohe Betrachtungen
In Harmonien wandeln! Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

10. Bundesbuch und 1779: „niemal". — 1779: „Thränen des Dankes ihm!" — 22. 1779: „Des Mitleids Thräne, mehr noch, gesegnet du!" — 33. 1779: „ernste".

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin;
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locken die Scheitel schmücken!

---

9. An Lais.

Im Juli 1773.

Weil noch leicht, wie ein Traum, welchen der Nektar zeugt,
Dir die gaukelnden Tag' entfliehn;
Weil noch Hebe den Mund glühend wie Morgenrot,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell wie der Abendstern,
Aber treffend wie Sirius,
Die hintaumelnde Schar deiner Gefangnen mehrt:
Darum trotzest du, Thörichte?
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig frönen? Auch dich werden die Grazien,
Jede siegende Kunst wird dich
Einst verlassen! Dein Lenz schwindet auf neidender
Weste Fittich! bald hauchen sie
Deine Blüten herab! dann wird die buhlende
Lais seufzen: Ihr rosigen
Tage, kommet zurück! Aber die rosigen
Tage flohen! Verhülle dich,

40. 1779: „Kürzere Locke die Scheitel schmücket!" — An Lais. Lauenburger MA. 1776, S. 228 f. Im Bundesbuch II, S. 29 mit obigem Datum, Keiper S. 71. Gedichte 1779, S. 30; Werke I, 27. — 1—3 bilden 1779 vier Verse und lauten:

„Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenrot".

— Nach Vers 8 folgen 1779 zwei Verse:

8 „Darum trotzest du, thörige
a Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
b Stunden bringen, Unkundige!"

— 12. 13. lauten 1779:

„Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender".

Lais! daß der Triumph deiner Gespielen dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge, der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen sich,
Und der blassen Verzweifelung!
Nun sind Thränen der Schmuck dieser verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheißen die Brust! jeden verlöschenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen waffnet die Wut! Lais, verhülle dich!
Dein ist Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen sich
Und der blassen Verzweifelung!

---

10. Frauenlob.

Im Juli 1773.

Traun, der Mann ist neideswert,
Welchem Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Tauben gleich!

Seiner Wonne Maß ist groß,
Seine Ruhe wechsellos;
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann.

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück,
Küßt des Mannes Thränen auf,
Deckt mit Blumen seinen Lauf!

27. 1779: „erlöschenden". — 29. 1779: „rüstet". — Frauenlob. Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote 1773, Nr. 167, 19. Oktober; dann Göttinger MA. 1775, S. 136, auch im Ulmischen Intelligenzblatt 17. Stück, 27. April 1775, ohne Unterschrift. Im Bundesbuche II, S. 31 mit obigem Datum, Keiper S. 71. Gedichte 1779, S. 32; Werke I, 29. — 1. MA.: „Wahrlich, der ist neidenswert". — 2. 1779: „Dem sein Gott". — 4. 1779: „Täublein". — 5. MA.: „Freude". — 12. Statt „Deckt" muß ursprünglich „Streut" gestanden haben, das Stolberg änderte, weil es Klopstock getadelt hatte (Hellinghaus S. 3), später aber wieder herstellte. MA. und 1779: „Streut", MA.: „mit Freuden".

Wenn ihn jäher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendtau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer,
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast.

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu;
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott giebt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut,
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm.

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter, glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein.

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich.
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

15. MA.: „Wenn vom Zorn die Wang' ihm glüht". — 17. MA.: „schleichet sie ihm nach". — 27 und 28 lauten MA.:

„Ihren keuschen Ehebund
Segnet ihres Gottes Mund".

— 29. MA. und 1779: „schenkt". — 33. MA.: „glühn". — 34. MA.: „blühn". — 38. MA.: „Und die".

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichten jedes Joch,
Lieben uns im Himmel noch!

11. An einen Wegweiser.

9. Juli 1773.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrtest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! Seinen Fehlen
Donnert kein Richter!

---

12. An den Mond.

Im August 1773.

Schied dir ein Freund, o Mond? du blickst so traurig
Durch die hangenden Maien! Oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thränen
Fließen du sahest?

O, so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut, und flüstr' ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

45. MA.: „gab". — 47. leichten, Nebenform zu leichtern, erleichtern. MA. und 1779: „leichtern". — An einen Wegweiser. Göttinger MA. 1774, S. 70, unterzeichnet: „Gr. v.—g." Im Bundesbuche II, S. 33 mit obigem Datum, Keiper S. 71. Gedichte 1779, S. 37: „Der Wegweiser"; Werke I, S. 33. — An den Mond. Göttinger MA. 1774, S. 202. Im Bundesbuche II, S. 33 mit obigem Datum, Keiper S. 71. Gedichte 1779, S. 38; Werke I, S. 34. — 3. 1779: „Thräne".

13. An die Weende bei Göttingen.

1773.

Quelle, du bist mir werter, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispel entschlüpfen süße
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

14. Das eine Größte.

1773.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit giebt uns
Mannsinn: aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte.

15. Selbstverleugnung.

1773.

Thränen der Sehnsucht trüben Doris' Augen;
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue:
Sturm und Woge fernen von ihren Küssen,
Welchen sie liebet.

Wehende Weste, bringet ihn den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hoffnungsloser
Liebe Schmerzen quälen mich dann: doch bringt ihn,
Wehende Weste!

An die Weende bei Göttingen. Gedichte 1779, S. 39; Werke I, S. 35. Von Stolberg mit der Überschrift „Die Quelle" für den Musenalmanach auf 1776 bestimmt, aber von Voß nicht aufgenommen (Hellinghaus S. 37). Vgl. Göttinger Dichterbund Band II, S. 246. — Das eine Größte. Lauenburger MA. 1776, S. 36. Gedichte 1779, S. 40; Werke I, S. 36; am 28. September 1773 an Voß als neu entstanden übersandt. — Selbstverleugnung. Göttinger MA. 1775, S. 95. Gedichte 1779, S. 41; Werke I, S. 37. — 1. 1779: „Daphnes".

16. Der Abend.

An Miller.

März 1774.

Wenn der Abend den See rötet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh:

Ruhe senket sich dann nieder auf tauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebeweinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmut Schwester, und du, süße Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels,
Überfließen die Seele mir.

Wankend irr' ich umher unter den duftenden
Erlen; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüßet des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit.

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen beugt,
Ist mir inniglich wert; gab ihm mein Vater doch
Seinen goldenen Schimmer,
Düfte jener und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale des Silberquells!

Der Abend. Göttinger MA. 1775, S. 154 f. Gedichte 1779, S. 45 f.; Werke I, S. 40. Stolberg wollte Miller trösten über den Tod seines Vaters; vgl. Miller an Voß 11. April 1774: „Dieses herrliche Gedicht war mir der erste Morgenstrahl nach einer dunkeln Nacht, die der Tod meines teuren seligen Vaters um mich her zog. Ich ward bis zu Thränen gerührt und werde dem lieben Stolberg nie genug dafür danken können" (ungedruckt), ferner Stolberg an Voß 29. März 1774. Hellinghaus S. 14. — 5. 1779: „Ruhe senket herab dann sich auf tauenden". — 13 f. 1779: „unter den Düften der Erle". — 19. 1779: „Seine". — 20 1779: „jenem". — 24. 1779: „beim Silberquell".

Miller, trübt sich dein Blick? Miller, mein weinendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

---

17. Lied eines deutschen Knaben.

1774.

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog:

25. 1779: „mein rinnendes". — Lied eines deutschen Knaben. Göttinger MA. 1775, S. 83 f. Gedichte 1779, S. 47; Vaterländische Gedichte S. 3; Werke I, S. 42; Melodie von Reichardt 1799; von Christian Heinrich Rinck (1770—1846). Vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 648. — 9. 1779: „Kindheit".

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert!

---

18. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn,

aus dem zwölften Jahrhundert.

Anfang 1774.

Sohn, da hast du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu schwer,
Nimm den Schild und dies Geschoß,
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

25. 1779: „ist stark". — Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote 1774, Nr. 77, 14. Mai, wiederholt Göttinger MA. 1775, S. 19. Gedichte 1779, S. 49; Werke I, S. 44. Volksweise vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 815.

Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht,
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Turm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands wert;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und erblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

---

19. Wandsbecker Bote: „entlasse“. — 36. MA. und 1779: „verblich“. — 39. 1779: „siebenmal“.

19. An Röschen.

1774.

Trautes Röschen, sieh, wie hell
Über Geißblatt dieser Quell
Durch Vergißmeinnichtchen fließet!
Reißender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall,
Und des Thales Wiederhall,
Über Felsen sich ergießet!

Aber süßer ist er mir,
Mein geliebtes Röschen, hier;
Denn er gleichet unserm Leben.
Seh' ich ihn so sanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein;
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und des Glücks, so Gott gegeben.

---

20. Kain am Ufer des Meers.

1774.

Wehe, wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her!
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

An Röschen. Göttinger MA. 1775, S. 122 unterzeichnet: G.; Gedichte 1779, S. 52; Werke I, S. 47. — 2. 1779: „Unter Geißblatt". — 9. 1779: „Mein herzliebstes". — 14. 1779: „Und der Freude Thränen beben!" — Kain am Ufer des Meers. Lauenburger MA. 1776, S. 180 f.; Gedichte 1779, S. 53 ff.; Werke I, S. 48. — 1783 gab der Mecklenburg-Schwerinsche Hofmusikus H. O. C. Zink „Sechs Clavier-Sonaten" heraus, „benebst der Ode Kain am Ufer des Meers als einen Anhang zur sechsten Sonate"; vgl. Lindner-Erk S. 140 f. — 1. 1779: „Weh, o wehe".

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umströmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut,
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Öffnet, Wogen, euren Schlund,
Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Öffnet, Wogen, euren Schlund,
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! Die Rache wacht
Auch im Schoß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun!
Würd' ihn schauen, ob ich flöh'
Auf des höchsten Berges Höh!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so schaute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Ohne Grenzen ferner Zeit,
Währt in alle Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe! wehe! wehe mir!
Abels Schatten folget mir!

---

14. 1779: „umstürmen". — 18. 1779: „Denn der". — 31. 1779: „scheute". — 35. 1779: „Sonder Grenzen". — 36. 1779: „Währet in die Ewigkeit". — 38. 1779: „Als ch". — 40. 1779: „Schrecken Gottes folgen mir!"

21. An meine Geschwister.

1774.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süßen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns malt des Himmels Wiederschein
Rot, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Segen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schließen!
Wie selig ist's, ein Mensch zu sein
Und Freundschaft zu genießen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könnten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An meine Geschwister. Gedichte 1779, S. 56 f.; Werke 1, S. 51.

22. Mein Vaterland.

An Klopstock.

1774.

∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ –,
∪ – ∪ – ∪, – ∪ ∪ –,
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪,
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ⏓.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der türmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muts
Sind deine Männer, sanft und gerecht;
Rosig die Mädchen und sittsam;
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe! Rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen!

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Mein Vaterland. Göttinger MA. 1775, S. 100ff. Gedichte 1779, S. 60; Werke I, S. 50. Stolberg an Voß 17. September 1774: „Es freut mich sehr, daß Sie mit meiner Vaterlandsode so zufrieden sind. Ich liebe sie von allen meinen Kindern am meisten.“ (Hellinghaus S. 21.)

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Öden Fluren zum Erbe ließ.

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schoß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Ähren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche, Sklaven fesselt' er nie;
Immer ein Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon!

Von dir entfernet, weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und denke des Vaterlands!

Auch greifet oft mein nervichter Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden!

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommeten! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben fürs Vaterland!

---

35. 1779: „der Schild". — 44. 1779: „Oft, und seufze der Heimat zu!" — 50. 1779: „Kriegsdrommete!"

23. Romanze.

1774.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm!
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute,
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauren
Tönte seiner Klage Trauren
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab.
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien;
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Romanze. Göttinger MA. 1775, S. 215—218. Gedichte 1779, S. 64; Werke I, S. 56; am 17. September 1774 an Voß übersandt. — 1. 1779: „Hallen". — 3. 1779: „Rudolfs". — 4. 1779: „Rudolfs". — 8. 1779: „Mauern". — 9. 1779: „Trauern". — 22. 1779: „in eignem".

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schoß:
Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Rötlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

33. 1779: „glühte". — 34. 1779: „Feuer sprühte". — 56. 1779: „spornet". — 59. 1779: „des Fräuleins Kammer".

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm;
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

---

24. Die Träume.

1774.

Aus süßem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages rötlicher Strahl;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlider, streckte den Arm,
Atmete tiefer, und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schwebt' ein Traum zum horchenden Ohr;
Und fernher kam's wie Saitengetön,
Tönete näher und näher;
Und die Stimme Dorindens war's.

Ein andrer schlich mir zwischen das Haar
Der halbgeschloßnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor das Auge Dorinden mir.

63. 1779: „zwei". — Die Träume. Göttinger MA. 1775, S. 176f. Gedichte 1779, S. 69f.; Werke I, S. 60. — 2. 1779: „rötender". — 9—12 folgen 1779 auf 13—16 und lauten dort:

„Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr;
So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süße Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir."

Vgl. Stolberg an Voß 17. September 1774: „Über die Zeilen in den Träumen: 'Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr, So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest' denke ich nicht wie Sie. Mich deucht, sie sind dem Tone des Stückes, welcher anakreontisch ist, angemessen! Meinem Bruder und meiner Schwester Bernstorff (deren Empfindung ich sehr traue) gefielen sie am besten im Stück. Fragen Sie Klopstock um seine Meinung." (Hellinghaus S. 21.) Stolberg hatte sich also für den Musenalmanach doch zu einer Änderung bewegen lassen oder Voß hatte eigenmächtig geändert. — 13. 1779: „Da schlich mir einer zwischen das Haar". — 16. 1779: „Vor dem Auge Dorinde mir".

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte liebetrunkner, als je;
Bis die Phantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

---

25. Lied eines Deutschen in fremden Kriegsdiensten.

1775.

An fernem Ufer hingebannt,
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück;
Das läßt mir keine Ruh!
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art!
Nun wein' ich, wie ein Kind;
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht!
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
In altem Rheinschen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein:

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank, und bat um mehr.

Lied eines Deutschen in fremden Kriegsdiensten. Hamburger MA. 1777, S. 108 f., unterzeichnet: F. S.; Gedichte 1779, S. 85 ff.: „Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde"; Werke I, S. 73. — 1. 1779: „Ans ferne". — 10. 1779: „Izt".

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech;
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich!
Der Vater härmt sich ab;
Die Mutter weinet bitterlich,
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süßes Hannchen, weinst
Die blauen Augen rot!
Sie trösten dich; du aber meinst,
Dein Nikolas sei tot.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß;

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hannchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschworen unsern Bund.

Wie war's den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachten Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendröte sanfter Strahl
Erhellte dein Gesicht.

48. 1779: „Beschwuren". — 49. 1779: „war". — 53. 1779: „lachte". — 55. 1779: „Der Abendsonne rother Strahl".

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und teilten Freud' und Not;
Wir sagten oft, uns würde hier
Nichts trennen, als der Tod.

Nun seufz' ich spat, und seufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie
Durch einen sanften Tod!

---

26. Stimme der Liebe.

1775.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: Sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden,
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen,
Denn mir tönt die himmlische Stimme: Deine
Wird sie! die Deine!

---

27. Lieben und Liebeln.

1775.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weiß noch nicht, ich wette,
Was Lieben sei,
Was Liebeln sei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwohl ist der Unterschied,
Wenn man das Ding beim Licht besieht,
So groß, wie zwischen der Chansonnette
Und dem herzlichen deutschen Lied!

Stimme der Liebe. Hamburger MA. 1777, S. 130. Gedichte 1779, S. 90; Werke I, S. 77. — Lieben und Liebeln. Lauenburger MA. 1776, S. 76. Gedichte 1779, S. 91; Werke I, S. 78. — 7. 1779: „bei Licht".

28. Die Begeisterung.

An Voß.

1775.

Sie ist da! die Begeistrung, da!
Heil mir! und reden kann die trunkne Lippe!
Von schneeichten Alpen
Schwebt auf der Abendröte Flügel sie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Atmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirntem Diadem,
Atmet feinere Lüfte,
Himmelslüfte!
Zieht mich ihr nach,
Tränket mit Tau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Strahlende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!
Göttin, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,
Unter dem Flügelschlag meiner Phantasei,
Sonne dahin und Stern! Milchstraße dahin!
Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Phantasei
Durch die Nacht hindurch und der Erde Bauch!
So die Göttin gebeut,
Öffnet ihr sich der schwarze Schoß
Ewiger Finsternis,
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenatmend erhellst du Abgründe vor mir her,
Deine wehende Fackel zeigt und gebeut mir Flug!

Die Begeisterung. Hamburger MA. 1777, S. 71; Gedichte 1779, S. 94 mit Strophenabsatz bei Vers 3, 17, 21 und 25; Werke I, S. 81; vgl. Stolberg an seine Schwester Katharina, Basel, 7. Oktober 1775: „Ich schicke Dir auch einen Gesang, die Begeisterung, eins meiner besten die ich gemacht habe" (Hennes, Aus Stolbergs Jugendjahren S. 59). — 9. 1779: „freiere". — 12. 1779: „Zeucht". — 24. 1779: „Durch die Nacht durch". — 30. 1779: „zeiget".

Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunt an der Maulwurf das gezeigte Licht;
So staunt an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulstaub,
Den erdehöhnenden Gesang
Der Begeistrung, und des Dichters, den nur sie gebar!

29. Daphne am Bach.

1775.

Ich hab' ein Bächlein funden,
Vom Städtchen ziemlich weit;
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen
Ein Plätzchen kühles Moos,
Da sitz' ich, und da fließen
Mir Thränen in den Schoß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Weidenblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl' ich den Abschiedskuß.

33. 1779: „staunet". — 34. 1779: „staunet". — Daphne am Bach. Lauenburger MA. 1776, S. 105 f.; Gedichte 1779, S. 97 f.; Werke I, S. 83. — 16. 1779: „Pappelblatt".

Es ward mir wohl und bange,
Da mich dein Arm umschloß,
Da noch auf meine Wange
Dein letztes Thränchen floß.

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach.
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick!
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

---

30. Freimaurerlied.

Für die Brüder der großen Landesloge.

1775.

Wackre Brüder, stimmet an!
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unsern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weiß, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich!
So du als ein Maurer handelst,
Auf der Weisheit Pfade wandelst;
Hüllet, mit der Zeiten Lauf,
Neue Wahrheit dir sich auf.

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsternis zurück!

22. 1779: „Als". — 23. 1779: „Als". — Freimaurerlied. Lauenburger MA. 1776, S. 193 f. Gedichte 1779, S. 99: „Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders"; Werke I, S. 85.

Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämmrung geh zur Klarheit!
Wandle sicher! strauchle nicht!
Bis du fleugst von Licht zu Licht!

Sei getrost, und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht,
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten!
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Höre, was die Weisheit spricht:
„Thue Recht, und zittre nicht!“
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen;
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttliches Geschlechts!

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündnis zu erneuen,
Soll sich unser Bruder freuen!
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

---

31. An die Natur.

Anfang Juni 1775.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

25. 1779: „Merke“. — 30. 1779: „göttlichen“. — An die Natur. Deutsche Chronik 92. Stück, 16. November 1775, S. 733 mit voller Unterschrift; wiederholt mit Melodie von Hiller, Deutsches Museum 2. Stück, Februar 1776 und noch einmal 1. Stück, Jänner 1780, S. 5 und 37. Ferner in der Straßburger Zeitschrift „Der Bürgerfreund“ 1777, 19. Herbstmonat, 2. Band, S. 590 ohne Unter- und Überschrift. E. Schmidt, H. L. Wagner, 1. Aufl., S. 128; auch komponiert von Schulz und von Joh. André, vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 828; fehlt sowohl in den Gedichten 1779, wie in dem ersten Bande der Werke. Vgl. den Brief an seine Schwester Henriette, Schaffhausen, 7. Juni 1775, in welchem er eine begeisterte Schilderung des Rheinfalles giebt und den Aufsatz: Über die Ruhe nach

Wenn ich dann ermüdet bin,
Rück ich dir am Busen hin,
Atme süße Himmelslust,
Hangend an der Mutter Brust.

Ach, mir ist so wohl bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

32. Freiheits-Gesang

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Juni 1775.

Talia saecla, suis dixerunt, currite! fusis
Concordes stabili fatorum numine paucae.
Virgil.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wellen des Meeres?
Sonne, du säumst!

dem Genuß und über den Zustand des Dichters in dieser Ruhe: „Als ich den Rheinfall sah, überwältigte mich die staunende Freude. Meine Seele wogte hin und her. Nach und nach kam die Ebbe. In den letzten Aufwallungen der abwechselnden Flut und Ebbe ward meine Empfindung zum Liede. Wenn man in dem Augenblicke der Empfängnis an die Geburt dächte, so würde ich in dem Augenblick, da der Rheinfall am stärksten auf mich wirkte, einen kühnen Dithyrambus erwartet haben, der, wie Neptuns Roß, brausend sich vorgerissen hätte und siehe da! ein Blümchen wuchs auf dem Ufer des himmelabstürzenden Stromes." (Deutsches Museum 1780, S. 4 f.; Werke X, S. 387.) Vgl. jetzt auch den Brief an Gerstenberg, Lausanne, 16. Oktober 1775, Nord und Süd, November 1894.

Freiheits-Gesang. Nach dem Einzeldruck, der im Juli 1775 als „Manuskript für Freunde" in der Schweiz erschien. Die Züricher Stadtbibliothek besitzt zwei Exemplare, das eine mit einer handschriftlichen Widmung „An Vater Bodmer", beide von Stolberg gleichlautend durchkorrigiert, welche Bächtold für mich verglich. Wo belanglose Druckfehler vorliegen, setze ich Stolbergs Besserung stillschweigend ein. Gedichte 1779, S. 107; Werke I, S. 87. Vgl. Stolberg an Voß 17. Mai 1774: „Ich denke viel an die Freiheits-Gesänge. Groß sind die Schwierigkeiten, aber fest mein Entschluß. Klopstock hat mir geraten, nicht ein Ganzes daraus zu machen, sondern einzelne Gesänge, deren jeder ein Ganzes ist. Ich werde also wohl keine Chöre haben. Aber alle diese Gesänge sollen aus dem 20. Jahrhundert sein, und verschiedene Situationen, aber lauter Freiheits-Situationen darstellen." (Hellinghaus S. 17.) 3. Dezember 1774: „Was sagen Sie zum Anfang meiner Freiheits-Gesänge"; 31. Januar 1775: „Was Sie mir von meinen Freiheits-Gesängen sagen, macht mich in der That stolz, seit dem sage ich sie öfter und mit mehr Selbstgefälligkeit laut her. Die Überschrift? Ich will ihnen ein Jahrhundert schenken. Aus dem 20. Jahrhundert Für unsre Enkel meinten Sie. Aber da ich wie ein Prophet die Zukunft als vergangne Zeit vorstelle, so scheint mir die Überschrift für unsere Enkel der Illusion zu schaden. Sie haben mich fast überzeugt, daß ich zu viel mit den Wellen gespielt habe. Und gleichwohl war es diese Stelle, welche ich mir oft mit väterlicher Zärtlichkeit hersagte. Ich will Klopstock meine alten und Ihre Lesarten schicken. Sie haben so angefeuert, daß ich, seit ich Ihren Brief habe, fast nichts anders denke als Freiheits-Gesänge. Denken

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklaven Völkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe sie kommt!
Siehe sie kommt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie rötet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen,
In die felsenwälzende Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Rosse Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut,

Sie viel dran und raten Sie mir. Ich bin so unschlüssig. Bald will ich in Hexametern dazwischen reden und ein Präludium in Hexametern machen, bald gleich mit dem Gesang unserer freien Enkel anfangen und bis zum Ende nur sie singen lassen. So scheint's mir am lyrischsten, auf die andere Art könnte ich aber meine Freunde in den Hexametern, mich und das itzige Deutschland anreden. Was meinen Sie? Gerstenberg meint, ich müßte entweder ein Präludium machen oder dazwischen reden um die Dunkelheit zu vermeiden; das sehe ich aber nicht ein." (Hellinghaus S. 29 f.) Millers Karl v. Burgheim IV, 218 f.: „Meine Stolberg hielten sich, da sie das erstemal in Zürich waren, nur sehr selten in der Stadt auf. Sie hatten sich in der Nähe des Sees und etwan eine Viertelstunde von der Stadt auf einem Dorf den obern Stock eines Baurenhauses gemietet, wo sie sich fast be ständig aufhielten ... die Gegend um das Dörfchen ist reizend. Man sieht unter sich in einiger Entfernung den See, der auf der andern Seite von Traubenbergen umgrenzt ist. An der Seite liegt ein Wald von Tannen und Eichen, in dem oft Felsen hervorragen, die zum Teile große Höhlen haben. Unten rauscht die Sihl über hohe Felsen hin, der Limmat zu ... Hier sang Fritz Stolberg einen Teil seines Freiheitsgesanges." Stolberg an seine Schwester Katharina bei Zürich 27. Juni 1775: „Ich habe meine Freiheitsgesänge vollendet. Ich schicke sie niemanden, weil ich sie euch vorlesen will; denn unter uns gesagt, sie sind mir gar sehr lieb." Am 1. Juli äußert er gegen Voß die Absicht, das Gedicht als Manuskript für Freunde drucken zu lassen. (Hellinghaus S. 36.)

4. 1779: „Wogen". — 24. 1779: „felsenwälzenden". — 27. Eine Nachahmung des Schwurs in Klopstocks „Hermann und die Fürsten" (Göttinger MA. 1775, S. 207): „Zu rächen die Schmach meiner Mutter Thusnelda! ... mit Römerblut! ... mit viel Tyrannenblut! ... mit Säuglingsmörderblut! ... mit dem Blut ihrer Feldherren! ..."

Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzende Wellen!

Das Schilfblatt troff
Und die Erle von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Toten, wirrte sich in ihm der Toten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort und des Befehls
In der bang=geängsteten Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer sich sein!
Zeichnete nicht seine Stirne Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schoße
Starb mit ihr ein Heldenkind!

33. 1779: „felsenwälzenden". — 35. Einzeldruck fälschlich: „Erde"; 1779: „Weide". — 43. Einzeldruck fälschlich: „langgeängsteten"; 1779: „In der bangen Brust". — 48. 1779: „Zeichnete seine Stirne nicht".

Öde trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kastell!*)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Herde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Über der letzten Schlacht mit steifem Fittich!

Es glühte der Mittag; es rann
Der Helden Schweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie rötlicht die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Scharen aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Castell-Remlingen. Stolberg.

88. 1779: „Der" fehlt; „Heldenschweiß".

Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein vom jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschar auf den staunenden Feind!

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschall
Bei der Helden frühen Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich den schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!

Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit rötenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig und Tell und Luther herab auf unser Heer!

100. 1779: „von". — 103. Einzeldruck fälschlich: „siegenden", von Stolberg korrigiert. — 109. 1779: „frühem". — 112. „den" fehlt 1779. — 129. „und Tell" fehlt im Einzeldruck, von Stolberg eingefügt. 1779 in zwei Verse abgeteilt:
„Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!"

Atmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Mut!

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus übers Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie bergen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe da ging ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötenden Braut die süße Nacht!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröte Licht
Seine Scheitel rötet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

141. 1779: „hüllen“. — 152. 1779: „erröteten“.

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Göttin willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:

„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Und rächst deiner Schwester weinenden Gram!
Unwillig krümmten sie im Alter sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen das Schwert,
Und deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblicher Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug,
Mit wild hinfliegendem goldenem Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldnen Trümmer die Tyrannen dahin!
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergießt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell."

166. 1779: „Großes Jahrhundert, willkommen!" — 175. „Und" fehlt 1779. — 176. 1779: „krümmte jede sich hinab". — 177. 1779: „dein Schwert". — 178. 1779: „Zu halten deine". — 185. 1779: „weiblichen". — 187. 1779: „hinströmendem goldenen". — 189. 1779: „goldnen Trümmer Tyrannen". — 191. 1779: „ergeußt".

33. Tells Geburts-Ort.

Juli 1775.

Sieh diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutter-Freuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt den Knaben an ihr Herz;

Sie sprach zu Gott: Er sei dein Knecht,
Sei stark und mutig und gerecht!
Gott aber dacht': ich thue mehr
Durch ihn als durch ein ganzes Heer.

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Mut,
Im Felsen-Nacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur,
Wo sich der Felsenstrom ergeußt,
Erhub sich früh sein Helden-Geist.

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach.

Tells Geburts-Ort. Schweizerlieder von J. C. Lavater, vierte verbesserte und vermehrte Auflage, Zürich 1775, S. 348, unterz F. v. St.; fünfte ... Auflage 1788, S 346. Gedichte 1779, S. 114: „Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri." Werke I, S. 96. Von Zürich aus besuchten die Stolbergs im Juli den Gotthard und die ganz freien kleinen katholischen Kantons; am 18. waren sie von dieser 11 tägigen Pilgerschaft schon zurück; an diesem Tage schrieb Stolberg an Voß und schickte wahrscheinlich mit anderen Gedichten auch dieses an ihn; denn am 29. schreibt er von Marschlins an denselben: „Das Lied bei Tells Geburts-Stätte lassen Sie ja nicht drucken. Lavater hat es adoptiert für seine Schweizerlieder und für ihn und mich wäre es also schlimm, wenn es in dem Almanach unter meinem Namen erschiene ... Sollte wider mein Vermuten bei Ankunft dieses Briefes mein Tellen-Lied schon gedruckt sein, so bitte ich Sie den Bogen umdrucken zu lassen und die Unkosten zu notieren." (Hellinghaus S. 40.) — 1. 1779: „Seht". — 8. 1779: „das Knäblein". — 9. 1779: „Sie flehte Gott". — 11. 1779: „dachte: ich thu' mehr". — 14. Schweizerlieder 1788: „Des Löwen Kraft". — 20. 1779: „des Helden Geist". — 21 ff. Die zwei letzten Strophen sind 1779 umgestellt.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht!
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

---

34. Der Felsenstrom.

Juli 1775.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft!
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken!
Es hörte kein Ohr
Das lallende Rieseln im werdenden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne!
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen!
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhms!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.

Der Felsenstrom. Lauenburger MA. 1776, S. 211 ff. Gedichte 1779, S. 124; Werke I, S. 104. Vgl. Stolberg an Voß Zürich 18. Juli 1775: „Wer kann all das herrliche Wesen beschreiben? die unendlichen Ströme vom Felsen herab! die Thale! die Berge! Felsen! Und den Geist der Freiheit! den Mut! &c."; ferner von Marschlins 29. Juli 1775: „Der Wallenstädter See ist noch schöner denn der Vierwaldstätter. Er liegt tief und wird von ungeheuren Gebirgen rings umschlossen. Göttliche Felsenströme stürzen sich aus dem Himmel in den See. Hie und da sind Weinberge und glückliche Wohnungen." Es ist also unser Gedicht eines der beiden in diesem Briefe für den Musenalmanach übersandten, die ihm „von Herzen gegangen" (Hellinghaus S. 38—40), was der Brief an Gerstenberg bestätigt (Nord und Süd, November 1895). — 7. 1779: „Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!" — 19. 1779: „Ruhmes".

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling! du bist noch stark wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

Zwar schmeichelt dir unten die ruhende Stille,
Die bebende Wallung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und rot vom westlichen Strahl.

O Jüngling! was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling! du bist noch stark wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

31. 1779: „lächelt". — 32. 1779: „Die wallende Bebung". — 34. 1779: „rot im". — 45. 1779: „noch bist du stark".

35. Der Mond.

An meinen Bruder.

August 1775.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wohl auch an sie zurück.

Er kommt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern übers Meer,
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick!
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und strahlt, in stiller Nächte Ruh,
Uns ihren teuren Segen zu.

---

36. Das Rüsthaus.

September 1775.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Der Mond. Gedichte 1779, S. 130; Werke I, S. 108. Am 14. August 1775 von Doviedro in Piemont an seine Schwester Henriette (Gräfin Bernstorff) gesandt mit den Worten: „Welch' herrliche Gegenden haben wir gesehen: der Comersee, der Luganosee, der Lago maggiore, über alle Beschreibung schön! Und der liebe Mond, der unsere Seefahrten beschien! Den Menschen möchte ich nicht gerne zum Freund haben, der es noch nicht erfahren hat, daß Mond und Abendstern uns an unsere lieben Abwesenden lebhaft erinnern. Ich weiß es, Beste, Ihr denkt an uns, wenn Euch der Mond über das Meer ins Fenster scheint. Hier ist ein Liedchen an den Mond; ich machte es im Mondschein, in der Nacht, da wir nach Chiavenna gingen" (Janssen, Stolberg I, S. 49, wo es auch nach der Handschrift abgedruckt ist.) — 5. Janssen: „Zu uns kommt er". — 6. Janssen: „Schaut unsre". — Das Rüsthaus. Schweizerlieder von J. C. Lavater, vierte verbesserte und vermehrte Auflage, Zürich 1775, S. 342, unterzeichnet F. v. St., fünfte ... Auflage 1788 S. 340; Gedichte 1779, S. 116: „Das Rüsthaus in Bern"; Werke I, S. 98. In Bern war Stolberg Ende September bis 3. Oktober.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer!
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Last,
Der Schild, den ihre Hand gefaßt,
Des breiten Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesen-Kraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind', in mancher Schlacht
Wie scheues Wildpret weggejagt.

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Siegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute hänget noch
Und zeugt vom abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres-Macht
Und Übermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So focht der Väter Helden-Mut,
Es floß für uns ihr teures Blut!
Sie sind des Enkel-Dankes wert,
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

---

9. 1779: „Helmes Wucht". — 10. 1779: „Der Schild mit tiefgewölbter Bucht". — 11. 1779: „Des scharfen Beiles". — 14. 1779: „dieser Panner". — 19. 1779: „Kriegers". — 21. 1779: „zeuget noch". — 22. 1779: „Vom blutig abgeworfnen Joch". — 29 f. 1779:

„So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr teures Blut!"

37. Die Trümmer.

1775.

Hier siehst du eines Zwingherrn*) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus,
Der Uhu hauset drinnen!
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch,
Hier sprach er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen!

Er hat in mancher Taumel-Nacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschmauset bis es tagte!
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib und klagte:

„Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott,
Und hört der Witwe Klage!
Er wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn — in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage!“

Ein gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
In des Tyrannen Glieder!
Ihm fällt der Becher aus der Faust;
Da's bang in seinen Ohren saust!
Getroffen stürzt er nieder!

*) Zwingherren hießen in der Schweiz die österreichischen Landvögte. Anmerkung 1779.

Die Trümmer. Schweizerlieder von J. C. Lavater, vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich 1775, S. 344, unterz Fr. v. St., fünfte . . . Auflage 1788 S. 342; Gedichte 1779, S. 119 f.; Werke I, S. 100. — 5. 1779: „Hier that“. — 9. 1779: „Geschwelget“. — 15. 1779: „Und einer Witwe“. — 16. 1779: „Gott wog“. — 21. 1779: „Tyrannen Seele“. — 23 f. 1779:

„Vor seinen bangen Ohren saust
Das Hohngezisch der Hölle.“

Die Rache Gottes eilte schnell,
Sie rüstete den großen Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen! dieses Schloß
In Schutt versenkt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

---

38. Schweizerisches Hochzeit-Lied.

1775.

Des ganzen Dorfes frohe Schar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neu vermähltes Ehepaar;
Sieh, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet!
Sieh, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjüngert sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mädlein flüstern unter sich;
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie spricht aus ihrem Munde.

So manches Weib, die ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit sanfter Rührung an,
Sie mahnt ihn an den frohen Tag,
Der ihren Bund geschlossen,
Er sinnt mit ihr den Freuden nach,
Die diesem Tag entflossen!

25. 1779: „Die Hülfe Gottes eilet schnell". — 26. 1779: „wackern". — 29. 1779: „Versenkt in Schutt". — Schweizerisches Hochzeit-Lied. Schweizerlieder von J. C. Lavater, vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich 1775, S. 346, unterzeichnet Fr. v. St., fünfte . . . Auflage 1788 S. 344; Gedichte 1779, S. 121: „Bei einer Schweizerhochzeit"; Werke I, S. 102. — 4. 1779: „Seht". — 6. 1779: „Seht". — 8. 1779: „verjünget". — 14. 1779: „tönt von". — 15. 1779: „Weib, das". — 17. 1779: „mit hellen Thränen". — 18. 1779: „ersten Tag". — 20. 1779: „Sie sinnt mit ihm".

Ihr liebe Beide freuet euch!
Es sei kein Glück dem euren gleich!
An wackern Kindern werdet reich!
An Söhnen bieder und voll Mut!
Nach alter Schweizersitte!
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

O glückliches und teures Paar!
Du wirst noch lang, noch manches Jahr,
Bedeckt mit schönem Silber-Haar,
Den späten Enkeln Muster sein
Von keuscher Ehe Segen,
Sie werden einst, wie ihr, sich freun,
Und gehn in euren Wegen.

---

39. Rundgesang.

1775.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise!
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Winde diese Blumen mir
In das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Freundliche Selinde!

29—32. 1779: „Du seliges und teures Paar,
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muster sein".

— 35. 1779: „auf". — Rundgesang. Hamburger MA. 1777, S. 83, mit Melodie von Weiß; Gedichte 1779, S. 137; Werke I, S. 117; vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 364. — 10 ff. Die zweite Strophe ist erst nachträglich entstanden und am 15. Juni 1776 an Voß übersandt. — 10. 1779: „Winde schwanke Reben mir". — 11. 1779: „Um das". — 13. 1779: „Lächelnde Belinde".

Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt,
Freue sich von Herzen!
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen!
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer
Amor seinen Köcher.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf!
Glätter wird die Stirne!
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Heller mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mägdlein winken,
Noch einmal zu trinken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

---

38. 1779: „Glatter". — 40. 1779: „Leichter mein Gehirne!" — 42. 1779: „Mädchen".

40. Homer.

An Bodmer.

November 1775.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt wie Tau
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die, voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockte Töchter,
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamander sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Tau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebirg,
Über purpurne Wallungen des Hellesponts,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!

Homer. Der Teutsche Merkur, Jänner 1776, S. 4; Gedichte 1779: „Homer. An Vater Bodmer. Τῆ, νῦν, καὶ σοὶ τοῦτο, γέρον, κειμήλιον ἔστω. Hom. Il. XXIII.“ Werke I, 120; vgl. an Katharina, Zürich, 7. November 1775: „Gestern besuchten wir den alten lieben Bodmer. Ich gab ihm meine Ode Homer an Nestor Bodmer dediciert und machte ihm gar große Freude damit.“ (Janssen I, 58.) — 21. 1779: „Skamandros“. — 26. 1779: „Helläspontos“.

Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze rötlicht, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Tau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Empfindung
Flammenden Blick;
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftre, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

---

41. Die Mädchen.

An einen Freund.

1775.

Ich sehe mit Schmerzen,
Du kennest die Kerzen
Kupidens noch nicht;
Du hoffest mit Herzen
Der Mädchen zu scherzen,
Es reizet die Rose dich, ehe sie sticht.

37. 1779: „Erfindung"; aber „Empfindung" im Merkur braucht nicht gerade Druckfehler zu sein; man vertauschte die beiden Worte um jene Zeit öfters, vgl. Schubart an Kayser 1. November 1775: „Sie sind ein Musikus, setzen mit großer Erfindung — Empfindung wollte ich schreiben, aber Erfindung mag stehen bleiben, denn Genies sind Erfinder." (Grenzboten 1870, S. 456.) — Die Mädchen. Der Teutsche Merkur, Jänner 1776, S. 6; Gedichte 1779, S. 143: „Die Mädchen, an einen Jüngling"; Werke I, S. 123.

Zu spielen mit Rosen,
Und Mädchen zu kosen
Läßt lieblich und fein!
Du trauest den Losen?
Sie lachen und stoßen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müssen
Mit Thränen wir büßen,
Mit brennendem Schmerz!
Es fliehen die Süßen
Zu andern, und küssen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrlose Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut!
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freun sich der wachsenden Glut!

Wenn endlich dich eine
Von Künsten noch reine
Mit Innigkeit liebt,
So wisse, der kleine
Kupido hat seine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft spinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare so fein;
Kaum glaubst du am Drähtchen
Zu halten dein Mädchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

8. 1779: „Zu küssen und kosen". — 9. 1779: „Ist". — 15. 1779: „Mit innigem Schmerz". — 26. 1779: „Von Tücken". — 27. 1779: „Zärtlichkeit". — 34 und 35. 1779:

„Kaum glaubst du dein Mädchen
Zu halten am Drähtchen."

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal gestritten
Für Thränen zum Sold!
Bei dörflichen Sitten,
In moosigen Hütten,
Dort wohnet die Liebe noch lauter wie Gold!

42. Lied.

1775.

Ach! mir ist das Herz so schwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh, und finde keine,
Geh ans Fenster hin, und weine!

Säßest du auf meinem Schoß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd' ich Lieb' und Wonne saugen!

Könnt' ich doch, du süßes Kind,
Fliegen hin zu dir geschwind!
Könnt' ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

43. An die Grazien.

1776.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang; sanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süßer denn Weihrauchsduft,
Zum Altare der Grazien;

42. 1779: „Da". — Lied. Hamburger MA. 1777, S. 101. Gedichte 1779, S. 146: „Lied in der Abwesenheit"; Werke I, S. 126. — An die Grazien. Hamburger MA. 1777, S. 7; Gedichte 1779, S. 147; Werke I, S. 127.

Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, wieder getränkt steigen dem Himmel zu!
Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen bricht!
Pflücket ihr sie für mich; daß nicht der silberne
Sonnenstrahlende Morgentau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweihet sein,
Euch mein moosichtes Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet sein!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich;
Daß sie Priesterin sei eurem Altare, früh,
Wenn ihr rötend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!
Daß sie Priesterin sei eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind eurem Altare. Einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied. Dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Strahl sonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube sinkt!

---

12. 1779: „Tauchen, glänzender dann steigen". — 15. 1779: „pflückt". — 36. 1779: „euren Altären; einst".

44. Die Schönheit.

1776.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem rötlichen Morgen;
So schwebet in melodischem Fluge des Gesangs,
Lieblichste Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürstende Seele dir nach.

Deine heimische Laube
Blühet unter den Sternen nicht:
Aber auf Strahlen des Himmels
Schwebest oft zu Sterblichen du hinab,
Lächeltest mir oft
Von purpurnen Wangen des Morgens,
Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himmelsgefühl.

Ach! auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himmlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himmlischer noch!
Hörte dich in den bebenden Melodieen
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich, fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe ...

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plötzlich in die Ebbe des Gesangs zurück!
Selinde! Selinde!
Versiegt bei deinem Namen mein Gesang?

Die Schönheit. Hamburger MA. 1777, S. 55; Gedichte 1779, S. 150; Werke I, S. 129. — 3. 1779: „rötenden“. — 29 ist 1779 in zwei Verse abgeteilt. — 30. 1779: „deinem Bilde“.

Stolberg, sei ein Mann!
Ströme wieder, Gesang!
Ström', ich beschwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimische Laube
Der seligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himmlische Urschönheit!
Oder wie nennen die Unsterblichen dich,
Welche besser dich kennen, als Homer,
Plato, Klopstock und Ossian?
Bist du der olympischen Tugend
Schwester? oder sie selbst?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche sich sonnen in deinem Strahl,
Und mit schwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!
Weise der Erde
Stehn am sandichten Ufer,
Und freun sich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntnis
Zappelt an der Angel schwankendem Rohr,
Lächeln wie Kinder
Über den weißen Schaum
Und die bunte Blase,
Ehe sie am Gestade zerplatzt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernsten Wogen rauschenden Fall!
Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zum reineren Golde mich führt!

39. 1779: „besser noch dich". — 49. „Und" fehlt 1779.

Schweig indessen, Gesang!
Bis du einst der Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und rot,
Freudig und donnernd entgegenströmst!

45. Der Freigeist.

1776.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn;
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer,
Durch Klippen und Sandbänke hin und her.

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zur Windsbraut ruf' ich: Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nimm du mich in deinen Schoß!

Doch Strudel und Windsbraut hören mich nicht;
Kein Wetterstrahl sendet mir leuchtendes Licht;
Rund um mich schwimmt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und rasend macht!

Es drängen sich Welten in meiner Brust,
Entflammtes Verlangen, verderbende Lust,
Die Elemente zu kneten zusammen,
Meer und Erde zu peitschen mit Flammen!

O wär' ich, entfernt von Erd' und See,
Hoch über Arkturs und Orions Höh,
Und sähe den Strom der Vernichtungen fließen,
Gleich Bächen die Himmel hinein sich ergießen!

Der Freigeist. Hamburger MA. 1778, S. 66f.; Gedichte 1779, S. 154: „Lied eines Freigeistes"; Werke I, S. 133. — 7. 1779: „Zum Sturme". — 9. 1779: „Doch Sturm und Strudel hören mich nicht." — 15. 1779: „Zu kneten die Elemente zusammen".

Und säh' und hörte allüberall
Geschleuderte Trümmer und donnernden Fall,
Und in den himmelverschlingenden Wellen
Scheitern die Sonnen, die Erden zerschellen!

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein,
Und stürzte mich dann in die Wogen hinein!
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus,
Und feierlich spielt' ich mein Possenspiel aus!

---

46. Hellebek, eine seeländische Gegend.

An E. F . . . von S . . . und seine Emilia.

1776.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in tauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den stilleren See? Noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!"*)
O Begeistrung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme,
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsamwallend am Ufer des wogenrauschenden Meeres,
In der Fluten Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte? —
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendrot weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die rötlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller strahlte der Sund, vom steigenden Monde beschienen;

*) S. den Felsenstrom im Voßischen Musenalmanach dieses Jahres, S. 21 [oben Nr. 34].

24. 1779: „Scheitern die Erden, die Sonnen zerschellen." — Hellebek, Deutsches Museum 9. Stück, September 1776, S. 763 f.; Gedichte 1779, S. 161: „Hellebek, eine seelandische Gegend An Ernst Grafen von Schimmelmann und Emilie Gräfin von Schimmelmann, geborne Gräfin von Ranzau." Werke I, S. 135.

Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellendem Segel,
Schiffe, mit ruhenden Blitzen gerüstet, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Über mich wehten auf hohem Gestade die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blitzzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinnrung und Ahndung den ernsten Waller erfüllet.
Ach! mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinnrung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten!
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchem Emilia hinsank,
Stillerrötend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen;
Und wir sanken zu ihren Füßen — von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! Von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strahlte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten am Ufer die purpurnen Fluten!
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.
Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Gestade,
Sahen jenseit des Meers, am Fuße des Felsengebirges,
Starnos unwirtbaren Wohnplatz. Dort landete Fingal; dort sah er
Agandecka; dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst. In ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne; da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde:
„Sohn der hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! dein harren im Walde versteckt die Söhne des Todes
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!" —

19. 1779: „gerüstet mit ruhenden Blitzen". — 28. 1779: „an welchen". — Nach 33 wurden 1779 zwei Verse eingeschoben:

„Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen."

— 35. 1779: „ans Ufer die purpurnen Wogen". — 38. 1779: Neuer Absatz. — 47. 1779: „des hallenden Selma".

Unbekümmert ging er zur Jagd; die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf, rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!“
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hob sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen;
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.
Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel.
Agandeckas Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leier, mit ihr die Stimme der sanften Malvina.*)

So umwallten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem roten und tauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube.
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!“ sie sprach es,
Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen dich, Freundin! O, laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wußtest du nicht! umschwebten dich leise,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

*) S. Fingal III. Buch. (Anm. im Museum.)

60. 1779: Neuer Absatz.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut und waren Hütten gesunken,
Und, in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier, mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen mutigen Söhnen und zartaufblühenden Töchtern.
Äcker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel
Oftmal saßen sie hier, gekühlt von freundlichen Lüften,
Wenn die Abendsonne das flutende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichen Liebe.
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngeren Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe! du nährest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täuschendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Über den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig sagt es der Mann, und thränend erwidert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen verlassen?“ —
„Wie Gott will! — Nun rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluten.“
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die augenverbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen, und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh sie's zu senken vermochten.
Vater und Knaben ruderten rasch. Nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten wie sie die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich türmender hob, den Nachen am Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang. —
Engel schwebten über der Flut; so schwebet der Bogen

83. 1779: Neuer Absatz. — 90. 1779: „tauenden Lüften“. — 94. 1779: „zärtlichsten“. — 108. 1779: „Nun so rudert“. — 116. 1779: „an“ im Deutschen Museum, Jänner 1780, S. 36 als Druckfehler verbessert.

Gottes über der stäubenden Flut des stürzenden Stromes.
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen im strahlenden Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
Ans Gestad, und weinend begrub sie, unter der Buchen
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken von Tod und Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! — Dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?" — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager.
Sterne, sie starb! — Einst sterbt ihr wie sie, ihr Söhne des Lichtes! —
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! Mit Saaten der Schöpfung
Und mit Ernten der Schöpfung ein jedes bereichert! Wir werden
Säen sehn und ernten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim. Wir freuten uns innig
Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft.

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng' ich die lieblichen Haine,
Sie, mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thälern,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzet.

Ach Begeistrung! Melodisch erscholl der Flug deiner Ankunft,
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitengelispel.
Kehre wieder und bald aus deiner tönenden Halle!

— —— —

120. 1779: „in strahlendem Fluge". — 123. 1779: „unter den Buchen". — 125. 1779: „Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten". — 142. 1779: „Thalen". — 143. 1779: „Seeen". Nach 143 folgen 1779 zwei Verse:

„Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschenden Eichen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet."

47. An Jünglinge.

1776.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling, er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.
Heut ist mir im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle,
In altem hungarischen Wein!

Auf! wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück!
Doch hütet euch, Brüder; er lauschet!
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er, bei nächtlichen Fackeln,
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Ninon im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich im Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

An Jünglinge. Hamburger MA. 1777, S. 146. Gedichte 1779, S. 175 f.; Werke I, S. 146. — 4. 1779: „mir's". — 18. 1779: „die Lais". — 24. 1779: „in Fuß".

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosichten Bändchen,
Mit samtnen und kosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in süßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken,
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret,
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm büßen!
Er straft dich mit duftenden Küssen,
Und hascht dich im wankenden Lauf.

---

48. Thränen der Liebe.

1776.

Träufle, mein süßes Mädchen, diese Thränen
Auf die silberne Leier deines Stolberg!
Sitz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Über die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend sich mische!

35. 1779: „Mit samtnen liebkosenden Händchen". — Thränen der Liebe. Hamburger MA. 1779, S. 98 f.; Gedichte 1779, S. 178: „Die Thränen der Liebe"; Werke I, S. 149. — 1. 1779: „Thräne".

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könnt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umfahst,

Dann um den Hals mir fielst, und sanfterrötend
Deine Lippen an meine Lippen drücktest:
Unsre Seelen huben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten

Wonneberauschet auf des Kusses Flügeln,
Wie auf Hauchen des Lenzes süße Düfte
Um die Wangen rötlicher, taubenetzter
Blüten des Apfels!

---

49. Bei Homers Bilde.

1776.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nimm dieses Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Gesang.

O hätt' ich deiner Lieder Macht!
Ich rief' dir durch der Gräber Nacht,
Du kämst, in Morgenrot gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild;

Und reichtest mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand;
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch spräch' ich: was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er rötet sich im Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand.

11. 1779: „auf meine". — 18. 1779: „des Westes". — Bei Homers Bilde. Hamburger MA. 1778, S. 23 f.; Gedichte 1779, S. 180; Werke I, S. 151. — 15. 1779: „in".

Nun tränkst du des Olympos Luft
Mit langen Zügen in die Brust.
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

---

50. Winterlied.

1776.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
Wird mir so wohl in meinem Sinn,
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt.

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Käficht fleucht,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an,
Im Schmuck des Winters angethan:
Das Meer gepanzert, weiß und hart;
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Ästen hin und her,
Und sonnet sich am jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die zarte Saat empor,
Und kucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr, so wunderbar,
Und doch so traut, und doch so wahr!

Winterlied. Hamburger MA. 1778, S. 111 f. Gedichte 1779, S. 182; Werke I, S. 153. — 2. 1779: „Wird's". — 7. 1779: „Kerker fleugt". — 15. 1779: „im". — 17. 1779: „die junge Saat". — 18. 1779: „gucket".

Auf! Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch.
Der goldne Haber harret dein,
Und mein der goldne deutsche Wein!

---

51. Badelied

zu singen im Sunde.

1777.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet!
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen, und küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamrötend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!

Badelied. Hamburger MA. 1778, S. 132f. Gedichte 1779, S. 190f.; Werke I, S. 160f. — 11. 1779: „Die Nymphen; sie küssen".

Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

---

52. Ballade.

1777.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüte seid,
Eine Mär' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarras Fürst gesandt,
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,

Ballade. Hamburger MA. 1778, S. 153—165; Gedichte 1779, S. 192 ff.: „Die Büßende. Ballade"; Werke I, S. 162. Über den Stoff vgl. Gesta Romanorum Cap. 56; Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stolberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Berlin 1827, S. 131 und Barthold in den „Blättern für litter. Unterhaltung" 1856, S. 491—497. Keiper S. 57. Die unmittelbare Vorlage Stolbergs war das Heptameron der Königin von Navarra. — Die Büßende, ein Märchen nach Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neu bearbeitet (Berlin o. J.); in Musik gesetzt von Zumsteeg (Worms o. J.). — Ein Gegenstück zu Stolbergs Ballade mit polemischen Anmerkungen in Bodmers altenglischen und altschwäbischen Balladen II, S. 140.

Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig führte er sein Roß
An das hochgetürmte Schloß.

Laut klopft' er ans Thor, es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt,
Denn der Winterfrost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, geneuß bei mir der Ruh,
Nach der schweren Winterreise,
Und erfrische dich mit Speise.
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“

Bei der krummen Hörner Schalle,
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle
Aus gegossenem Metalle,
Schöngewappnet ohne Zahl,
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch;
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten

23. 1779: „leitet“. — 27. 1779: „des Winters Frost“. — 37. 1779: „erquicke“.

Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Öffnet eine Thüre sich.
Stumm und langsam feierlich,
Kömmt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer, er ward blaß,
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das dem Arm des Grabes lacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brot und Fisch.
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen.
Einem winkt sie, er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken.

53. Tummler, ein großer Becher. — 72. 1779: „Das in grausen Stunden wacht".

Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,“
Hub der fremde Ritter an,
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.“

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück,
Weidete an ihrem Blick,
Wenn sie bei der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Ich ihr ohne Zweifeln an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück;
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand, nach langen Kriegen,

99. 1779: „Labte mich an“. — 103. 1779: „Sonder Zweifeln ich ihr an“.

Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!"

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Höllen brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büßen sollst du meine Schmach;

Aber nicht mit deinem Leben!
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Not
Geb' ich dir bis an den Tod!"

Da thät ich ihr Haupt bescheren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.

131. 1779: „Seelen". — 132. 1779: „Hölle".

Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür."

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!"
Rief der Ritter, und ward bange. —
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang."

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!"
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß.
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet aus zerknirschtem Sinn
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte,
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!"

„Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden!
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal."

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen,
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen,
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!"

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht. Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer, sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg, es zittern
Seine Kniee, banger Schweiß
Überläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in ein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildnis immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröte,
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand, und flehte,

Daß er, eh der Gram sie töte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen
Und ihr demutvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen,
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen,
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter, zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

53. An das Meer.

Februar 1777.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Errötend in dein Lager steigt;
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es höret dich der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt;
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schoß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

An das Meer. Hamburger MA. 1778, S. 183—185; Gedichte 1779, S. 208 Werke I, S. 173. — 17. 1779: „Es lauschet dir".

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer,
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

---

54. Die Meere.

1777.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenen-Gesang!
Ost-See, du nahmst mich
Oft mit kosenden Armen
In den kühlenden Schoß!

29. Vgl. an Katharina, Kopenhagen, 22. Februar 1777: „Dichterischeres kann ich mir nichts denken, als den blinden Halbgott Homer, den vielleicht seine Tochter führte, am Ufer des wogenrauschenden Meeres, ihm alle die Stellen nennend, welche er mit den Augen seiner alles vergegenwärtigenden Erinnerung so lebhaft als sie mit ihren rollenden Augen erblickte. Dann gingen vor ihm vorüber die Tage seiner Jugend, er freute sich seiner und des rauschenden Meeres und machte die sehende Führerin aufmerksam auf das gegenüberstehende thrazische Ufer mit hohem Schneegebirg und auf den Kontrast mit dem sanft geebneten Jonien. Und dann entströmten ihm in voller Begeisterung die Gesänge der Odyssee, bis er kam gen Smyrna oder Chios und Rhapsodien der Ilias nicht vorlas, vorsang." (Janssen I, S. 82.) — Die Meere. Hamburger MA. 1778, S. 211—214; Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München; Gedichte 1779, S. 226; Werke I, S. 176 (vgl. Deutsches Museum 1780, I, 36). — 1. MA., Hs. und die Ausgabe von 1779 haben: „mein Ohr"; erst das Deutsches Museum, Jänner 1780, S. 36 verbessert: „meinem Ohre". — 5. 1779: „schmeichelnden".

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldichten Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug

Du bist schön,
Nymphe, schön,
Aber die Göttin schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nord-See,
Steigend erhebt sich und weiß und gestaderschütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herrschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wenn, mit Wolken umschleiert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt!

Ich sah die Kiele
Blitzgewaffneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wenn die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nord-Meer, Welt-Meer, Göttin, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden
Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wenn steiget die Well' und hinab sich senkt.

11. 1779 in zwei Verse abgeteilt:
„Aber die Göttin
Schöner als du!"

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,
Als noch die Erde
Lag in traurender Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Über dir wehet,
Hehr und geheimnisvoll,
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist;
Göttin, ich flehte:
Nimm mich, o Göttin,
Nimm mich in deinen mächtigen Schoß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei,
Da spannt' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsen-Gestade,
Ich eilte hinan
Das Felsen-Gestade,
Und eilte hinab,
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervichtem Arm,
In der Felsen-Halle!
Über mir hingen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!
Und wohl mir ward
In der Göttin Schoß,
An der Unsterblichen
Wallenden Busen!

41. 1779: „trauernder". — 72. 1779: „Wallendem".

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank,
Für den seligen Genuß
In der Felsen-Halle!

---

55. Lied eines Unglücklichen.

1777.

Brich nur, brich, du armes Herz!
Ach wie blutet deine Wunde!
Weide dich an deinem Schmerz
Bis zu deiner letzten Stunde!
Aber hoffe nicht den Tod!
Hoffnung könnte dich erhalten!
Denke nur an deine Not,
Und laß deine Not nur walten!

Ach! mein Elend läßt mich nicht,
Nicht beim Essen, nicht beim Trinken,
Tritt mir unters Angesicht,
Steht zur Rechten, steht zur Linken!
Wenn ich bang zurücke seh,
Hängt sich's an, wie eine Klette;
Und wenn ich zu Bette geh,
Legt es sich zu mir ins Bette!

Wird der Schreckenbilder Schwarm
Noch mein dunkles Grab erfüllen?
Nein, des Todes kalter Arm
Wird in seine Ruh mich hüllen!
Herz, was hoffest du den Tod?
Hoffnung könnte dich erhalten!
Denke nur an deine Not,
Und laß deine Not nur walten!

Lied eines Unglücklichen. Hamburger MA. 1778, S. 187 f., unterz. F. S.; fehlt in den Gedichten und in den Werken. Komposition von Schulz vgl. Voß, Briefe II, S. 168. — Bürger an Boie: „S. 187 [des Almanachs] ist ein treffliches Lied, das ich tief in der Seele fühle. (Strodtmann II, S. 159.)

56. Die späten Herbstblumen.

1778.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittich
Schonend vorbeiflog:

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch: ich will euch pflücken;
An den Herzen klopfender Unschuld, Blümchen,
Sollt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanfter Unschuld:
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch heute
Sorgsam gepflückt hat.

---

57. An den Verfasser von Stillings Jugend.

1778.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgentau so klar:

Der auf dem jungen Blümchen bebt,
Und seine Blätter neu belebt;
Im Tröpfchen schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild:

Die späten Herbstblumen. Hamburger MA. 1779, S. 122; Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München; Gedichte 1779, S. 231; Werke I, S. 180. — 7. 1779: „An der Unschuld klopfenden Herzen, Blümchen.“ — 11. Hs.: „zärtlichste“. — An den Verfasser von Stillings Jugend. Hamburger MA. 1779, S. 48f. Gedichte 1779, S. 232; Werke I, S. 181. Der Anfang von Jung-Stillings Selbstbiographie: „Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte“ erschien Berlin und Leipzig 1777. — 5. 1779: „an dem“. — 6. 1779: „Das junge Blümchen neu belebt.“ — 7. 1779: „Tröpflein“.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der höchsten Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süßem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal,
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähme Dortchen mir zur Frau.

Dein weiser frommer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Pilgerstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

---

58. An die Sonne.

März 1778.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllet, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe!
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit tauendem Purpurgewölke!
Alles freuet sich dein! In schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

10. 1779: „hohen". — 16. 1779: „Und nähm' ein Dortchen". — 17. 1779: „Dein frommer weiser Nikolas." — 23. 1779: „Wanderstab". — An die Sonne. Hamburger MA. 1779, S. 3—6; Gedichte 1779, S. 255: „Hymne an die Sonne"; Werke I, S. 191. Am 17. März 1778 von Kopenhagen an Katharina geschickt. Vgl. Zoega an Esmarch (Welcker, Zoega I, S. 172): „Stolberg an die Sonne ist eine der erhabensten prachtvollsten Poesien, die ich kenne. Wohl muß man sie zwei-, dreimal lesen um sie zu fassen; aber dann lohnt's auch." Eine ausführliche Kritik des Gedichtes von J. G. J(acobi) steht im Deutschen Merkur, Februar 1779, S. 133 ff. — 4. 1779: „Eingehüllt".

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Safrangewande:
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, und greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluten,
Auf der schneeichten Alpen herunterschmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehn der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume!
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens;
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott aus seiner gürtenden Allmacht,
Wie aus gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet;
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte, Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefallene Mücken, gefallene Sonnen in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisenden Himmel!

---

8. 1779: Neuer Absatz. — 12. 1779: „Feuriger blickt er, er greift". — 18. 1779: „flehen". — 26. 1779: „Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet". — 27. 1779: „Wie mit". — 39. 1779: „Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues." — 41. 1779: „kreisende".

59. Hymne, an die Erde.

1778.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! sei mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Hauptthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von tauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und tauest mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern', und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des segenträufelnden Himmels,
Sprich, o Erde! wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schoß dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröten war die erste der Morgenröten,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Scharen; es staunte der werdende Walfisch
Über die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbrausten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wieh'rer nicht nur, und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende, goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens, Libanons Zedern
Tranken auch, es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,

Hymne an die Erde. Deutsches Museum, neuntes Stück, September 1778, S. 193 f.; Gedichte 1779, S. 267 f.; Werke I, S. 201 f. — 10. 1779: „allfreuenden"

Jedes nach seinem Maße, vom lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben, und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Äonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft, von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne,
Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Tau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O, wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied, im Wehen wölbender Buchen.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen.
Also sangen sie; lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Ätna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröte dich wecket!
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir; die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden

61. „verbergen" ist offenbar die richtige Lesart, trotz des deutschen Museum Januar 1780, S. 36, wonach „verberge" zu lesen wäre.

Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette,
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!"

Also sangen die Stern', und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber, auf Adlersflügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana!*) du Riese
Unter den Flüssen! Dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest!

Aber vor allen seid mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! du edle Donau! dem Morgen
Strömst du errötend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie ihr flammendes Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittichen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir wert! Dich sah ich als Knaben,

*) Orellana, der Amazonenfluß.

83. 1779: „schwellende". — 93. 1779: „Wenn sie flammend ihr Haupt". — 99. 1779: „als Knabe".

Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gängelnden Bande,
Über Nebel, und stürmenden Winden und zuckenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Mutiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter ihm beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Tannen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, teilst du die Kostnitzer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichtum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! Bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichtum der fruchtbaren fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter
Durch krystallene Hallen in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seeen,
Mit getürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung

107. 1779: „Unter dir". — 110. 1779: „Eichen". — 125. 1779: „krystallne". — 129. 1779: „Seeen".

Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reicher an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Einfalt zu segnen.
Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thälern so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? Nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee, an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Triest von hundert Strömen, die deinem Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet;
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren;
Goldene Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh, sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet.
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die labsalduftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittichen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?

137. 1779: „reich an". — 140. 1779: Neuer Absatz. — 142. 1779: „Thalen". — 150. 1779: „Goldne".

Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o, wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urteil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnellverblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnen strahlen und Rosen blühn: erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfließen, in Flüss' und Bäch' und Quellen verteilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, ein Himmel, ihm lächelt!
Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens,
Samml' indessen in deinem Schoße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! im lächelnden Reize der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden,
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechte des Ewigen schimmern
Und hinsinken wird, in einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
Den wir sehn, mit tausendmal tausend leuchtenden Sternen!

---

187. 1779: Neuer Absatz. — 193. 1779: „Rechten".

60. Vor dem Schlummer.

1778.

Träufle mir, süßer Schlummer, in des Lebens
Blüte himmlisches Taues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Strahlenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röte,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

---

61. Grabschrift eines Jünglings.

1778.

Pflanzet Blumen umher: zwar schleußt der Winter die Blumen;
Aber mit tauender Hand öffnet sie wieder der Lenz.
Weinet mit lächelndem Blick: ich ruh' im Schoße der Erde;
Der die Blumen erweckt, wecket zum Leben auch mich.

---

62. Die Feier der Erde.

1778.

Alles unter dem Monde,
Unter der himmelwandelnden
Sonne, kennet und kannte
Alles die Muse;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittich,
Und willkommen ist die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himmlischen

Vor dem Schlummer. Gedichte 1779, S. 285; auch im Tiefurter Journal, Stück 21 (von der Hellens Ausgabe, S. 168); Werke I, S. 314. — Grabschrift eines Jünglings. Hamburger MA. 1783, S. 70; Werke I, S. 225. — Die Feier der Erde. Gedichte 1779, S. 299—304; Werke I, S. 226.

Dennoch erscheinet sie
Oft dem sterblichen Dichter;
Eilet dem rufenden
Zürnend vorbei,
Aber besuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenschein,
Oft auf glühendem Sonnenstrahl,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend sah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebek,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauschendes Haupt.

Staunend und froh,
Weilten vorüberwallende
Geister, die aus Orions
Fluren zu den Inseln der Pleias
Schwebten, und erkannten kaum
Der Erde Antlitz, das sie oft schon sahn,
Forschten nach des rollenden
Jahres Alter, denn sie sahn
Auf der grauen schneeigen Scheitel,
Goldene, säuselnde Locken des Hains!

Mir vertraute, sie vertraute mir,
Die kundige Muse
Das Geheimnis der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den sie nach tausend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an diesem Tage
Stieg sie zuerst,
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der strahlenden Hand des ersten der Morgen,
Lächelnd und errötend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Diesen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub sich im nordischen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte sein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Ging mit eilendem Riesenschritt,
Setzte den starrenden Strahlenfuß
Auf die türmenden Gipfel
Des hohen schwedischen Felsengebirgs;
Schritt übers Meer,
Trat aufs Gestade,
Wo sein Bruder, der Herbst,
Waltete im falben Hain,
Wo sein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es schmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landseen,
Und es kräuselte sich auf ihm der Buche goldnes Haar!
Spiegelten sich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rote,
Nickende Beeren,
Duftender Feldrosen
Jüngere Schwestern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Busch.

Aus brausenden Tiefen
Erhub sein Haupt
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Gestade die Ostsee,

Fürchtend, daß schon itzt
Würde binden der Winter
Mit krystallner Fessel ihren blauen Arm,
Würde stürmend zerschellen
Schiffe, die sich ihr
Vertrauten, und zahllos
Ihre weißen Flügel öffneten dem Hauch des Windes.

Neuen Mut
Gab ihr die steigende Sonne,
Deren goldener Strahl
Träufeln ließ, wie Tau,
Von grünen Eichen den geschmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig sangen und feirten Vögel des Hains,
Freudig singet und feiert mein Gesang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leier und Gesang mir gab!

---

63. Morgenlied eines Jünglings.

1779.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Rosenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Strahlensaum
Von des Bettes weichem Pflaum
Einen kleinen süßen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz so schwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Morgenlied eines Jünglings. Hamburger MA. 1780, S. 209. Gedichte 1779, S. 305; Werke I, S. 231.

64. Abendlied eines Mädchens.

1779.

Wenn des Abends Rosenflügel
Kühlend über Thal und Hügel,
Über Wald und Wiese schwebt,
Wenn der Tau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Ähren bebt;

Wenn im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämmchen saugt,
Wenn das Geißblatt süße Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wenn die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wenn die Erlen duftend säuseln,
Wenn die Mücken Teiche kräuseln,
Wenn der Frosch sich quäkend bläht,
Wenn der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zu Neste geht;

Wenn im Nachtigallenthale
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt,
Wenn, wie eine Braut errötend,
Luna freundlich kömmt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Abendlied eines Mädchens. Hamburger MA. 1780, S. 133 f.; Gedichte 1779, S. 306 ff.; Werke I, S. 232. — 24. 1779: „zum Neste".

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillem Leiden,
Meinen Geist, mein Auge weint;
Wenn die Thrän' in Lunas Schimmer
Bebet, weiß ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint?

Manche nannt' ich Freudethränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl,
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungesehn im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, süße Düfte,
Ich beschwör' euch, kühle Lüfte,
Hesper, Luna, Nachtigall,
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl? —

Mädchen, frage nicht die Lüfte;
Mädchen, nicht die Abenddüfte,
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen deiner Seele Sehnen,
Können deuten deine Thränen
Im geheimen Mondenstrahl.

Ich nur kann's! ich kann's, du Süße!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will genießen,
Wird mit bittern Thränen büßen;
Laß mich dein auf ewig sein!

---

32. 1779: „stillen". — 37. 1779: „Freudenthränen". — 43. 1779: „euch, Abendlüfte". — 44. 1779: „kühle Düfte". — 49—60 sind in den Gedichten 1779, S. 309 als selbständiges Gedicht abgetrennt: „Nachruf des Jünglings" ebenso Werke 1, S. 235. — 50. 1779: „Nicht die kühlen Abenddüfte!" — 52. 1779: „Fühlen nicht dein leises Sehnen".

65. Lied.

1779.

Ich ging im Mondenschimmer
Mit Lyda Hand in Hand;
Ach ich vergesse nimmer,
Was da mein Herz empfand!

Bald schien die Nacht mir lauer,
Als ich vorher sie fand,
Bald eilten kalte Schauer
Aus mir in ihre Hand.

Auf ihren Augen schwebte
Des Mondes Silberschein,
Auf ihren Lippen bebte
Sein sanfter Strahl so rein.

Der Liebe Thränen bebten
Aus meinem Aug' hervor,
Und leise Seufzer schwebten
Hinauf zu Lydas Ohr.

Sie schwieg, doch eine Thräne
Bebt' ihr im Auge hell,
Der Mond schwamm auf der Thräne,
Wie auf dem Wiesenquell.

Ich schwieg, und sah die Thräne;
Sie meint', ich säh' sie nicht;
Der Mond schwamm mit der Thräne
Hinab in ihr Gesicht.

Lied. Deutsches Museum, erstes Stück, Jänner 1780, S. 36 mit der Anmerkung: „Dieses Lied ist in der Sammlung der Stolbergischen Gedichte ausgelassen und das andere daselbst S. 310 gedruckte Stück an Lyda sollte auf dieses folgen"; wiederholt Hamburger MA. 1781, S. 199 (am Schlusse) mit der Anmerkung: „Auf Verlangen hier wieder abgedruckt, weil es im Museum von Druckfehlern entstellt ist." Unser Abdruck folgt daher dem Musenalmanach. — Vgl. Stolberg an Voß 29. Juli 1780: „Mein Brief kommt allein ... Und doch habe ich ihm ein Mägdlein zugesellt, das Lied an Lyda, ich wünschte, daß Bach oder Schulz es komponierten für den Almanach. Denn ich hätte es gern im Almanach, weil es im Museum fehlerhaft ist abgedruckt worden." (Hellinghaus, S. 66.) Werke 1, S. 236. Melodie von Schulz, vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 476. — 14. Museum: „Aus ihrem Aug'".

Nun schwanden Mond und Erde
Vor meinem Angesicht,
Nur Lyda blieb — ich werde
So selig wieder nicht!

---

66. An Lyde.

1779.

Sieh mich an und lächle, Süße!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Rot und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heißen Lippen beben;
Atme, Lyde, neues Leben,
Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

---

67. Der Tod.

An meine Freunde.

Juni 1779.

Täuscht' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

25. Museum: „Da schwanden". — An Lyde. Gedichte 1779, S. 310 (vgl. die Anmerkung zum vorigen Gedicht); Werke I, S. 238: „An Lyda". — Der Tod Hamburger MA. 1780, S. 143f. Gedichte 1779, S. 312; Werke I, S. 239. Vgl. an Henriette, Eutin 4. Juni 1779: „Ich schicke Dir eine kleine Ode: Der Tod. Glaube ja nicht, daß ich immer trübselig bin, ich war's nicht einmal in einem schwarzen Grade, als ich die Ode machte. Ich fühl's ganz, wie viel ich dem Leben zu verdanken habe, aber wenn mir einfällt, wie hoch Spiel man spielt mit dem Leben, welche Verluste man machen kann, dann möchte man gern die bunten Karten wegwerfen. Aber wie glücklich sind wir doch, solche Verluste zu riskieren! Denn was wir einige Jahre vielleicht beklagen, wird einst unser ewig sein." (Janssen I, S. 104.) — 1. 1779: „Täusch".

Trank ich nicht süßen Nektar aus der Jugend
Freudeduftenden Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das brechende Herz nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab' ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervichten Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name.
Wird mir auch sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

---

68. Lied.

1780.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül;
Des Todes Odem leicht und kühl:
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

6. 1779: „Freudeduftendem". — 14. 1779: „das Herz, wenn's bricht, nicht weich macht". — Lied. Hamburger MA. 1782, S. 11; Werke I, S. 265; am 6. März 1781 an Voß gesandt.

Es scheint der Mond, es fällt der Tau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammlet alle, klein und groß,
Die Muttererd' in ihren Schoß.
O sähn wir ihr ins Angesicht;
Wir scheuten ihren Busen nicht!

---

69. Schön Klärchen.

Eine Ballade.

1780.

Schön lächelt der Mond uns aus himmlischem Zelt,
Süß duftet im Taue gebadet das Feld,
Und lieblich ertönt in der Laube
Des Lieds und des Bechers vereinigter Klang,
Und süß an der Quelle der Nachtigall Sang,
Und lieblich das Girren der Taube.

So schön und so lieblich und honigsüß ist
Ein rosiges Mädchen, das freundlich uns küßt:
Wir schmelzen, wie Wachs an der Sonne,
An ihren feuchtschimmernden Augen dahin;
Es badet in zaubernden Fluten der Sinn,
Und schwimmet von Wonne zu Wonne.

Schön Klärchen. Hamburger MA. 1781, S. 164 verglichen mit der Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München; Werke I, S 273f. fälschlich unter die Gedichte aus dem Jahre 1781 eingereiht. Stolberg an Voß, Bernstorff, 5. August 1780: „Hier ... haben Sie eine Ballade die sich gewaschen hat, es sollte mir leid thun wenn sie für den M. A. zu spät käme, ich habe sie izt erst gemacht und also nicht früher schicken können. Der werthe Herr Rektor sieht daß ich den Weibsen Moral zu predigen nicht müde noch laß werde, ich meine ich habe ihnen einen harten Trank eingerührt, und desto herber für sie je mehr sie an süssen Syrop gewöhnt sind. Die Geschichte ist wahr, so sind auch Roland und Fancy keine erdichteten Personen Roland ist ein grosser 3jähriger dänischer Hund der noch gestern mir als ich mit andern im Kahn war, so weit nachschwamm daß sein Leben in Gefahr kam. Fancy ist ein klein braun und weiß englisches Jagdhündchen, noch nicht ein Jahr alt." (Hellinghaus S. 68.) Stofflich ist zu vergleichen Bürgers Lied von der Treue, Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Band 78, S. 255. Bürger ist in der Wahl der Strophe von Stolberg beeinflußt; vgl. Bürgers Gedichte hrsg. v. A. E. Berger, S. 441.

Wohl schwimmt er bei Tage, wohl schwimmt er bei Nacht,
Im Meere des Traumes; doch wenn er erwacht,
Empfangen ihn steinichte Küsten:
Die Lüfte sind schneidend, der Himmel ist grau,
Die Auen, gebadet in duftendem Tau,
Verwandeln sich plötzlich in Wüsten.

O wär' es uns möglich, den seidenen Traum,
Noch wenn er schon flöhe, zu haschen beim Saum,
Und am Ufer des Lethe zu liegen,
Wo Freuden, der sengenden Wahrheit zum Hohn,
Im Schatten des Wahnes, auf wankendem Mohn,
Mit lächelnden Amorn sich wiegen!

Doch bist du noch glücklich, wenn Weisheit dich weckt,
Eh' schnell aus dem Traume dein Mädchen dich schreckt
Mit falschem und höhnischem Lachen:
Der Elende schüttelt die Locken, und sieht,
Wie mit dem Verführten sein Mädchen entflieht
Mit luftigen Wagen und Drachen.

Du scheinst mir zu sagen: Wo gaukelst du hin,
Im luftigen Wagen, mit luftigem Sinn,
Bei täuschender Irrwische Klarheit? —
So? Ward ich getäuschet? Komm, setze dich hier
In den Schatten der kühligen Linde zu mir!
Und höre die Stimme der Wahrheit!

So arm und so schön, wie ein Blümchen im Feld,
Saß Klärchen am Bache; da sah sie ein Held,
Und führte sie mit sich von dannen.
Wohl führt' er sie heim in sein väterlich Schloß;
Sie lag ihm im Arme, sie saß ihm im Schoß;
Die Jahre, wie Tage, verrannen.

In Klärchens Umarmung vergaß er die Welt,
Für Klärchen nur lebte der stattliche Held,
Entsagte Turnieren und Schlachten.

Wohl jagt' er im Felde; doch jagte sie mit:
Auf einem getigerten Spanier ritt
Schön Klärchen mit ihm auf die Jagden.

Drei dänische Doggen, so schnell und so leicht,
Als über die Ähren der Abendwind streicht,
Durcheilten mit ihnen die Felder;
Sie packten beim Ohre den Keuler, kein Reh
Entrann und kein Hirsch; so weiß, wie der Schnee,
Durchflogen sie bellend die Wälder.

Bei Hunden ist Treue! Das lernt' ich von dir,
Mein mächtiger Roland, du redliches Tier!
Und von Fancy, der zottichten Kleinen.
Wie Kraniche wachsam, und treuer als Gold,
Sind Roland und Fancy, sind schmeichelnd mir hold;
Denn Hunde sind gut, wie sie scheinen.

Sie hatten selbander drei Jahre gelebt;
Es hatte die Liebe die Stunden gewebt,
Von schöneren Faden als Seide.
Wenn Liebe sich setzt an den Webstuhl der Zeit,
So webt sie dem Leben ein himmlisches Kleid,
Von morgenrotschimmernder Freude!

Nun kam zu dem Liebeberauschten ein Mann,
Des Ritters Vertrauter von Kindesblüt' an,
Und selber ein stattlicher Ritter:
Schön wallte vom Helme sein goldenes Haar;
Süß war er den Mädchen wie Rosenduft, war
Im Kampfe wie Sturm und Gewitter.

Sein freute sich herzlich der glückliche Mann;
Auch blickte gar freundlich Schön Klärchen ihn an,
Wohl sittsam in Züchten und Ehren.
Doch bebte der sittsame freundliche Blick
Vom Glanze des Ritters geblendet zurück,
Um lüsterner wiederzukehren.

Sie liebten, und hatten's selbander kein Hehl.
Oft fand sie der Ritter; doch sah er nicht scheel,
Wenn sie scherzten, und scherzte mit beiden.
Von Tage zu Tage ward leiser ihr Gruß,
Verstohlner ihr Blick, und geheimer ihr Kuß;
Und sie naschten gefährliche Freuden.

Die Liebenden hatten schon zweimal den Tag
Des Abschieds vertändelt; das dritte Mal sprach
Der Traute zum Mädchenbesieger:
Zum Zeichen der Brüderschaft fodre von mir
All', was dich gelüstet; so geb' ich es dir,
So wahr ich ein ehrlicher Krieger!

Schön Klärchen vernahm es, ward rot und ward blaß,
Ward blaß und ward rot; zerbrechlich wie Glas,
Hing schon ihre Treu' an ein Härchen.
Wohl riß sie das hangende Härchen entzwei,
Und winkte dem Buhlen; der foderte frei
Vom staunenden Ritter Schön Klärchen.

Deß stutzte der Ritter; doch faßt' er sich bald,
Und traute Schön Klärchen: „Wie kann ich Gewalt
An Klärchen, die frei ist, verüben?
Ist's Klärchen zufrieden, so scheide von hier,
Und führe von hinnen Schön Klärchen mit dir!
Wie könnt' ich Schön Klärchen betrüben?"

Drauf wandt' er gar freundlich zu Klärchen sich hin:
„Was sagst du, Schön Klärchen? Wie steht dir der Sinn?
Willst du mit dem Ritter mich fliehen?"
Schön Klärchen errötete nicht mehr, und sprach
Mit eiserner Stirne: „Wohl zieh' ich ihm nach,
So du mich von hinnen läßt ziehen!"

Es lief ihm wie Regen den Nacken hinab
Ein Schauer des Todes; ihn stützte der Stab,
Sonst wär' er zur Erde gesunken:

109. MA.: „wie ein Regen".

Er wankte, und sank in den Lehnstuhl zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick.
  Ins Grab wär' er lieber gesunken!

Wohl auf den getigerten Spanier schwang
Schön Klärchen sich freudig, und neben ihr sang
  Der Ritter ihr Lieder und Märchen.
Doch ehe sie beide die Burg aus dem Blick
Verloren, da wandte sich sehnend zurück,
  Mit schweigenden Blicken Schön Klärchen.

Das wurmte den Ritter: „Was ist dir, mein Kind?
Mein goldiges Klärchen! O sage geschwind,
  Mein Klärchen, mein einziges Leben!" —
„Ach, soll ich's gestehen, Herzliebster? Mein Blick
Sah forschend umsonst nach den Hunden zurück!
  O hätt' er die Hund' uns gegeben!

Geh', bitt' um die Hunde!" — Das daucht' ihm gar schwer:
Er furchte den Ritter, doch Klärchen noch mehr;
  Ritt hin und begehrte die Doggen.
„Auch diese verlangst du? Was sollen sie mir!
Wofern sie dir folgen, gehören sie dir!
  Sie kennen dich, magst sie nur locken!" —

Er lockte; sie schüttelten freundlich das Ohr,
Und sprangen mit wedelnden Schwänzen empor,
  Und umliefen ihn bellend im Kreise.
Da ging er zur Pforte; sie liefen zurück.
Er lockte gar freundlich; sie blieben zurück
  Beim Herren, nach hündischer Weise.

Da sprach er: „Mir bleiben die Hunde! Sag' an,
Wenn Schön Klärchen dich fragt, was die Hunde gethan,
  Daß diese getreu mir verblieben!
Zwar ward mir die Freude an allem vergällt;
Doch gäb' ich nicht hin für die Schätze der Welt
  Die Hunde, die treu mir verblieben!"

---

128. Hs.: „fürchte".

70. Grabschrift zweier Liebenden.

1781.

Dieser brach die Liebe das Herz, und diesem die Sehnsucht
Nach der Toten: im Tod nannt' er mit Namen sie noch.
Freunde gesellten den Staub zum Staube seiner Geliebten;
Beide lieben sich dort, wo die Liebe nicht weint.

---

71. Wunsch für mich und meine Freunde.

1781.

Gott gebe Perlen und Edelgestein
Und Goldes die Fülle den Narren sein;
Uns geb' er Schatten im Sonnenschein,
Und wenn wir durstig sind, alten Wein!

---

72. Lied.

18. April 1781.

Ich ging unter Erlen am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl nach:
Es war mir im Herzen so leicht und so wohl;
Doch wurden von Thränen die Augen mir voll.

Es entschwebte den säuselnden Wellen das Bild
Von meiner Geliebten, holdselig und mild;
Da sank ich ans Ufer ins schwellende Moos,
Mir stürzten die Thränen hinab in den Schoß.

Nun lag ich im Schatten am kühligen Bach,
Und dachte wohl manchem und manchem wohl nach:
Die Nachtigall sang, und es rauschte der Bach;
Ich dachte dem einen und einen nur nach.

Grabschrift zweier Liebenden. Hamburger MA. 1783, S. 52; Werke I, S. 272: „Grabschrift eines liebenden Paars". — Wunsch für mich und meine Freunde. Hamburger MA. 1783, S. 30; Werke I, S. 280. — Lied. Hamburger MA. 1782, S. 100, mit Melodie von C. P. E. Bach; Werke I, S. 281; Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München, am 20. April 1781 übersandt, zwei Tage vorher gedichtet; vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 479.

Schon flammten die Wolken im rötenden Strahl,
Schon senkten sich bräunere Schatten ins Thal,
Schon bebte durch Erlen der Mond auf dem Bach;
Ich dachte dem einen und einen nur nach.

Nun wankt' ich von dannen mit weinendem Blick,
Und sah nach dem Bach und den Erlen zurück:
Sie schwanden; es schwand nicht das liebliche Bild,
Das immer und immer die Seele mir füllt.

---

73. Die Erscheinung.

19. April 1781.

Hingesunken am See, unter den Düften des
Lenzes, dacht' ich nur sie, fühlte nur sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüten fielen, und Tau fiel auf die Wimper mir,
Weste wiegten mich ein: eh ich die Augen schloß,
Sah ich funkeln den Abend,
Hört' einschlafend die Nachtigall.

Da erschien mir im Traum eine der Himmlischen:
Gleich dem Abendgestirn flammten die Augen der
Göttin, Seligkeit schwebte
Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Golde deckt,
Floß ihr Rosengewand über die göttlichen
Leicht hinschwebenden Glieder
In Gedüft von Ambrosia.

Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und lächelte;
Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und träufelte
Ihres himmlischen Nektars
In die bebenden Lippen mir:

Die Erscheinung. Hamburger MA. 1782, S. 34. Handschrift im Vossischen Nachlaß zu München, auf demselben Blatte mit dem vorigen am 20. April 1781 übersandt, am Tage vorher gedichtet; Werke I, S. 281. — 7 f. Hs.: „Sah ich Abendrot, hörte | Eh ich einschlief, die Nachtigall“. — 10. Hs.: „Wie der Abendstern schön“. — 13. Hs.: „Wie des Abendrots Bild hin mit dem Bache fleußt.“ — 19 f. Hs.: „In die bebenden Lippen | Ihres himmlischen Nektars mir.“

Freude heiß' ich; es blüht bei den Unsterblichen
Meine Laube, doch senkt auch zu den Sterblichen
Sich mein Fittich herunter,
Und ich tränke mit Nektar sie.

Komm, ich liebe dich, komm, weihe die Leier mir,
Mir dies klopfende Herz! komm, und entsage der,
Die des Tags dir die Seele,
Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttin, sprach ich, für dich seufzen die Sterblichen,
Selig preisen durch dich sich die Unsterblichen;
Ach ich liebe dich, Göttin:
Aber, Himmlische, zürne nicht!

Sieh ich folge dir nicht! zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kann ich entsagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie verschwand, wie ein Blitz; und ich erwachte schnell:
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

74. Der späte Frühling.

Den 18. April 1782.

Das Frühjahr ist kommen, der Frühling noch nicht:
Noch macht die Natur uns ein saures Gesicht,
Noch dräuen die Wolken uns Schloßen und Schnee,
Noch spiegelt sich dürstend im Eise das Reh.

Der späte Frühling. Hamburger MA. 1783, S. 36 mit Melodie von J. A. P. Schulz (er ist nicht genannt, aber vgl. seine „Lieder im Volkston", 2. Auflage, II. Berlin 1785, S. 29); Werke I, S. 318. Eigenhändige Handschrift im Vossischen Nachlasse zu München.

Der Frost hat das niedrige Veilchen erstickt,
Und die Knospe der hohen Kastanie geknickt:
Es starb in der Knospe die Blüte vom Wind,
So stirbt in der sterbenden Mutter ihr Kind.

Die Pflänzchen im Garten sind gelb und erstarrt;
Es seufzet der Stier, denn der Boden ist hart;
Die Schwalbe verbirgt sich; die Glucke verläßt
Die sterbenden Küchlein, erstarret im Nest.

Doch hat sich der Storch auf dem Kirchturm gezeigt;
Auch sah ich die Nachtigall, aber sie schweigt.
O Nachtigall, Nachtigall, nimm dich in acht:
Die Stauden sind nacket, und kalt ist die Nacht!

Langbeinigter Küster, du klapperst zu früh
Im sausigen Kirchturm; kein Frühling ist hie!
O sei mir in Zukunft kein Lügenprophet,
Wenn mein Weibchen zuerst auf dem Turm dich erspäht!

Dann tön' in den Erlen das Bächlein entlang
Dem brütenden Weibchen der Nachtigall Sang!
Es lausche mein brütendes Weibchen zugleich!
Du aber, o Kuckuck, ich warne dich, schweig!

---

75. Klopstocks Weinlaube.

Im Junius 1782.

Überhangend und frisch, wie an den Wellen des
Herzerfreuenden Rheins, schwellen die Reben hier,
Die der göttliche Sänger
In sein Zimmer geleitet hat;

Streben freudig empor an das erwärmende
Fenster, kleiden die Wand und das Gesimse des
Gipses, senken gewölbt sich
Um die Scheitel des Weisen her;

Klopstocks Weinlaube. Hamburger MA. 1783, S. 48; Werke I, S. 323. Auf der Hochzeitsreise in Hamburg gedichtet.

Wehren jeglichem Strahl, welchen die höhere
Sonne sendet, nicht dem, welchen errötende
Morgenschimmer verkünden,
Und dem freundlichen Monde nicht.

Ihre Schatten sind mir wert wie die Schatten der
Eiche, kühl wie das Thal, kühl wie die Felsenkluft,
Wenn der Finger Aurorens
Sie mit bebenden Tropfen schmückt.

Ihre Trauben sind noch grün wie die Ranke, leicht
Wie das glänzende Blatt; dennoch umschwebet sie
Schon die Freude, und edel
Ist wie die Freude des Bechers sie.

Ich empfand es: denn hell strahlte der Mond, und hell
Durch das hangende Laub Jupiters Auge mir;
Heller strahlte die Weisheit
Von den Lippen des Weisen mir:

Der, wenn heißere Glut ihm in dem Busen glüht,
Wie die Sonne so hell, wärmend wie sie, und hoch,
Mehr als Nektar der Götter
In die Seele des Hörers geußt.

Schone, schone! denn noch glühet die Seele mir
Vom erhabnen Gesang, den du mir gestern sangst!
Träufle kühlere Weisheit
In dem Schimmer des Mondes mir!

---

76. Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes.

Juli 1782.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendrot rund um den Kahn.

Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes. Hamburger MA. 1783, S. 168; Werke I, S. 319; im Juli 1782 auf der Hochzeitsreise in Hamburg gedichtet. Janssen I, S. 125. Von Schubert komponiert.

Über den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der rötliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im rötlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Atmet die Seel' im errötenden Schein.

Ach es entschwindet mit tauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern uns heute die Zeit,
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

---

77. Sie an ihn.

Auf der Reise.
Herbst 1782.

Der Abend sinkt,
Kein Sternlein blinkt,
Am Himmel winkt
Der Mond uns nicht
Mit mildem Licht.

Die Nacht ist kalt,
Der Hohlweg schallt;
Es saust der Wald,
Es rauscht der Bach
Mir Schauer nach.

Ich schließe mich
Gar ängstiglich,
Mein Freund, an dich;
O küsse du
Ins Herz mir Ruh.

Sie an ihn. Hamburger MA. 1784, S. 89, mit Melodie von Schulz; eine schöne vierstimmige Komposition von August Bergt; vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 146; Werke 1, S. 332.

So wall' ich gern,
Von allen fern,
Auch ohne Stern;
Wenn nur bei Nacht
Die Liebe wacht.

---

78. Gespräch.

1782.

Der Katholik.

Auf unsern Bergen wächst der Wein:
Wir müssen Gottes Kinder sein.

Der Lutheraner.

Auch wir. Der Vater liebt uns gleich:
Gab Wahrheit uns, und Reben euch.

---

79. Elegie auf Vater Bodmer.

1783.

Ruhe dir im Schoße der Erde, heiliger Sänger!
Fernher tönet dein Lob, wie an der Limmat es tönt!
Keine Klag' erschall' an der Gruft des heiligen Sängers,
Denn reif senkte sein Haupt sich wie die goldene Frucht.
Trocknet, trocknet die Thränen, und schnell, ihr Freunde des Greises,
Denn sein freudiger Geist schwebt um die nächtliche Gruft.
Hört ihr, seht ihr ihn nicht? Wie weht der rauschende Fittich!
Gleich des Sirius Strahl flammt der Unsterblichen Blick.
Lavater, siehst du ihn nicht mit scharfem Auge des Sehers?
Sehn des zärtlichen Heß redliche Augen ihn nicht?
Singt entflammten Gesang, auf daß der Himmlische weile;
Täuschet den Sonnendurst, der ihn auch itzt noch durchglüht.

Gespräch. Hamburger MA. 1783, S. 42; fehlt in den Werken — Elegie auf Vater Bodmer. Hamburger MA. 1784, S. 3, vgl. mit der Handschrift ohne Überschrift im Vossischen Nachlaß zu München; Werke I, S. 343; Bodmer starb am 2. Januar 1783. — 2. Hs.: „dir Lob". — 10. Heß, Bodmers Freund, der Pfarrer Johann Kaspar Heß in Altstetten bei Zürich.

Mich auch hört er vielleicht, wiewohl sich zwischen der Eider
Und der Elbe mein Lied, fern von den Alpen erhebt.
Sänger, wenn du mich hörst, so umrausche die Schläfen des Mannes,
Welcher von Herzen dich ehrt, welcher von Herzen dich liebt.
Dem als Jüngling die Thräne der Freude von glühenden Wangen
Stürzte, da er dich sah, da er umarmte den Greis.
Damals hatten dich schon, gleich einer schattenden Eiche,
Siebenundsiebenzigmal rollende Sonnen erhellt.
Sieben wärmten seitdem die weißere Scheitel des Greises;
Leise pflückte der Tod dich, wie mit schüchterner Hand.
Herzlich freut' ich mich oft ob deines Lebens, und freue
Deines Todes mich auch; denn du entschlummertest sanft.
Aber es schmerzet mich eins: daß du, mit bebender Rechte,
Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergriffst,
Zwar du trafst mich nicht, vom irrenden Alter getäuschet,
Doch du spanntest, und das that in der Seele mir weh.
Fürder zürnest du nicht, und ich werde wieder dich sehen,
Wo uns Vater Homer, ob du auch zürnest, versöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
Sich versammlen, und wo ewiger Lorbeer sie kränzt.
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Ossian lauschen,
Und den Barden verzeihn, daß sie nicht Phöbos beseelt.

——— ———

15. Hs.: „die Locken". — 16. Hs.: „Der von Herzen dich ehrt, der von Herzen dich liebt." — 32. Hier folgen in der Handschrift noch 6 Verse:

Wo sich Pindars Gesang mit dem Rauschen des Stromes vermählet,
Wo der Sappho Lied neben der Nachtigall tönt.
Wo am Felsen-Gestad der stürmende Aischylos wütet,
Und wo Dante entzückt Zaubergefilde durchfleugt.
Wo ein schönes Eden dein Milton findet und singet,
Wo zu Petrarkas Gesang Laura die Saiten nun rührt.

— 33. Hs.: „dem Sänger Ossian". — 34. Hs.: „welche nicht".

80. Die Quelle.

1783.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos.
Horat. I. od. 34, v. 2—5.

Wie im Gewimmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenschein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menschen suchte, ihn nicht fand;
So lief Jean Jacques umher mit scharfem Blick
Und heißem Seelendurst. Hoch schlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, dem Greise hoch.
Er suchte Weisheit, fand sie nicht im Tand
Der Wisserei; der Schulstaub war ihm Staub;
Der Afterweisheit lauter Jahrmarkt, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,
Wo feil der Lehrstuhl seine Panazee
Unmündigen anpreiset, wo das Bild
Der Göttin sich im Narrenmantel bläht,
War ihm, was dem ein leerer Becher ist,
Der in der Wüste, unter heißem Strahl
Des Mittags, nach der Quell' im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell' im Schatten ruht!
Der Schatten ist kein Traum, die Quelle nicht.
Sie floß zu allen Zeiten, überall,
Hier trüber, heller dort, hier schmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schoß
Der heimlichen, allnährenden Natur;
Und wo sie fleußt, da labet sie und stärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden sie nur wenige;
Denn eitel gräbt der Fürwitz, und wo der
Den Spaden einsenkt, grüb' er noch so tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Flut.

Die Quelle. Deutsches Museum, viertes Stück, April 1783, S. 336—339; Jamben, Leipzig 1784, S. 16—21, Nr. IV. — 1. Jamben: „Getümmel". — 7. Jamben: „noch hoch dem Greise". — 10. Jamben: „bunter Jahrmarkt".

Doch schreit er jubelnd, wann er feuchten Schlamm,
In welchem nie des Himmels Bild sich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die, oft aus Trägheit, oft aus Unverstand,
Aus seiner Grube schöpfen, und den Quell
Bald für ein Märchen halten, jenem gleich,
Der in Elysium die Helden tränkt.

O Einsamkeit, in deinen Schatten fleußt
Der Weisen Labsal, o, wer stärket mich,
Dich zu ertragen! Nie genügte mir
Des Hörsaals hochgelahrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüsse hoher Bau.
Mit Mitleid und Verwundrung sah ich oft
Pedanten auf erhabnen Stufen stehn,
Um welche sich der Schwarm der Jugend drängt
Mit offnem Munde der Aufmerksamkeit,
Den nackten Vögeln in dem Neste gleich,
Die, blind und piepend, mit gedehntem Hals,
Heißhungrig schnappen nach dem hohen Kiel,
Mit welchem sie der lose Bube nährt,
Der sie der Mutterpflege selbst entriß.
Ich hätte blind vielleicht wie sie geschnappt,
Wofern nicht Hellas mich auf mildem Schoß
Gewieget und gesäuget hätte, mir
Das Aug erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüten und an goldnen Früchten reich.
Nun sucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Rosen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton;
Doch Schwäche hielt mich lang von dir zurück,
Und wie das Kind den irren Kräusel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher,
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft

36. Jamben: „die Schatten". — 37. Jamben: „in deinen Thalen". — 10. Jamben: „Des Lehrsaals". — 61. Jamben: „ein Kind".

Hoch schwebet und ein Spiel des Windes ist,
So riß auch bunter Wahn mich hin und her.
Und itzt? — Der Schule Lehrern und dem Papst
Ward nur Unsterblichkeit — doch sehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirsche gleich, nach dir,
O Quell! nach deinem Thal, o Einsamkeit!
In deine Schatten nahmst du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab,
Sich sehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit in Egerias Gestalt
Mit ihrem Nektar tränkte seinen Geist.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, strahltest du
Dem Seher Gottes; nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Gesäusel walltest du ihm sanft
Vorüber, bei der stillen Felsenkluft,
Entfernt vom irrejagenden Geräusch.
Als Gottes Weisheit selbst auf Erden kam,
Da suchte sie die stillen Wüsten oft,
Und weihete zu Paradiesen sie.
Der Seele Leben atmeten in dir,
O Einsamkeit! des hohen Altertums
Gesunde Söhne, Weise wurden die
In deinen Schatten, jene Heilige!
Dein spottet der moderne Moralist,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,
Wo Schluß auf Schluß sich paßt, wie Stein auf Stein,
Sehr fest vielleicht, wofern der lockre Grund
Nicht stürzte, wann der Leidenschaften Strom
Hochschwellend an den Sand des Ufers braust.

68. Jamben: „Unfehlbarkeit“.

81. Die Leuchte.

1783.

Vitam impendere vero.

Wie nach dem Quell das müde Reh sich sehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So sehnt nach Wahrheit sich der Mensch, wofern
Sein Geist gesund in reinem Herzen blieb.
Mit dieser Sehnsucht sandt' ihn die Natur
Ins Erdeleben, welches Freud' und Harm
Ihm schenkt. Ob mehr der Freud'? ob mehr des Harms?
Wer mag's entscheiden? Dennoch glaub' ich sinkt
Der Freuden Schale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit nassem Blick den Strahl
Des ersten Lichtes schöpft, den letzten Hauch
Der Luft, ein banges Röcheln von sich stößt.
Oft scheint die Zwischenzeit zu kurz, zu lang,
Doch maß sie der, der Sonnenbahnen maß!
Dem Wahne scheint sie nur zu kurz, zu lang.
Du zeihest sie der Kürze, dem der Tag
Zu lang doch immer scheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtsinns bunte Geißel schnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeihest sie der Länge, dem der Tag
Zu kurz doch immer scheint, zu kurz die Nacht,
Dir einen stillen, ernsten Augenblick
Zu sparen, und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? es dreht sich unter dir
Ein schnelles Mühlenrad, und schwindelnd fällst
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh' du fragtest, wirbelnd giebt!
Wer Wahrheit liebet, und nach Wahrheit forscht,
Den reißet nicht der Taumel blindlings hin,
Sein Leben ist kein bunter Larventanz,
Kein schwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut sich manches Strahls,
Der unverhofft aus schwarzen Wolken bricht,

Die Leuchte. Jamben, Leipzig 1784, S. 96—101, Nr. XVI.

Erwartet sehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenrot, und weiß es, daß der Strahl
Des blassen Mondes aus der Sonne quoll.
Er tauschte seine schöne Sternennacht
Nicht für das Karnaval des Wahnes, nicht
Für unsrer Afterweisen Lämpchen, nicht
Für stolzer Pfaffen Blendlaterne hin.
Denn beide sehen bei dem trüben Schein
Nur sich; sie wähnen über ihren Schein
Hinaus sei eine schwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünschen nicht
Den Tag, sie leuchten wie ein faules Holz.

Der Freigeist, weil er nicht des Mondes Strahl
Mit seinem hohlen Brennglas fassen kann,
Erkennet seinen Sonnenursprung nicht,
Sucht gleich dem Uhu siebenfält'ge Nacht,
Im düstern Graun der öden Felsenkluft,
Und schreckt mit menschenfeindlichem Geschrei.

So führen Stolz und Leichtsinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durst nach Wahrheit, von dem Vorurteil
Geblendet, und von eitlem Wahn bethört.
Es täuscht den edlen Durst ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menschen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! die herrliche Natur
Erstummet und erbleicht für unsern Sinn.
Der Philosoph, ein trügender Sophist,
Baut und zerstört sein luftiges System,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter spielet dann mit falschem Witz.
Denn an dem Strahl der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit scheint uns bald ein Jugendrausch,
Es sinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein lustig Wort, das jeden Unsinn weiht,

Ein leeres Götzenbild, dem Menschenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unsrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront.
Dem Wahren abgestorben stirbt der Mensch
Für jedes edlere Gefühl! Der Strahl,
Der unser Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb' entströmen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Glut.

Ihr, die mit treuem Herzen Wahrheit forscht,
Ermüdet nicht! es sank so tief der Mensch,
Weil er von solcher Höhe sank! er schleußt
Dem Licht sein Auge, das vom Himmel strahlt.
O prüft mit frommer Einfalt dieses Licht!
Mit Demut prüft es! Nicht durchs trübe Glas
Der Glosse; prüfet selbst das Wort des Herrn,
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heißen Durst nach Wahrheit gab,
Bald wird sein Wort des Fußes Leucht' euch sein,
Ein Licht auf eurem Weg, im Tod ein Licht!

82. Wiegenlied zu singen für meine Agnes.

1783.

Lieblicher Knab', ich wiege
Singend dich ein in Schlummer,
Knabe, lächle noch einmal!

Eh du die Äuglein schließest,
Eh du die Händchen streckest,
Knabe, lächle noch einmal!

Wiegenlied zu singen für meine Agnes. Hamburger MA. 1785, S. 60, mit Melodie von J. A. P. Schulz; Werke 1, S. 361. Am 30. Juli 1783 war Stolberg sein erster Sohn geboren worden.

Trug ich dich nicht neun Monde
Unter gedrücktem Herzen?
  Knabe, lächle noch einmal!

Und da der Storch dich brachte,
Biß er nicht deine Mutter?
  Knabe, lächle noch einmal!

Säug' ich dich nicht an meinem
Klopfenden Mutterherzen?
  Knabe, lächle noch einmal!

Wenn du der Mutter lächelst,
Wird dich der Vater lieben,
  Knabe, lächle noch einmal!

83. Lied für Agnes, ihren Kleinen in Schlaf zu singen.

Nach der Rousseauschen Melodie: Que le jour me dure.

1784.

  Schlafe, süßer Knabe,
Mir am Busen ein.
Wohl mir, daß ich habe
Dich, mein Bübelein!
Unter diesem Herzen,
Bübchen, trug ich dich;
Hier an diesem Herzen,
Bübchen, säugt' ich dich.

  Kühle Weste dringen
In den Busch hinein,
Kleine Vögel singen
Ihre Jungen ein.
Bübchen, es erschallet
Mein Gesang für dich;
Bübchen, es umwallet
Meine Locke dich.

Lied für Agnes, ihren Kleinen in Schlaf zu singen. Hamburger MA. 1785, S. 110, verglichen mit der Handschrift in Stolbergs Brief an Voß 28. Juni 1784; Werke I, S. 406.

In dem warmen Neste
Liegt das Vöglein weich,
In dem Schirm der Äste,
Unterm Blütenzweig.
Sanfter Schlummer labe
Dich in meinem Arm;
Ruhe, süßer Knabe,
Ruhe weich und warm.

---

84. Die Leiter.

1784.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit, und reichet
An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen von ihr.
Mühsam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte gesehn?
Unten schlummert der Dichter auf Moos, wie der Hirte von Kanan;
Und es steigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

85. Winterlied.

1786.

Da laurt er hinter
Dem Boreas,
Der alte Winter,
Und dörrt das Gras;
Hat mir verhunzet
Des Gartens Zier,
Und knurrt und grunzet
Vor meiner Thür.

Er steht und rüttelt
Bei Nacht und Tag
Am Baum, und schüttelt
Die Eulen wach.

Die Leiter. Hamburger MA. 1785, S. 191; Werke I, S. 408. — Winterlied. Hamburger MA. 1788, S. 205 f.; Werke II, S. 3 f.

Da grinzt und schnaubet
Das Ungetüm
Im Wald, und raubet
Mit Ungestüm.

Die Füchse gellen
Vor seinem Zorn;
Bis zu den Quellen
Erstarrt der Born.
Er treibt die Rinder
Mir in den Stall,
Und kneipt die Kinder,
Wie Rübezahl.

Er thut nicht fremde
Vor Mann und Frau;
Im weißen Hemde
Steht er zur Schau:
Er steht, und rupfet
Am weichen Saum
Der Wolk', und zupfet
Den weißen Flaum;

Und bettet frühe
Wohl ohne Zelt,
Und sonder Mühe,
Auf hartem Feld;
Auch schnarcht und stöhnet
Er manche Nacht
Im See, und dehnet
Sich, daß es kracht.

Er äfft possierlich
Dem Frühling nach,
Und kritzelt zierlich,
Im Schlafgemach,
Vor meinem Fenster,
So Blum' als Wald;
Doch wie Gespenster
Zerrinnt es bald.

Auch an den Bäumen
Weiß er gar fein
Mit Reif zu säumen
Die Zweigelein.
Er übt am Himmel
Auch seine Kunst;
Malt Schlachtgewimmel
Aus hellem Dunst.

Und Schwerter zischen
In heller Nacht;
Und Riesen mischen
Sich in der Schlacht.
Der Landmann zittert
Beim Ebentheu'r;
Der Küster wittert
Des Krieges Feu'r.

---

86. Danklied.

1786.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Des wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis ans Grab
Ihm unsern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.

Danklied. Hamburger MA. 1789, S. 7 ff.; Werke II, S. 6; Melodie von J. F. Reichardt, von Johann Sörensen (1767—1831), von Carl Spazier, vgl. Hofmann von Fallersleben Nr. 136; vgl. Stolberg an Voß 16. Oktober 1787: „Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so zufrieden mit meinem Dankliede sind. Sie sollen eine neue Abschrift haben, ich habe hie und da wiewohl weniges verändert. Die notwendigste Veränderung ist in der ersten Zeile der letzten Strophe. Sie heißet nun: 'Es töne zu der Saite Klang'." (Hellinghaus S. 191) Die neue Abschrift wurde am 18. Dezember 1787 übersandt.

Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Felder, Berg und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihn singt die kleine Nachtigall.
O laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schoß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Ähren sprossen.
Vom Bienenstocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide,
Und an der Rebe schwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf unser Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroßnem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Ernte freun,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlsein Er
Der Früchte dieser Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von Ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und sein wie Er vollkommen.

Wer kärglich sich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet.
Die blaue Blum' im Erntekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und Ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
Ins warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergißt sich gern,
Um seinem Freund zu leben.
Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch Er
Des Mannes Stirne glühen,
Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angeborner Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schaun die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt wie Schaum
Ein wenig Müh und Kummer;
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.

Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach Seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest ans Herz und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

---

87. Ikaros.

Daidalos hub sich auf wächsernem Fittich,
Ikaros weinete: Vater, dich bitt' ich,
Lehre mich fliegen! Doch Daidalos sprach:
Hättest du Flügel, so flögst du mir nach!

Aber dem Ikaros braust es und pocht es
Tief in dem Herzen, und saust es und kocht es
Hoch in dem Köpfchen: Du bildetest dir
Flügel, so bilde doch Flügel auch mir!

Nun denn, mein Bübchen, sollst Flügelein haben,
Sagte der Vater zum wimmernden Knaben,
Schritt zu der künstlichen Arbeit, und stracks
Knetete Daidalos Flügel aus Wachs.

Ikaros bebet vor Wonn' und Verlangen,
Als ihm der Vater mit goldenen Spangen
Heftet die Flügel an Schulter und Brust,
Ist sich der Ammenmilch nicht mehr bewußt.

Ikaros. Hamburger MA. 1788, S. 84 f. mit Melodie von J. A. P. Schulz und mit der Anmerkung im Inhaltsverzeichnis: „Dieses Lied und der Kuckuck (S. 53 des Almanachs) sind durch ein Versehn in eine musikalische Sammlung geraten und werden hier auf des Verfassers Verlangen, von Druckfehlern gereiniget, von neuem gedruckt.“ Fehlt in den Werken.

Höre, mein Söhnchen, der Klugheit bedarf es
Oben in Lüften, drum achte mein scharfes
Weises Verbot, und bedenk nicht zu spät,
Daß man aus Wachs nur was wächsernes dreht.

Folge mir nach in den mittleren Lüften,
Wittere nicht nach ätherischen Düften,
Weit ist die Reise nach Welschland und schwer,
Oben die Sonne, und unten das Meer.

Nahest du steigend der Sonne, so schmelzen
Flugs dir die Fittiche; tauchst du, so wälzen
Wogen des Meers dich ins gläserne Haus
Wilder Tritonen, den Hechten zum Schmaus.

Daidalos sprach es, und hub sich; der Junker
Fühlte sich nicht vor Entzücken! Kühn schwung er
Nach sich dem Vater, hoch über ihn hin,
Über die Wolken mit trunkenem Sinn!

Aber die Flügel begannen zu triefen,
Eh er es merkte, die Schwingen entliefen
Sinkend dem Sinkenden, und er entstürzt
Purzelnd dem Flug, nicht zur Seefahrt geschürzt.

Merke sich das der Bescheidneren Tadler,
Keck ist der Käfer, und kühn ist der Adler!
Haben die Götter dir Schwingen versagt,
O so geh nicht auf ätherische Jagd!

---

88. Aus dem Schauspiele „Der Säugling“.

I.

Chor der Musen.

Wie eines Sprößlings sorgsam im Quellenthal
Vor frommer Menschen Hütte die Dryas pflegt,
So pflegen dein, o zartes Knäblein!
Sorgsam die Musen, Apollon sorgsam.

Sie wehet Kühlung ihm aus dem Haine zu,
Sie netzet mit der Quelle die Wurzel ihm,
Sie hält ihn fest, wenn Stürme brausen,
Träufelt ihm Tau in die junge Knospe.

Chor der Grazien.

Wie einen Sprößling, welchen im Quellenthal
Vor frommer Menschen Hütte die Dryas pflegt,
Wie den die Horen freudig schmücken,
Schmücken die Grazien dich, und Cypris.

Die Horen hauchen lenzliche Knöspchen auf
Mit lauem Odem, malen das junge Grün
Mit feuchtem Glanze, mit des Purpurs
Tropfen die Blüte, mit Gold die Früchte.

Chor der Musen.

Wir geben deinem Namen Unsterblichkeit,
Und lehren dich, des Namens Unsterblichkeit
Nicht jener Wonne gleich zu achten,
Welche der Wahrheit und Schönheit Anblick

Aus dem Schauspiele „Der Säugling“. Dieses kleine Schauspiel mit Chören erschien zuerst in den „Schauspielen mit Chören“, erster Teil, Leipzig 1787; dann Gesammelte Werke IV, S. 252 ff. Die Chöre sind dem 2. Aufzuge entnommen; der erste wird gesungen, nachdem die Götter den Säugling Homer mit ihren Gaben beschenkt haben, der zweite nachdem Ate ihm Armut und Blindheit im Greisenalter verheißen hat. Über den Inhalt des Stückes vgl. die Einleitung.

Und seiner Schöpfung Anblick dem Dichter giebt!
Den Beifall überschwebet das Selbstgefühl,
Und stürzt sich gern aus lichter Höhe
In der Entzückungen reine Woge!

Chor der Grazien.

Verborgen ist den Menschen der Zwillingsquell,
Aus welchem Wahrheit strömet, und Schönheit strömt;
Die Musen tränken dich aus jenem,
Aber mit diesem betauen wir dich!

Holdselig sind wir Töchter des Himmels, sind
Auch kühn! entsinken nimmer dem Sternenflug
Der Musen, folgten mit den Musen
Orpheus hinunter ins Thal des Hades!

Beide Chöre.

Wir sind ein Reigen! Schwer zu erreichen blüht
Der Weisheit Blume; welcher sie pflückte, weiß,
Daß der die ganze Wahl verfehlet,
Welcher mit klügelnder Hand uns sondert!

Er weiß, was wenig wissen, der Glückliche:
Der Schönheit Blüte trage des Guten Frucht!
Ein' ist die Pflanze eines Kernes,
Welchen der Vater der Götter säte!

Du wirst es wissen, Knäblein! Der Biene gleich,
Entsaugest du der Blume den Himmelstau,
Und deiner Zellen süße Speise
Nähret die Weisen der späten Nachwelt.

II.

Chor der Musen.

Eh' die Sonne dir lischt, rötet die Frühe dir
Oft das Antlitz; du staunst selig dem Abendrot,
Und in Thränen der Wonne
Beben mondliche Schimmer dir!

Auf dem blumigen Schoß säuget die Erde dich,
Und die Wölbung des Hains winket dir Ruhe zu;
Auf den Wogen des Meeres
Wieget trunken dein Auge sich!

Mehr als Worte dem Ohr tönen, vernimmt der Mensch
Auf des Menschen Gesicht; schöpfen im Auge des
Menschen wirst du, und hell wird
Dir die Tiefe des Herzens sein!

Chor der Grazien.

Eh' mit bläulichem Strahl Hesperos' Fackel dir
Lischt, begegnet dir oft schmachtender Liebe Licht,
In dem rollenden, feuchten
Mädchenauge, du Glücklicher!

Wie des Hesperos Licht über dem Abendrot
Schimmert, schimmert der Blick schmachtender Jungfrauen
Über wallende Rosen,
Von der bebenden Scham durchglüht.

Ach, wir bringen sie dir, Jüngling, entgegen! wir
Lehren Jungfraun allein schmachtendes Sträuben! wir
Tauen glühenden Nektar
In die Blume der Sittsamkeit!

---

89. Die Bitte.

1789.

Liebt' ich sie mehr, als dich? Ich liebte mehr sie,
Darum nahmst du sie mir! Den Wonnebecher
Trank ich, dankte, lobte den Geber; liebte
Heißer die Gabe!

Die Bitte. Hamburger MA. 1790, S. 37 ff.; Werke II, S. 64 ff.: „Ode. Die Bitte."

Dennoch erbarmtest mein dich, als sich schlossen,
Meine Himmel auf Erden! ihre Augen!
Als die kalte Lippe des Jammervollen
Küsse nicht fühlte.

Wilder Verzweiflung wehrtest du! Du schmeidigst
Meinen starrenden Gram! Du gürtest, kräftigst
Mich zum schweren Wandel des öden Lebens,
Zeigest das Ziel mir!

Ach, an dem Ziele harret mein im Kranze
Ewigduftender Wonne meine Agnes!
Und die Liebevollste der Liebevollen
Liebt mich im Himmel!

Schwebet herab vielleicht zu mir, und lächelt,
Wenn dem Einsamen hold ihr Traumbild lächelt,
Bildet süße Täuschungen, lockt aus welkem
Auge mir Thränen!

Aber ich seh' sie nicht! — ich soll aufs Ziel schaun!
Darum seh' ich sie nicht! sie war mein Abgott!
Wollt's nicht! will's im Himmel nicht sein! und hüllet
Liebend in Nacht sich.

„Liebst du mich mehr als Ihn?" so fragte warnend,
Als sie lebte, die Holde! Denn sie liebte
Mehr als mich, Alliebender, dich! Der Weiber
Zärtlichste, mehr dich!

Siehe, sie fühlte nicht des Engels Hippe!
Schnellgereifet am Strahle deiner Liebe
Fiel in deine lösende Hand sie, schien mir,
Tot schon, zu schlummern!

Lehre mich lieben, wie sie liebte! Laß mich,
Wie nachreifende Frucht, im Sand des Trübsals
Mürbe werden, zeitigen für die schöne
Stunde des Festes!

Sei mir gesegnet, Stunde, jüngstgeborne
Schwester freudiger und durchweinter Stunden!
Schöner einst, als jene, da sprachlos Agnes
Herzte den Erstling.

Dann ist sie wieder mein! und wonnetrunken
Seh' ich wieder mein Weib, und rufe: Du bist
Geist von meinem Geiste! Bist Herz von meinem
Herzen, o Agnes!

90. Sehnsucht.

1790.

Flügel! wer giebt mir Flügel! daß ich Ruhe
Finde? Flügel mir her! Des Liedes Fittich
Schweift in Banden, trunken, nicht frei, vergißt der
Dichter die Kette,

Aber sie klirret selbst im Schwung geteilter
Lüfte; freiere Schwünge heisch' ich! Ahndung
Hebt und Sehnsucht über den Wolkenkranz des
Schneeichten Pindus;

Aber auch da noch lechz' ich! Flügel! Flügel
Wie die Liebe sie heischt! wer giebt mir Flügel,
Daß ich Ruhe find', in der Ruhe Wonne,
Wonne der Liebe!

Täuschender Sinnentand, du bunter Kerker,
Wo ich Schemen umarme, selbst ein Schemen,
Einst zerfällst du! Nichtiger Zauber schwindet
Dann vor der Liebe

Mächtigem Stabe, dem in Tanz die Geister
Folgen, Schemen nicht mehr! im Tanz des Fluges
Hin zum Urquell ewiger Ruh' und Wonne,
Ewiger Liebe!

Sehnsucht. Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800. Herausgegeben von Johann Georg Jacobi. Hamburg S. 87 f.; Werke II, S. 71: „Ode. Die Sehnsucht."

91. Das Sein.

1790.

Ich bin! — es schalle laut in die Höh! ich bin!
Ich bin! — es schalle laut in die Tief'! — O Sein,
Du Born, aus welchem, Zwillingsquellen,
Ewiges Leben und Wonne strömen;

Zwar Staub, und Sturm, und himmelverbergender
Gewölke Schemen trüben ihn oft, doch oft
Trübt unsern Blick der Feigheit Thräne,
Trübet im Borne das Bild des Himmels!

Gescholten sei im Namen des Herrn, du Dunst
Des Abgrunds, Kleinmut! Hebe dich! — Nahet euch,
Des Himmels Kinder, Lieb' und Glaube,
Stimmet die Seele des Erdensohnes.

Du Glaube, dessen Lampe wie Mondenschein
Die Nacht erhellet! Liebe, Gespielin du
Der hohen Weisheit, welche Sonnen
Säte, und Odem den Geistern einblies!

O kommt und bleibet! daß sich mit Schwanensang
Mein Geist erhebe, wenn ihm die Hüll' entsinkt!
Wenn — o der Wonne, die des Menschen
Harret! der immer vergeßnen Wonne!

Uneingedenk der Zukunft frohlockt der Mensch
Als Thor, und jammert wieder uneingedenk!
Es staunen Engel! unsre Toten
Schauen herab mit der Liebe Wehmut;

Vermögen nicht den nimmergestorbenen
Das Rätsel Mensch zu lösen! wiewohl auch sie
So neulich Rätsel, hofften, zagten,
Sterblich und ewig, und Staub und Geister!

Das Sein. Hamburger MA. 1791, S. 52f.; Werke II, S. 76f.: „Ode. Das Seyn."

92. An Karl Freiherrn von Hompesch.

1790.

Rüstiger, den
Kränzende Jugend schmückt,
Den Mannheit mit Kraft
Gürtet und edlerem Trotz,
Der die tönende Leier
Liebet, den Säbel nur mehr!

Höre den Landsmann! dich rief
Freundlich Pannonia,
Nannte dich Sohn,
Öffnete mütterlich den Schoß
Dem Fremdling, vertraute, wie wenigen dir;
Und, berauschet vom edlen Tokai
Des Freiheitsgefühls,
Schmiegtest du dich an die Brust
Der Heldenmutter!

Durch Tausende
Redet sie freundlich mit dir.
Aber dein Vaterland
Redet durch einen, durch mich,
Entfremdeter, zürnend,
Noch als Mutter, mit dir.

„Wer härtete dir
In Fluten des Rheines,
O Jüngling, den Arm?

An Karl Freiherrn von Hompesch. Hamburger MA. 1792, S. 47 f.; Werke II, S. 81 f. Vgl. Voß, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe', S. 11 ff.: „Den Winter 1790—91 verweilte Stolberg bei dem Grafen Reventlow in Emkendorf; dort ärgerlich über die Verfassung, wo Gleichheit des Rechts sein sollte, schrieb er mir im Dezember 1790, er sehe in Frankreich nichts als Leutlein mit kleinlichen Leidenschaften . . . Zu dem Emkendorfischen Grafenverein ohne kleinliche Leidenschaft gesellte sich in demselbigen Winter ein Baron Hompesch aus Düsseldorf, dem ungrischen Adel einverleibt, und prangend mit dem Säbel, der jüngst die Magnatenfreiheit gegen Josefs Bestrebung für Gemeinwohl zu verteidigen bestimmt war. Vorher, so erzählte man, hatt' er, in den brabantischen, durch Jesuiten erregten Unruhen, die Freiheiten des weltlichen und des geistlichen Adels mit ritterlicher Teilnahme geschützt; und später zog er das Schwert gegen die unzufriedenen Irländer. 'Er bekommt so und so viel tausend Pfund Sterling!' sagte mir Graf Christian, und ward verwirrt, da ich staunte, wie teuer der Herr seine Haut zu Markt trüge." Für Vossens Verurteilung genügte, daß Hompesch Katholik war.

Wer härtete früh,
In Sag' und in Lied,
Die glühende Klinge
Des edlen Gefühls?

„Tausende, die mich verkennen,
Acht' ich wie Spreu,
Und wie falbes Weinlaub,
Das im ersten Froste sich krümmt,
Wann in Fülle der Beeren die Freude reift!

„Du aber, verkenne mich nicht!
Du verkanntest mich schon,
Als du meiner am wertesten warst!
Ich liebe dich zürnend, o Sohn!
Doch hast mich verkannt;
Drum red' ich im Bilde mit dir.
Deine Väter verkannten die Sprache
Des Vaterlandes, und nun
Verkennen auch Deutsche
Den deutschen Geist.

„Eine dunkle Wolke, hing sie da,
Schwanger mit Red' und Gesang;
Es wetterleuchteten Wölkchen umher;
Sie sandte nur Schauer, verbarg
Den mildaufdämmernden Tag.

„Aber sie donnerte nun;
Die sieben Hügel erbebten!
Kühner, als Franklin,
Leitete Luther aus ihr
Zückenden Blitz,
Und labenden Tau!

„Jahrhunderte ruhte sie dann;
Sie schwoll in nächtlicher Stille,
Verbarg in der Wölbung des Schoßes
Wetter des Gesanges, und des Liedes Tau!

Ha, wie sie donnert! wie sie blitzt!
Wie sie schmettert mit der Empfindung gediegnem Strahl!
Vor ihr siedet, im erschütterten Gebein,
Das innerste, lebenernährende Mark!

„Und der Weisheit gedankenvoller Baum
Grünet, getränket von ihr;
Es reifet an ihm der Unsterblichkeit Frucht!
Die Blume der zarten Empfindung
Glänzet in träufelndem Tau,
Getränket von ihr!

„Mit dem Gürtel des himmlischen Bogens
Kleidet sie der Liebe Gesang!
Auf Altare des Ewigen
Stürzet mit donnerndem Preise
Die opferverzehrende himmlische Glut!

„Denn mein flammender Geist
Beseelet die Sprache,
Mein niemals wetterleuchtender Geist!
Kleine Dämonen
Spielen, wie Fürsten,
Mit Gunst und mit Zorn;
Aber mein Genius
Harret und sinnt!

„Jahrhunderte sammeln
Auf ragenden Alpen
Starrenden Schnee;
Je länger er starrte,
Je höher er türmte,
Desto — lösen nur Hauche
Des einsamen Hirten
Mit lockendem Horne
Die kleine hangende Flocke —
Eilender, mächtiger,
Felsenwälzender, städtezertrümmernder,
Strömewendender, stürzt er hinab!

„Sohn, mein Genius
Harret und sinnt!

„So die Rache Gottes!
Seine Liebe so!

„Gereiften Frevel
Schlingt die geöffnete Erd' hinab!
Leise Seufzer
Der frommen Bitte
Steigen heimlich, wie Nebel der Flur,
Am schweigenden Abend.
Gefilde werden glänzen
Mit himmelabträufelndem segnendem Tau!"

93. Lied.

1791.

Wo ich als ein Pilger walle,
Säumet gern und oft mein Fuß;
Denn in der Erinnrung Halle
Trag' ich fliehenden Genuß;
Dieser Tempel ist mir heilig,
Und die Muse pfleget sein.
Sei der Sohn der Sorge eilig;
Mit der Freude Thräne weil' ich
Vor des Heiligtumes Schrein.

Meiner Jugend Blume blühet
Dort vom Morgentaue frisch;
Reif von Mittagssonne glühet
Süße Frucht auf meinem Tisch!
Denn die immerjungen Horen
Wollen mir gewogen sein;
Als die Mutter mich geboren,
Sangen sie vor zarten Ohren
Ahndendes Gefühl mir ein.

Lied. Hamburger MA. 1793, S. 18ff.; Werke II, S. 92ff.

Wie Aprilgewölk den blauen
Himmel birget und enthüllt,
Ward von Wonn' und bangem Grauen
Da mein junges Herz erfüllt.
Wie die Götter gehn und kommen,
Unsichtbar dem äußern Sinn,
Ungesehn, doch wahrgenommen,
Blickten scheidend auch die frommen
Horen nach dem Knaben hin.

Und da trat an meine Wiege
Eine junge Muse hin;
Wo ich geh' und wo ich liege,
Schwebt sie her, und schwebt sie hin,
Ist ein wunderbares Mädchen,
Kommt und gehet wie sie will,
Sitzt an ihrem Zauberrädchen,
Spinnet zarte goldne Fädchen,
Aber sitzet selten still.

Frei, doch häuslich, wie ein Täubchen,
Fleugt sie aus, und fleugt sie ein;
Trägt mir manches grüne Läubchen
In des Lebens Arch' hinein;
Fügte, als ich einsam weinen
Wollte, sich in meinen Sinn,
Um mir wieder zu erscheinen;
Und als Engel trat vor meinen
Trüben Blick sie freundlich hin.

Bleib bei mir in meinem Leben,
Himmelskind, verlaß mich nicht!
Wollest freundlich mich umschweben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Höre, was ich noch verlange!
Dann noch flüstre mir ins Ohr,
Daß in heil'gem Schwanensange,
Und der Flügel Silberklange
Meine Seele steig' empor!

94. An den Kronprinzen von Dänemark.

1792.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen,

Und dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes!

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zücket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sklaven, weil du
Forschetest, hörtest, beschlossest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beispiel
Diesseit der Eider, und dann am Sund gab.

An den Kronprinzen von Dänemark. Hamburger MA. 1793, S. 167—171; Werke II, S. 103. Der Kronprinz von Dänemark (spätere König Friedrich VI., 1808—1839) war 1784 Regent geworden. Vgl. Stolberg an Voß Neapel 28. März 1792: „Ich sende Ihnen hier zwei Gedichte. Zu dem an den Kronprinzen bitte ich Sie zwei Noten noch hinzuzufügen. Sie erfahren dort leicht präcis was ich nicht ganz genau weiß. Wo mir recht ist, durften die Norweger ehmals nur von dänischen Kaufleuten das ihnen mangelnde Korn kaufen. Ob sie es aber, wie ich doch glaube, selber abholen durften, weiß ich nicht recht. Ferner weiß ich nicht genau den Inhalt der königlichen Resolution, welche den Negerhandel abschafft. Die Abschaffung dieses Greuels hat mich zur Ode entflammt. Ich glaube indessen, daß hier keine Note nötig sein wird. Genug, daß die abscheulichste aller Abscheulichkeiten abgeschafft worden, und das sagt ja die Ode." (Hellinghaus 265 f.) — 20. „Mein Vater war der erste in Holstein, der den Bauren seines Gutes Bramsted Freiheit und Eigentum gab. Die Königin Sophia Magdalena aus dem Hause Brandenburg, Großmutter des itzigen Königs von Dänemark, gab den Bauren des Amtes Hirschholm auf Rat meines Vaters und nach der Einrichtung, die er trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Mut durchsetzte, Freiheit und Eigentum." Anmerkung im MA. An diese Anmerkung knüpft Voß in seinen Streitigkeiten mit Stolberg an, Sophronizon III, S. 26; Bestätigung S. 11 ff.

Du brachst es, Jüngling! wandtest errötend dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habsucht im Finstern knüpfte.

Zerrissest leicht wie Spinngewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh sie
Schwellende Segel dem Ostwind öffne.

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern; Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Ähren, unsers Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tausche ladet der Vater ein;
Doch schmiedet, hart und klügelnd, der blinde Mensch
Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh
Erwacht der Winter auf dem Gebirge sich
Ausstrecket, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah dich handeln, Jüngling, und freute mich
Doch nur mit halber Freude! Lud Danien
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

25. „Den Norwegern ist die Überfahrt nach Westindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieses Vorteils zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Westindien erst in Kopenhagen einzulaufen. Man nannte das sich präsentieren." Anmerkung im MA.

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezückte Geißel?

Aufs schwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer? — Thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütrich
Ihr aus umschlingenden Armen losriß. —

Du setzest Ziel dem Greuel, ein nahes Ziel!
Errötend staun' und ahme dein Beispiel nach
Der Britte, will er wert der Freiheit
Sein, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst harrt!
Sei deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur einer ist aller Vater!

---

95. Die Westhunnen.

1793.

Bei meiner Mutter Asche, das duld' ich nicht!
Ihr sollt nicht Franken nennen der Völker und
Der Zeiten Abschaum! nennt Westhunnen,
Dann noch beschönigend, ihre Horden,

Die Westhunnen. Zuerst in einem Einzeldrucke „Eutin 1794, 8 Bl. 8°“ erschienen; hier nach den „Vaterländischen Gedichten“ Hamburg 1815, S. 5 f.; Werke II, S. 119. — Vgl. den Brief an Adolf von Droste-Vischering 15. Juni 1794: „Der fürchterliche Gedanke an die West-Hunnen sucht mich heim bei Tag und Nacht. Die schändliche, zum Teil tückische Ruh', mit welcher fast ganz Europa der Pestverbreitung zusieht, kränkt mich am meisten und nimmt mir alle Hoffnung, daß wir Deutsche dem nahen Verderben entrinnen werden.“ (Janssen I, S. 341.)

Und ihre Millionen daheim; ich späh'
Umsonst nach Namen ihr Pandämonium
Zu nennen, wo der Frevler Rotte
Herrschet und kreucht, und vor Buben zittert,

Des Ew'gen höhnend! Tief aus des Lasters und
Der Läst'rung Hefen schöpften die Wütenden
Den langgemischten Trank, und reichten
Taumel und Tollheit dem eitlen Volke,

Das reif dem Fluche war! und Europa sah
Es saufen! und — o Schmach! — es gelüstete
Des Tranks auch Deutsche! Seine Düfte
Dunsten umher wie des Sumpfes Pesthauch.

Wer dieses Duftes sog, es erscheinet flugs
Das Schwarze weiß ihm! Tugend, Erbarmen sind
Ihm Namen; Eide, Schaum der Woge;
Lästerung Witz, und nur Unsinn Weisheit.

Des Ernstes Freunden, Freunden der Wahrheit und
Der wahren Freude, war seit Jahrhunderten
Das eitle Volk und seine Babel
Warnender Rüg' und des Mitleids Vorwurf.

Wie hat die zarte Lüstlin sich schamlos nun
Hoch aufgeschürzet! Triefet von Blut! auch noch
Bewundert? Nicht allein der Unzucht,
Feil auch dem Raube, des Mords Gespielin!

Mit trunknem Wahnsinn stimmt sie ein Liedchen an,
Und Millionen stimmen ins Liedchen ein,
Und wo es tönt, da sucht vergebens
Rettung die Unschuld mit wunder Sohle;

Denn Wut hat Flügel! War der Gesalbte nicht
Ihr fast entronnen? Dennoch ergriff auch ihn
Des Frevels Hand! sie, welche Gottes
Priester am Fuß des Altares würgte!

25. Lüstlin, eigentlich abstrakt gleich Lüstchen; von den Stolberg persönlich gebraucht, mißverständlich nach Jes. 47, 1; vgl Deutsches Wörterbuch VI, Sp. 1347.

Dein hätten Kannibalen, o Ludewig,
Geschonet! Dreimal huldigte Frankreich dir;
Dreimal meineidig, löscht es heißen
Durst nach dem Frevel im Blut der Unschuld.

Nun freue deiner Freiheit, du Sklavin, dich!
Wenn dich beim Schlangenhaare der Scherge faßt,
Dann kniee vor der Freiheitsgöttin,
Die dir in Marmor entgegenstarret.

Und wenn die blasse Wut der Verzweifelung
Der ersten Hölle glimmende Asche dir
Im Herzen aufhaucht, wenn des Lebens
Elend auf ewigen Jammer deutet;

Geh zum entweihten Tempel, und stürze dann
In blut'gen Staub — du nanntest Vernunft sie — stürz'
In Staub dich vor der nackten Hure,
Daß sie dir nun und im Tode helfe! —

O Frankreich, ich bin Vater! doch fluch' ich nicht,
Wiewohl du brütest über der Zukunft Pest;
Mein Herr und Gott, Er, den du lästerst,
Lehrete segnen mich, nicht mich fluchen.

Laß siebenfält'gen Jammer dich bändigen,
Und hüll' in Sack und Asche dich! ob vielleicht —
Die Rosse brausen schon und stampfen —
Rückwärts sich wende der Rache Wagen!

---

96. Abendlied.

1793.

Groß und rotentflammet schwebet
Noch die Sonn' am Himmelsrand,
Und auf blauen Wogen bebet
Noch ihr Abglanz bis zum Strand;

Abendlied. Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1795. Königsberg und Leipzig S. 115 f.; Werke 11, S. 123.

Aus dem Buchenwalde hebet
Sich der Mond, und winket Ruh
Seiner Schwester Erde zu.

In geschwollnen Wolken ballet
Dunkler sich die rote Glut,
Zarter Farbenwechsel wallet
Auf der Rockenblüte Flut;
Zwischen schwanken Halmen schallet
Reger Wachteln heller Schlag,
Und der Hirte pfeift ihm nach.

Wohlgeruch entsteigt den Auen
Dort in zartgewundnem Duft,
Und die jüngsten Stauden tauen
Kühles Labsal durch die Luft;
Jedes Blümchen saugt mit lauen
Lippen, und das Gräschen sinkt
Unter Perlen, die es trinkt.

Ihre Ringeltauben girren
Noch die Täuber sanft in Ruh,
Düstre Fledermäuse schwirren
Nun dem glatten Teiche zu,
Und der Käfer Scharen irren,
Und der Uhu, nun erwacht,
Ziehet heulend auf die Wacht.

Mit dem Köpfchen im Gefieder
Schlummern unsre Sänger nun,
Es verstummen ihre Lieder,
Selbst die lauten Stare ruhn
Auf den schwanken Binsen wieder,
Nur die Nachtigall allein
Freut sich noch im Mondenschein.

Wie, auch in der Stille rege
Mit dem Anbeginn der Nacht,
Nach der mannigfalt'gen Pflege,
Nun die Mutter ist bedacht,
Daß sie ihre Kindlein lege;

Wie sie jedes letzten Gruß
Noch belohnt mit weichem Kuß;

Also, nach des Tags Getümmel,
Schaut der ew'gen Liebe Blick
Durch den sternenvollen Himmel
Auf die Erde noch zurück;
Früh vernimmt sie das Gewimmel
Der erwachten Erd', und spät
Hört sie den, der einsam fleht.

Wenn die Nachtigallen flöten,
Hebe dich, mein Geist, empor!
Bei des jungen Tags Erröten
Neig', o Vater, mir dein Ohr!
Von der Erde Freud' und Nöten
Steig', o Geist, im Duft der Au!
Send', o Vater, deinen Tau!

---

97. An die Fürstin Gallitzin, geborne Gräfin von Schmettau,

am 28. August 1794.

Schwebe, mein Geist,
In der Röte dieses Morgens,
In der Feier dieses Tages;
Segen des Himmels umwallet ihn in glänzendem Strom!

Schöner war nicht
Sein älterer Bruder,
Der die Neugeborne
Freundlich und froh
Nahm aus den Armen der gesegneten Nacht.

Er hielt sie empor,
Gen Himmel empor, in strahlendem Arm,

An die Fürstin Gallitzin, geborne Gräfin von Schmettau. Hamburger MA. 1796, S. 53 f.; Werke II, S. 137 f.

Und der Ewigkeit Segen
Umsäuselten sanft das mitkundige Kind.

Willkommen! Willkommen!
Erwünschter Tag!
Dein wehender Flug
Ist erfreuender, labender mir,
Als selbst in Hesperiens Gärten mir war
Des Frühlings Kuß;
Als in Ätnas Thalen mir war
Duftende Wallung der kühlenden Luft.

Leben des Menschen,
Ein Wunder dem Forscher!
Sich selber ein Rätsel,
Wünschet, in Erde gehüllet, der Geist.
Sein Wunsch ist Befehl!
Die umhüllende Erde gehorcht!
Umgürtet mit Kraft,
Erhebt er den Arm;
Dienstbar wallet und steht
Auf seine Befehle der Fuß.

Auf Wogen erschallender Luft
Tönt der Gedanke!
Es schwebet auf Seufzern,
Schwimmt in der Thräne,
Strahlet in freudigem Blick

Die Empfindung, und fleugt
Wie Bienen von Blume zu Blume;
Steigt wie der Adler
Gen Himmel empor!

Sohn und Krone der Natur,
Steht in seiner Kraft
Der stolze Mensch,
Bis ein Hauch der Luft,
Der des Wurmes schonte,
Den Sohn und die Krone der Natur
Stürzet in Staub.

Leben der Natur,
Bist nicht wahres Leben!
Frönest dem Tode,
Der Made Genoß!

Wie in ersten Tagen
Des verheißenden Lenzes
Das Kind im Garten
Der geschnitzten bunten Stäbe sich freut,
Unkundig des Lebens,
Das neben dem Stabe,
Gehüllet in Erde,
Sich keimend bewegt:
So freut sich der Mensch
Des nichtigen Lebens,
Und hält für die Pflanze
Des Gärtners Stab.

Himmlischem Samen
Entsprosset die Pflanze
Geheimeres Lebens.
Wer spähte die Fasern
Der untersten Wurzel?
Den Sprößling des Himmels
Nährt himmlischer Tau,
Im segnenden Strahl
Der ewigen Sonne!

Wie heißet das Licht
Der ewigen Sonne?
Sein Name ist Wahrheit!

Wie heißet die Glut
Der ewigen Sonne?
Ihr Name ist Liebe!

Schauer der Ehrfurcht,
Der Freude Schauer,

Beben mir, o Geliebte! durch Mark und Gebein,
Beim Gedanken an dich,
Die du sonnest im Strahl
Der ewigen Sonne!

Heb', o Geliebte!
Heb', o Gesegnete des Herrn!
Auf deinen Schwingen,
Zur ewigen Sonne,
Heb', o Geliebte, mich empor!

---

98. Die Schwalbe und die Nachtigall.

1795.

Progne und Philomele sind Schwestern; die eine verkündet
Uns den Sommer, und ist jedem willkommen und lieb;
Aber willkommner ist uns und heil'ger, siebenmal lieber
Philomele! wen rührt nicht Philomelens Gesang?
Nichts verkündet sie uns, doch lauschen wir, nimmer getäuschet,
Ihrem süßen Gesang, welcher uns Thränen entlockt.
Thräne der Sehnsucht, entfallen dem Aug', und dem Herzen entfallen,
Bist mir erquickend, wie Tau auf dem versengten Gefild!
Zarter Ahndungen bebender Glanz, du schimmerst mir schöner,
Als des erwachenden Tags Purpur in zitterndem Tau.
Singe mir Sehnsucht ins Herz, geliebte Sängerin! singe,
Philomele, mir Ruh, Ruhe der Ahndung ins Herz!
Ahndung ist unsre Weisheit hienieden, und unsere Wonne
Sehnsucht, doch kennen wir den, welcher die Sehnsucht uns ließ!
Sehnsucht ist Morgenröte; noch weilet unter dem Himmel
Unsre Sonne — sie kommt! Himmel und Erde! sie kommt!
Heil dir, Herrliche! Tritt aus deinem heiligen Osten!
Wahrheit strahlet dein Licht! Lieb' ist der Herrlichen Glut.

Die Schwalbe und die Nachtigall. Hamburger MA. 1797, S. 29f.; Werke II, S. 148: „Progne und Philomele."

99. Kassandra.

Den 3. Juni 1796.

Als Priam, wiederkehrend vom schrecklichen
Achilleus, mit der Leiche des Sohnes kam,
Als in der Morgenröte Schimmer
Ilions Volk ihm entgegen strömte;

Ergossen vor den Fluten des Volkes sich,
Durch Wahnsinn stark, die Weiber! ihr Jammer scholl
Erzürnten Göttern kläglich; Hektor!
Rufte die Mutter, und sank in Staub hin.

Und angeschmiegt dem göttlichen Helden, lag,
Im Jammer göttlich, seine Andromache
Auf Hektors Brust; es rang die Hände
Helena, bleich nun und nun errötend.

Wie vor Gewittern bald in dem Walde laut
Die Windsbraut brauset, bald aus dem hangenden
Gewölk sich Nacht und Stille senken,
Daß nur der Fittich des Uhu rauschet;

Kassandra. Zuerst in einem Einzeldruck mit obigem Datum; hier nach Hamburger MA. 1797, S. 197 f.; gleichzeitig in der Marburger Zeitschrift „Eudämonia oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht", 3. Bd., 2. St.; Vaterländische Gedichte 1815, S. 10 f.; Werke II, S. 142 f. Stolberg übersandte die Ode bald nach ihrer Entstehung an Voß in einem verloren gegangenen Briefe, den Ernestine als sehr stürmisch bezeichnet, und verlangte den Abdruck im Almanach, den ihm Voß nur unter Beifügung einer mäßigenden Anmerkung zugestehen wollte. Darauf schreibt Stolberg an Ernestine 19. Juni 1796: „Sie müssen nicht glauben, ... daß ich aus Bitterkeit des Herzens die Ode gedichtet habe ... nicht um die Rotte die im Finstern schleicht zu bessern, sondern um gegen sie zu warnen machte ich die Ode. Sie und Voß werden nun auch begreifen, daß ich sie, wenn er durch eine Note meine Rüge entkräften will, nicht in den Almanach geben kann. Ich werde sie dann in ein Journal mit Noten rücken lassen. Ich habe die sichersten Beweise in Händen, und diese sind auch öffentlich gedruckt worden, daß der Bund alle die Abscheulichkeiten im Schilde führte, die ihm vorgeworfen wurden, und daß er nicht aufgehoben ward, als äußerlich der Orden aufhörte. Es wäre sehr unbesonnen ohne solche Gewißheit zu haben, eine solche Rüge in die Welt gehen zu lassen." Voß nahm dann die Ode doch ohne Anmerkung auf, um Stolberg „aus den Händen der verruchten Eudämonisten zu retten". Trotzdem ließ sie aber Stolberg auch in jener hochkonservativen Zeitschrift abdrucken. (Hellinghaus 288 ff., 488 f.) — Vgl. den Brief an Droste-Vischering: „Ich sende Ihnen hier eine Ode, welche Ihrem patriotischen und christlichen Sinne nicht gleichgültig sein wird. Kann man gegen die deutschen Jakobiner nicht wirken, wie man wollte, so muß doch jeder thun, was und wie er es kann, um einst auch, wenn das Elend über uns kommt, sagen zu können: dixi et salvavi animam meam" (ohne Datum bei Janssen I, 356).

So tönte bald, daß Pergamos bebte, daß
Des Xanthos Nymphen Schrecken ergriff, der Schmerz
Des Volkes, bald vernahm der greise
König der Einzelnen leises Ächzen.

Da sprang Kassandra, schnell wie die Löwin auf
Das Reh sich stürzet, aus der Betäubung auf;
Dem Vater und dem toten Bruder
Wandte den Rücken die hehre Jungfrau.

Ihr Haar flog rückwärts hin vor dem Morgenhauch,
Es glühten von Begeisterung und Morgenrot
Die Wangen, ihre Lippen bebten,
Ehe sie sprach, und die Augen flammten!

Gerichtet gegen Ilion schaute sie
In nahe Zukunft: Ilion! Ilion!
Du Braut des Jammers! Ha wie stattlich
Prangest einher du im Fackeltanze!

Umgürtet mit dem Flammengewande, das
Verrat und Tücke heimlich in Kammern lang
Schon webten! — Selig, wer im Schlachtfeld
Fiel, es beweinte noch frei das Weib ihn!

Noch frei die Kinder! — Siehe! dort ziehn einher
Die Töchter Trojas! hin vor der Geißel des
Erzürnten Treibers, dessen Söhne
Hektor erschlug und der Speer Sarpedons!

Ihr Jungfraun, hebet! hebet! ihr Jünglinge,
Aus blut'gem Staub die Leiche des Königes!
Ach Vater Priam! Mutter! Götter
Senden aus später Erbarmung Wut dir!

Mir frühe Qual, den Blick in die Zukunft! Dir,
O Volk, Bethörung! Nicht des Achilleus Speer
(Ihn trifft des Paris Pfeil!), nicht Ajas'
Speer (denn er stürzet ins eigne Schwert sich!),

Nicht Diomedes' Lanze, noch Teukros' Pfeil,
Wird dich vertilgen! Volk, es bereiten dir
Verrat und Tücke dein Verderben,
Und es entfliehn die erzürnten Götter!

Es wehn die roten Flammen! es wirbelt sich
Der Glut Gespiele, nächtlicher Rauch, empor!
Die Fessel klirrt! es schwirrt die Geißel!
Jünglinge werden geschleift von Hunden!

Sie sprach es, tanzte wie die Mänade dann,
Von heil'ger Wut gehoben! Dem Volke schien
Sie toll; es wähnte, Morgenröten
Schienen ihr Glut; und Verräter lachten.

Der Strom der Zeiten rollte Jahrtausende
Seitdem, bald rein und still wie der Waldsee, bald
Mit trüben, lauten Wogen! niemals
Trüber als nun, und noch nie so tosend!

Seit sieben Ernten ward in die Zukunft mir
Der Blick geöffnet. Aber Kassandra fand
Nicht Glauben, ward verlacht! Wohlan denn,
Deutsche! verlachet den Enkel Hermanns!

Auf daß ihr höret bald — denn ihr achtet's nicht
Zu sehn ihr Lächeln! — daß ihr sie höret bald,
Die laute Lache der Verräter,
Die euch mit gleißendem Zauber täuschen!

Die euch verrieten lang, und verkauften lang,
Die aus dem Sonnenscheine des Himmels euch
Ins Labyrinth der Lehrgebäude
Führen, bei wankender Fackeln Glanze;

Bis ihres Mordbrands Gluten von Untergang
Bis hin zum Aufgang lodern! O sehet doch
Noch itzt den gleißenden Verrätern,
Seht den Erleuchteten*) grad ins Auge.

*) Erleuchteten, Illuminaten. (Anmerkung Stolbergs.)

Merkt ihr verstocktes Schweigen, wenn Hochverrat
Enthüllet wird! wenn Lästerung brüllet! wenn
Auf Gottes Altar sich die Metze
Stellt! wenn das Blut der Gerechten fließet!

Ihr Heuchler! euer Lächeln bethört mich nicht!
Verworfne! Abscheu lehret ihr, Furcht mich nicht!
Den Frommen mischt ihr Gift, und Häuptern
Irrender Völker den süßen Schlaftrunk!

Als Vater könnt' ich zagen! — Wie blüht so schön
Um mich die lautre Unschuld, wie hoffnungsvoll! —
Doch soll nicht zagen, welcher Schalkheit
Rüget, und rein ist, und Gott vertrauet!

---

100. Lied.

1797.

Ich bin! deß freuet sich mein Herz!
Ich bin, und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die, was war, was ist, wird sein,
Emporging und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an sanftem Band
Mich aus dem Staub empor!

Lied. Hamburger MA 1798, S. 82 f.; Werke II, S. 161 f.

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steu'rt des Mondes Kahn,
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geister an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Flut des Jubels hallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Und Lieb' an Lieb' erglüht!

---

101. Das Schwalbenpaar.

1811.

Ein Schwalbenpaar führte der Lenz mir herbei;
Sie bauten ihr Nest mir über die Thür.
Wie flogen sie her, wie flogen sie hin,
Zu holen den Lehm; wie schlugen sie oft
Mit dem Schnäbelchen an, zu verkitten das Nest!
Sie verkleibten gar wohl und spündeten zart
Ihr kleines Gemach und bezogen's mit Flaum;
Sie legte hinein vier Eier und trug
Den Jungen wohl früh, den Jungen wohl spät
Die Speise; nicht Ruhe sie hatte, nicht Rast.
Das helle Geschrei der hungernden Brut
Erweckte sie früh, erweckte sie spat;
Die Fliegen sind schnell, und die Ameisen schwer
Zu erspähn, und die Piependen fordern so viel!
Sie fastete selbst, um zu ätzen die Brut;
Die wuchs nun heran und verlangte noch mehr.
Da ermattete schier die Mutter und kam
Mit wankendem Flug, vermochte mit Müh'

Das Schwalbenpaar. Werke II, S. 257 f.

Den Schnabel noch halb zu öffnen, und flog
Bald wieder auf Jagd, denn Liebe macht stark.
Sie härmte sich ab mit Kummer und Müh',
Sie sorgte mit Angst, in dem Neste sei Not,
Doch hatten vollauf die Jungen; da schlief
Ein jegliches satt, bis sie weckte der Flug
Der Mutter, dann schrie wie verschmachtend die Brut,
Doch waren sie satt und die wachsende Kraft
Trieb schwellende Kiel' aus dem gelblichten Flaum,
Den Kielen entwuchs der Fittiche Paar,
Der Schnabel ward hart und verschnappte schon oft
Die Fliege, so keck sich dem Neste genaht;
Nun flogen sie auf zum benachbarten Dach,
Von dem Dache zum Baum und vom Baume davon.
Die Mutter kam heim zum verödeten Nest,
Sie jammerte laut, sie lockte, sie flog
Vom Nestchen zum Baum und vom Baume zum Nest.
Sie flatterten hin, sie flatterten her;
Sie fastet den Tag, sie seufzet die Nacht.
Ach Schwälbchen, du hast vergessen, wie du
Die Mutter dereinst verließest, auch sie
Hat ängstlich geklagt, als die Jungen entflohn!

---

102. Unter einem niederländischen Gemälde eines fröhlichen Trinkers und Tabakrauchers.

Mir ist, ihr Herrn, doch gar zu wohl!
Wie schäumt das liebe Glas so voll!
Hab' ich ein Pfeifchen ausgeraucht,
Flugs wird das andre angeschmaucht!

Vergrämelt mir die Freude nicht!
Seht mir ins fröhliche Gesicht!
Ist euer Leben mehr als Traum,
Als Glas, als Rauch, als eitler Schaum?

Unter einem niederländischen Gemälde eines fröhlichen Trinkers und Tabakrauchers. Die Musen. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Jahrgang 1811, S. 417; fehlt in den Werken.

103. Napoleon.

Den 15. Januar 1814.

Er fällt! ihn stürzet Gott der Allmächtige,
Der auf der Wage, welche Tyrannen wägt
Und Landesväter, mit umwölkter
Rechte den Frevelnden wog und leicht fand.

Er fällt! Vielleicht schon stäubet der Schnee vom Huf
Der schnellen Boten, welche, „verworfen sei
Vom Volke der von Gott Verworfne,"
Melden dem Aufgang und Niedergange.

O gebt die Ehre Gott dem Allmächtigen!
Vor seinem Hauch erstarrten in Nordens Schoß
Die Räuberscharen, fluchten sterbend
Dem, der allein wie ein Dieb entschlüpfte.

Entrinnen ließ ihn Gott der Allweise, weil
Sein Maß nicht voll war! ließ ihn den Taumelkelch
Bis zu den Hefen leeren! Schwindelnd
Schlürfte mit ihm das bethörte Volk noch.

Und neue Scharen schwirrten, wie Hornisse
In Sommersglut durch nordische Kiefern ziehn,
Gereizt und zahllos; noch vermaß sich
Stolzer Entscheidung der eitle Korse.

Entschieden aber hatte der Alte*) schon
Im Rat der Wächter**); hatte der Weisheit Rat
Den Landesvätern, und der Eintracht
Sinn, und der Demut, ins Herz gehauchet.

Die Demut schaut gen Himmel, und geht einher
Mit leisem Fuß, doch unter der Wandelnden
Erbebt der Abgrund, seine Götter
Fahren geschreckt von den ehrnen Thronen!

*) Dan. VII, 9. (Anmerkung Stolbergs.)
**) Dan. IV, 14. (Anmerkung Stolbergs.)

Napoleon. Vaterländische Gedichte 1815, S. 45 f.; Werke II, S. 289 f.

Nicht so der Erde Götze von gestern her:
Er log noch Siege, träumte noch Herrschaft, zog
Mit Übermacht heran; da stürzten
Hin vor den Helden die Räuberscharen.

Wie Wetter Gottes — siehe, noch rollt im Thal
Der Donner, und schon zücket der neue Blitz —
So folgten Sieg auf Sieg! Die Deutschen
Fühlten sich Helden in Kraft des Höchsten!

Manch zartes Weiblein hatte mit Heldenschwert
Den Mann gegürtet, Mütter die Söhne: „Geht
Mit Gott! Es gilt die Sache Gottes!
Vaterland gilt es, Altar und Freiheit!"

Ihm sei die Ehre, Dank Ihm und Lobgesang,
Und frommen Lebens besserer Hymnus Ihm,
Dem Allbarmherzigen! Er stürzet
Stolze vom Thron, und erhöht die Demut.

104. Die Grenze.

Den 29. Januar 1814.

Du Grenze? Nein nicht Grenze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend, und hohes Gefühl, und Freude!

Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre, schnell
In stiller Eile, deine Wirbel
Sprudeln nicht auf, und sind unaufhaltsam;

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geschosse schnell
Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,
Das deinen Wogen sich vertrauend,
Fülle des Landes den Städten zuführt.

Die Grenze. Vaterländische Gedichte 1815, S. 48f.; Werke II, S. 292f.

Als Gott der Herr die Veste von Fluten schied,
Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß,
Und Quellen aus dem Schoß der Berge
Rief, und dem Ocean Grenze stellte;

Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anstaunte: da verweilte freundlich
Über dem Rhein, und des Rheines Ufern,

Sein Wonnestrahl; durchdrang mit des Urlichts Kraft
Der rhein'schen Berge Schoß. Er empfing, und barg
Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labsal von deutschen Reben,

Des Rheines wert, des Deutschen auch wert! voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geist, und das Herz durchglühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.

Ihn haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft, mit der Fackel Glut,
Der Landmann von sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzet —

So haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz,
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich,
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei
Dem eitlen Volk, in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

105. Das befreite Deutschland.

November 1814.

Wenn der junge Tag, in der wallenden Locken Gold
Errötend aus Wiege des Meers, zu dem Himmel schaut,
So erwachen mit ihm die Sänger des Hains:
Sie begrüßen der Erd' und des Himmels Kind mit Wonnegesang.

Nur der Höhle Sohn, der die Hürde bei Nacht belaurt,
Entfernt sich mit schleichendem Tritt, und es fleugt der Kauz
Zu verdorrtem Geäst. Die Strahlen des Tags
Sind verhaßt dem Gezücht, das im finstern Graun sich Wohlsein erspäht.

Es erschalle laut, o ihr Sänger des Vaterlands,
Der glühende deutsche Gesang aus der vollen Brust!
Wir sind frei! wir sind frei! — O Freiheit, erkämpft
Mit dem Schwerte des Ruhms, wer sich dein nicht freut, von hinnen mit dem!

Das befreite Deutschland. Vaterländische Gedichte 1815, S. 57 f.; Werke II, S. 309 f.

Wir sind frei durchs Schwert! Und durch uns ist Europa frei!
Es rühmte des schnellen Erfolgs sich der eitle Feind.
Was im Krieg er in zwanzig Sonnen errang
Und erschlich, er verlor's nach erneutem Kampf im achtzehnten Mond!

Was in zwanzig Sonnen errang und erschlich der Feind?
O nein! er beschlich uns vorlängst in der Sitten Gift,
In der gleißenden Sprache Schaum; in dem Tand,
Der für Wesen ihm gilt, und auch uns so galt, in schnödestem Wahn.

Wir verließen Gott, da verbarg Er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden, bei uns, und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demut, Glaube mit ihr;

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Mut wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in Ihn.
Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!

Du bist frei, o Land der bewährten und festen Treu!
Verdien' es zu sein, von Europa das Herz! Beharr'
In vereintem Gemüt zu hegen die Glut,
Die, an himmlischem Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

---

106. Andenken des Wandsbecker Boten.

1816.

Der Bote ging in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab' in der biedern Hand,
Ging forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.
Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die andern auch fromm zu sein,
Und sahn sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.

Andenken des Wandsbecker Boten. Frauentaschenbuch für das Jahr 1819 von de la Motte Fouqué. Nürnberg, S. 115 f.; Werke 11, S. 326 f.

Doch wußten nur wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft;
O, gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein,
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein!
Er säte das Wort und sein Leben war Frucht,
Er führete lächelnd zu heiliger Zucht;
O, spendet ihm Blumen aufs einsame Grab
Und schauet getrost in die Ruhstätt' hinab!
Und begrüßet mit Wünschen sein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib;
Die mit ihm in heiliger Liebe gepaart,
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

M. Claudius.

Vergesse Deutschland nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unsträfliche echte Natur sprach.

Herder.

Einleitung.

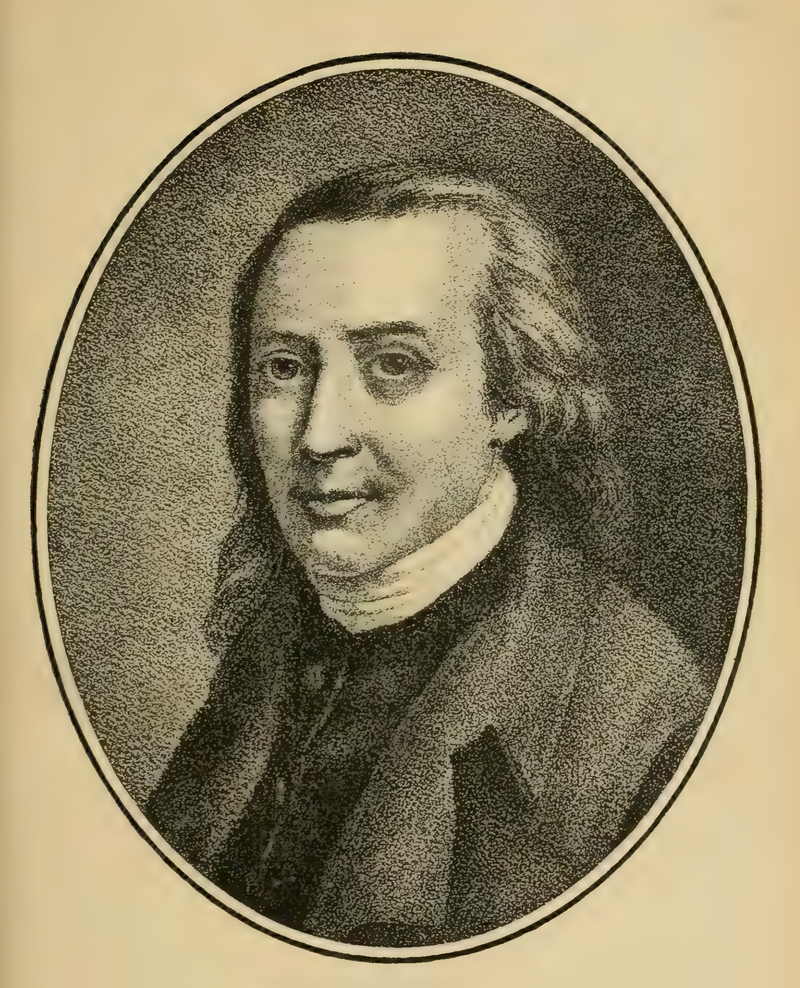
Der Dichter, der hier als letzter und ältester dem Kreis der Göttinger Dichter eingefügt wird, hat dem Bunde als solchem nicht angehört. Der Umstand, daß er einzelnen Gliedern dieser Vereinigung freundschaftlich nahe verbunden war, könnte allein seine Einreihung an dieser Stelle nicht rechtfertigen, wenn nicht eine nahe innere Verwandtschaft nachzuweisen wäre, und zwar gerade bei derjenigen Seite seiner Thätigkeit, die wir hier fast allein berücksichtigen, bei seiner lyrischen Produktion. Nicht alle Richtungen der Göttinger Lyrik hat er gepflegt, er hat noch weniger Töne auf seiner Leier als jene nicht tönereichen Dichter; aber an volkstümlicher Kraft und Frische, an hingebender Liebe zur Natur, an naiver Sangesfreudigkeit, an urwüchsigem Humor steht er hinter keinem von ihnen zurück; er übertrifft sie an Einfachheit und Schlichtheit, an Innigkeit und Frömmigkeit. Er hält sich in den besten seiner Lieder frei von Manier, der jene so leicht verfielen und der auch er in seiner prosaischen Schriftstellerei keineswegs entging. Von der Antike weniger beeinflußt als die Homerübersetzer und Odennachahmer, findet er leichter als diese den Weg zur verjüngenden Quelle des deutschen Volksliedes, zur wunderkräftigen Wurzel des deutschen Kirchenliedes, zum Heiligtum mystischer Spruch-

weisheit, in alledem ein Vorläufer der romantischen Dichter. Ungebundener und regelloser als jene Kunstdichter, ist er der Naturalist unter den Idealisten, sagt heraus was jene verschweigen, deckt auf was jene verhüllen und wirkt durch seine Stillosigkeit, die ihn nahe an die Seite Jean Pauls rückt und ihn wie diesen den Weimarer Dichtern in ihrer reifen Zeit entfremdete, oft verblüffend, oft erquickend, oft erheiternd. In engste Lebensverhältnisse eingesponnen, adelt er das Nächste und Niederste, saugt er Trost und Freude aus allem was ihn umgiebt; er kennt die Andacht für das Kleine gleich den Brüdern Grimm; dem kindlichen, kinderreichen und kinderfreundlichen Manne gelingt der Ton des Kinderliedes aufs schönste; seine Lieder sind die Inkarnation der Familiendichtung. Für alle Leiden hat er ein offenes Herz und die Fürsorge für die Gedrückten und Leidenden, für die Armen und Elenden mahnt uns wieder an Jean Paul.

Aber seine Bedeutung für unser geistiges Leben ist mit seiner sehr reichhaltig fließenden lyrischen Dichtung keineswegs erschöpft. Für weite Kreise unseres Volkes lebt er heute sogar weniger als Sänger ernster und humoristischer Lieder, weniger auch als biederer Volksschriftsteller und anregender Recensent der Geniedichtung, denn als Erbauungsschriftsteller und Laienprediger fort. Dem angestammten geistlichen Berufe früh untreu geworden, übte er dessen schönste und heiligste Aufgabe von der höheren Kanzel der außerkirchlichen Rede mit größerem Erfolge aus, als ihm dies in der bescheidenen Stellung eines Landpfarrers möglich gewesen wäre, Stolbergs Wort bestätigend: „Wen wahrer Geist, wen Eifer und Liebe salben, der rede! Der gesalbte Laie wird mehr gehört werden, als selbst der gesalbte Geistliche, welcher vom Worte des Lebens sich leiblich nähren muß.“ Er reicht den großen Erweckern des inneren Lebens im 17. Jahrhundert die Hand zum Bunde; er steht mit seinen übergläubigen Zeitgenossen Jung und Lavater in einer Reihe; ein Monologist wie Schleiermacher, versammelt er gleich diesem einen immer wachsenden Anhang um sich und dem irenischen Sinn des vermittelnden Geistes können sich auch katholische Kreise nicht entziehen: Zacharias Werner*) wird sein Verkündiger, die religiöse Erneuerung Österreichs im zweiten Decennium des 19. Jahrhunderts zehrt an dem von ihm angesammelten Schatze.

Sein Leben, von berufenster Seite längst mit liebevollster Feder beschrieben und bis in alle Einzelheiten aufgeklärt, ist arm an äußeren Ereignissen und daher mit wenigen Worten dargestellt. Er stammt aus einer in Schleswig-Holstein heimischen Pfarrfamilie, deren älteste Spuren sich schließlich in Dänemark verlieren. Sein Vater war Pastor in Reinfeld bei Lübeck; aus dessen zweiter kinderreicher Ehe entsprossen, kam er am 15. August 1740 zur Welt. Er verbrachte seine ganze Jugend in dörflicher, bäuerlicher Umgebung und nahm die Vorliebe für ländliches

*) Man vgl. dessen enthusiastische Anzeige einer neuen Auflage von Claudius' Werken in Fr. Schlegels Concordia, Wien 1820, Heft 2.



Matthias Claudius.

Leben so tief in sich auf, daß er sich in der Stadt und in städtischer Beschäftigung niemals wohl fühlte, wie er auch am liebsten die niederdeutsche Mundart seiner Heimat sprach, sie auch schriftstellerisch verwendete und sein Hochdeutsch aus diesem Jungbrunnen immer von neuem stärkte. Von der Schule zu Plön (1755 bis Ostern 1759) kam er auf die Universität nach Jena (21. April 1759 immatrikuliert), vertauschte dort das zunächst gewählte theologische Studium aus äußeren und inneren Gründen sehr bald mit den juristischen und Kameral-Wissenschaften, empfing aber dort mehr negativen als positiven Einfluß (Universitäten — Unverstädten spottet er später); seine Feindschaft gegen die Aufklärung, sein Haß gegen die Modephilosophie wurzelt in diesen Eindrücken; seine in seinem Temperament begründete Scheu vor stetiger Arbeit und amtlicher Stellung wurde hier nicht überwunden, sein geringes Pflichtbewußtsein nicht gestärkt. Von allen Stellen, an deren Annahme er später denkt, gilt daher dasselbe, was er am 3. September 1771 an Gerstenberg schreibt, als er von der Vakanz des Rektorates am Gymnasium zu Oldenburg erfährt: „ich weiß keine einzige Regel mehr aus der Grammatik und bin in dem Betracht gar nicht geschickt zum Rektor, habe auch eben nicht große Lust in Oldenburg zu sein, aber wenn Sie's meinen, wollte ich's doch werden, oder was Sie sonst meinen." Er hatte zu nichts Lust und hielt sich zu nichts für geeignet. Zunächst ist er vom Frühjahr 1763 bis Frühjahr 1764 zu Hause. Dänische Freunde verschaffen ihm die Stelle eines Sekretärs bei einem Grafen Holstein in Kopenhagen, wo für ihn durch Klopstocks persönlichen und litterarischen Einfluß eine neue Lebensepoche eröffnet wird, deren tiefe Eindrücke er in der beschaulichen Zurückgezogenheit dreier wieder zu Hause verbrachter Jahre (1765—1768) in sich verarbeitet. Die primitiven Zustände des damaligen deutschen Zeitungswesens machten es möglich, daß ein so kontemplativer und unpraktischer Mensch wie Claudius seine Existenz wenigstens eine Zeitlang auf den Journalismus gründen konnte, in dessen Wogen er heute zuverlässig unterginge. Vom Juni 1768 bis Herbst 1770 ist er — zuerst Mitarbeiter und dann — Redakteur der „Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten" und hält es in dem geräuschvollen Getriebe der großen Handelsstadt leidlich gut aus. Mit Neujahr 1771 beginnt jene Zeitschrift, deren Name auf Claudius selbst dauernd übergehen sollte: der von Bode begründete „Wandsbecker Bote" (seit 1773 „Deutscher Bote"), den Claudius in der idyllischen Zurückgezogenheit des damals dörflichen Wandsbeck für das nahe Hamburg bis Juni 1775 redigierte, bis er sich mit Bode ebenso wie früher mit Leisching, dem Herausgeber der „Nachrichten", zertrug. Wenig verbreitet und daher heute äußerst selten geworden, gehört der „Wandsbecker Bote" zu den bedeutendsten Zeitschriften der siebziger Jahre und ist nur mit den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" während deren kurzer Blüte unter Goethes und seiner Freunde Beteiligung, noch näher aber mit Schubarts „Deutscher Chronik" zu vergleichen, mit der der Bote die Vereinigung von

politischen Nachrichten, kritischen Artikeln und poetischen Beiträgen teilt. Außer den Göttinger Dichtern: Boie, Hölty, Miller, den Stolbergen, Voß nahmen auch Dichter der älteren Generation wie Gleim, Ramler, Eschenburg daran Anteil; ja Claudius war so glücklich, Beiträge von Lessing und Klopstock zu erlangen, F. G. Jacobi und Bürger steuerten bei, Herder und Goethe hielten nicht zurück, wenn des letzteren Anteil an den prosaischen Partieen der Zeitschrift auch noch nicht über allen Zweifel hinaus erwiesen ist. Sein eifrigster Mitarbeiter war Claudius selbst, und wollte man alles, was aus seiner Feder stammt, seinen Gesammelten Werken einverleiben, so müßten diese weit über den bisherigen Umfang hinaus angeschwellt werden. Die Zeitschrift ist eingehend untersucht von C. Chr. Redlich (Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, gesammelt und ihren Verfassern zugewiesen, Hamburg 1871) und F. Winter (Goethes Antheil am Wandsbecker Boten, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte Band 4, S. 513 ff.), bietet aber der Forschung noch immer einige ungelöste Rätsel dar.

Mit dem Orte Wandsbeck ist Claudius' Schicksal von da an dauernd verknüpft. Hier findet er das märchenhafte Eheglück mit seinem „Bauernmädchen" Rebekka, der Tochter eines Wandsbecker Zimmermeisters — die Hochzeit fand am 25. März 1772 statt —, einer wenig gebildeten, aber herzensguten, im Glück wie im Unglück treu bewährten Hausfrau und vorzüglichen Mutter, deren Lob die Familienbriefe ebenso wie Claudius' Lieder auf das beredteste verkündigen. Die Leser von Ernestinens Erinnerungen (in unserem ersten Bande) sind in dieser über alle Maßen bescheidenen Häuslichkeit, welche die kühnsten Träume damaliger Naturschwärmer zur Wirklichkeit machte, längst heimisch geworden. Wohl brachten die Jahre manche Veränderungen mit sich; aber die Grundlage der größten Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Zufriedenheit blieb für alle Zeit bestehen.

Eine Unterbrechung dieses Daseins, dessen Bedürfnisse Claudius durch das Erträgnis seiner Schriften, durch Übersetzungen, durch Erziehung von Knaben befreundeter Familien bestritt, brachte die Darmstädter Episode (März 1776 bis April 1777), ein gewagtes und thatsächlich mißlungenes Experiment wohlwollender Freunde, voran Herders, ihn in geordnete Arbeits- und Erwerbsverhältnisse zu versetzen. Der Darmstädtische Minister Karl von Moser berief Claudius auf Herders Veranlassung als Kammerrat und Mitglied einer sorgsam organisierten Meliorations-Kommission (Landkommission), deren segensreiche Aufgabe für den edeln Volksfreund und Volkskenner recht wohl zu passen schien. Dennoch war für den bisher gänzlich Ungebundenen viel zu viel System und Zwang mit dieser Stellung verknüpft, er sollte mehr ein regelmäßig arbeitender Beamter sein als ein frei wirkender Volksbeglücker, den er gern abgegeben hätte; die harten Urteile der Beamtenschaft über die Faulheit des unzünftigen Skribenten lassen sich daher leicht erklären, sind aber gewiß etwas übertrieben. Ihm

Leipzig, den 28ten Novbr. 1802.

Hochedelgebohrner

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Beyliegende zwey Bogen werden Sie überzeugen, daß die kleine Schrift für Ihren Verlag nun ausgedruckt ist. Freylich sollte solche nach meiner ersten Überrechnung nur 10 Bogen stark werden; aber ich hätte den Plan meines Buchs und meiner Absicht dabey beeinträchtigen müssen, wenn ich mit dem 10ten Bogen hätte schließen sollen. Dieses Büchlein soll schlechterdings keine Ephemere seyn, und ich habe das gute Zutrauen zu ihm, daß es länger, als die kurze Zeit dauern soll, die die gewöhnlichen Weyhnachts Bücherchen haben. Meine Vorrede wird Sie belehren, daß der Plan überdacht war, und daß es keine flüchtige Erscheinung sein darf. Der Inhalt wird belegen, daß das Werkchen 16 Bogen Materie, 1 Bogen Vorrede und 1 Bogen Inhalt, zusammen also 18 Bogen umfaßt. Trotz meiner traurigen Lage, indem ich in der Gefahr war, vor 14 Tagen meine Frau durch ein ihr hartnäckig zugestoßenes Nerven und Schleimfieber verlieren zu können, so erhielt mich doch der Enthusiasmus für dieses kleine Werk, das Kindern unwidersprechlich nützlich werden muß, daß ich alles leisten konnte, was zu dieser Ausführung des Drucks nöthig war. Durfte das Werkchen nicht gebunden werden, so wären heute früh schon die Exemplare ausgeliefert worden. Mit den Kupfern bin ich, wenn auch nicht mit allen 4 doch mit 3en sehr zufrieden. Trotz meines Erinnerns hat H. Heinr. Graff die Exempl. Velin Papier vergeßen in der Druckerey anzuzeigen. Da das Papier worauf die Aufl. gemacht worden, so gut ausfällt, so will ich mich indeß zufrieden stellen. Ich sende Ihnen hiebey zugleich 2 Anzeigen, und überlasse es ganz Ihrer Wahl, welche von Beyden Sie nutzen wollen.*)

Hätte ich 100 Geschichten abdrucken lassen wollen, so wäre das Werkchen gewiß 25 Bogen stark geworden, und so viel hätte die Druckerey nicht liefern können, wenn wir mit dem Werkchen noch vor Weynachten zu Markte wollten. Die übrig gebliebenen 40 befassen sich mit Gegenständen, die den Verstand des Kindes bilden lernen sollen. — Sie sind zwar nicht minder angenehm, als die gelieferten 60; aber sie strengen etwas an, und dürften daher erst für das achte und neunte Jahr des Kindes am richtigsten zu bestimmen seyn. Sollte dieses Werkchen den gehofften Absichten von uns beyderseits entsprechen, so liefere ich Ihnen solche, und versichere Ihnen hierdurch meine Zusage, daß dieses Mscpt in keine andere Hände eher kommen soll, als bis Sie zum Verlag desselben keine Lust bezeigt haben.

Ich bin zu sehr von Ihrer HandelsWeise überzeugt, als daß ich glauben dürfte, die Erweiterung des nun ausgedruckten Mscpts könne Ihnen mißfällig seyn; da eine Abkürzung desselben dem gefaßten Endzweck des Buchs gewiß schädlich geworden wäre. Und mit welchem Eifer die Langhesche (?) Officin gearbeitet hat, können Sie leicht erraten, da wir nur 5 Tage länger über 18 Bogen zugebracht haben, als uns zu 10 Bogen vorgeschrieben war. Hätten wir gleich den Tag darauf, als Sie von hier weg reisten mit dem Druck anfangen können, so war auch 8 Tage eher das Werkchen ausgedruckt; aber Herr Graff fand für nöthig, durch sein ungerechtes Mißtrauen diesen Aufenthalt zu verursachen. Meine Pünktlichkeit, die ich mir zur Pflicht gemacht habe, wird ihn nun eines Bessern belehren und es scheint, daß er sich schon bekehrt habe, denn das Einverständniß, in welchem wir nun mit einander leben, vorhin kannte er mich nicht genug, scheint, daß die Friedenspräliminarien nun abgeschlossen sein sollen. Er hat keine Ursache mit mir unzufrieden zu seyn; ob ich nicht einige hätte? — Doch dem sey, wie ihm wolle, die Friedenspräliminarien sollen nicht unterbrochen werden.

Darf ich Sie nun bitten, mir die bewilligten Frey-Exempl., deren Sie mir, wie ich glaube, 8—6 ord. u. 2 auf Velin zusagten, durch Hrn. Graff ausliefern zu lassen? — Und darf ich bitten, daß Sie nun mein Honorar für 18 Bogen per Bogen Rthl 4 sächs. in Spec. beträgt 72 Rthl — „ — „ durch ein hiesiges Handelshaus, vermuthl. durch Frege & Comp. ziehen und Ihnen eine Assignation zusenden dürfe? — Dieser Weg scheint mir der kürzeste zu seyn, und ich darf mir es von Ihnen versprechen, daß Sie solche gefälligst acceptieren, und diesen Brief als ein Aviso ansehen werden. Herr Heinrich Graff würde nicht damit vor der Hand zu beläſtigen seyn, da er gegen mich äußerte, daß er von unsern übrigen Bedingungen keine Notiz habe. Für hiesige Zeitungen und für den Reichsanzeiger habe ich ihm die Anzeigen gegeben, die er pünktlich besorgen wird.

*) Ich sendete Ihnen diese Anzeigen früher, und mit der reitenden Post, damit Sie sich mit dem Einrücken derselben einrichten und besorgen könnten, was späterhin doch einen Aufenthalt machen würde.

Ich empfehle mich zu Ihrem fortdauernden Wohlwollen, und würde mich freuen, wenn Sie mich einiger Zeilen Antwort würdigen wollten; der ich mit unausgesetzter Hochachtung verharre

Ew. HochEdelgeb.

verbundenster Freund u. Diener
George Carl Claudius.

P.S. So eben, indem ich meinen Brief siegeln will, komme ich von Hrn Grettl. dieser sagt mir, daß er einige Bogen meines Werks dem Hrn Prof. Olivier gezeigt, und daß dieser das Werk für sehr nützlich gehalten habe — dieses Urtheil freut mich; denn Olivier ist ein braver Pädagog und verdient als praktischer Erzieher alle Hochachtung.
Wollten Sie diesen Brief an Hrn Tamsen gefälligst abreichen lassen.

Faksimile des Schlusses des auf Seite 200 abgedruckten Briefes von Matthias Claudius an seinen Verleger.

selbst war nur eine Seite seiner Thätigkeit sympathisch, die Redaktion der Hessen-Darmstädtischen Landzeitung, die ihm seit 1. Januar 1777 übertragen war, wo er den Ton popularisierender Schriftstellerei zwar nicht mehr so gut wie einst im Wandsbecker Boten, aber immer noch sehr geschickt und wirksam traf. Alles Übrige aber, der Hof, das Leben, der gesellige Umgang war ihm bis in die Seele hinein zuwider. Er vertrug mit den Seinigen die Luft nicht, wie er sagte. Unendlich gedrückt und unzufrieden verfiel er in eine schwere Krankheit; nach der Genesung verlangte er seinen Abschied und trat die Heimreise an. Er tauschte die sichere aber gebundene Existenz wieder für die unsichere aber ungebundene ein. Dennoch kehrte er jetzt sechsunddreißigjährig, nicht ganz mehr als der Alte, in das liebe Wandsbeck zurück. Er war ernster, erfahrener, besonnener geworden. Er hatte dem Tod zu nah ins Auge geschaut, als daß er jemals wieder so sorglos heiter, so ausgelassen fröhlich hätte sein können wie früher. Freund Hain, seit frühen Tagen sein gerngesehener Gast, wird von nun sein unzertrennlicher Genosse. Sein Blick ist von nun an mehr dem Jenseits als dem Diesseits gewidmet. Es ist ein ganzer Abschied von der Jugend, zugleich ein halber von der Muse, die sich ihm von jetzt an viel seltener naht. Auch sein Freundeskreis wird allmählich ein anderer, wie sein Gedankenkreis ein anderer geworden ist.

Er bleibt in Wandsbeck wohnen, auch dann noch, als ihm 1788 durch die Gnade des Kronprinzen Friedrich von Dänemark, der ihm schon 1785 ein Jahrgeld ausgesetzt hatte, die Stelle eines ersten Revisors der neugegründeten Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona übertragen wurde, die ihm seine Existenz sicherte, ohne ihm seine Freiheit zu rauben. Nur die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1813 vertrieben ihn aus seinem Tusculum. Für kurze Zeit konnte er nach Jahresfrist, schon kränkelnd, wieder zurückkehren. Im Schoß seiner Familie, im Haus seines Schwiegersohnes Perthes, des Buchhändlers und Patrioten, starb er fünfundsiebzigjährig am 21. Januar 1815. Schöne Familienbriefe berichten über sein Alter und sein Ende. Seine Kinder und Freunde wurden nicht müde seinen reinen, edlen, kindlichen Charakter, die Lauterkeit und Engelsgüte seines Wesens immer von neuem sich ins Gedächtnis zu rufen. Uns leiteten Stolbergs stimmungsvolle Verse zu der Betrachtung seiner Persönlichkeit über.

* * *

Claudius' dichterische Anfänge werden bestimmt durch die im Gottschedischen Geiste geleitete Deutsche Gesellschaft in Jena, deren Mitglied er gewesen. Er versucht sich zuerst als wenig origineller Gelegenheitsdichter. Gellerts Dichtungen wirken früh auf ihn ein; eine im Jahre 1763 erschienene ziemlich unbedeutende Sammlung „Tändeleien und Erzählungen“ steht daneben unter dem Zeichen seines Jenenser Studiengenossen Gerstenberg, dessen „süße“ „Tändeleien“ er bewundert. Nichts-

destoweniger zeigen sich schon damals die Spuren seines späteren dichterischen Charakters. Aus dem Jahre 1763 hat sich ein Wiegenlied in Form einer Familien-Kantate erhalten, das schon jenes sinnige Verweilen bei den kleinen sanften Freuden des Hausstandes aufweist, durch das die späteren Familienlieder ausgezeichnet sind, und gleichzeitig kommt — allerdings übertrieben und verzerrt — sein Hang zur Beschäftigung mit dem Tode in einem Briefe an Gerstenberg (2. Oktober 1763) zum Ausdrucke: „Hätte ich noch sonst was machen sollen, so hätte es von Grab und von Todtengräbern, von Bahren und von Beinhäusern, von Einöden, darin hie und da Alpen von Menschenschädeln trauren, sein müssen, denn das ist itzo mein Feld.“ Mehr Schubartisches Ungestüm als Höltysche Todessehnsucht spricht aus diesen Worten; wie Gerstenberg springt Claudius aus der süßlich-tändelnden Periode inhaltsleerer Mischpoesie mit beiden Füßen in das Pathos des Sturm und Drangs hinüber. Seine Freundschaft mit Schönborn ist dafür ein sicheres Zeichen. Dichterische Beweise sind uns dafür nicht erhalten geblieben; aber seine Prosa-Hymnen auf das Genie und seine Begeisterung für einzelne Werke der Geniedichter geben davon Zeugnis. Was er von Herders Sprache in der „Ältesten Urkunde“ sagt, das fühlte er gewiß der ganzen neuen Poesie gegenüber: sie sei nicht wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströme, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen. Der ruhige, sanfte, gleichmäßige Fluß seines Wesens konnte durch all dieses zwar in Wallung gebracht werden, aber bis in die Tiefen aufgewühlt wurde er dadurch nicht. Bleibende Anregung ging daher weit mehr von Klopstocks Poesie auf ihn aus, eine Anregung, welche durch den persönlichen Zauber des ewigen Jünglings noch verstärkt wurde. Auch von ihm aber ließ er sich zur hohen Odenpoesie gegen seine Naturanlage nicht mit fortreißen. „Hie und da bin ich auch auf Stellen gestoßen, bei denen 's mir ganz schwindlicht worden ist“ — sagt er in seiner Besprechung von Klopstocks Odensammlung — „und 's ist mir gewesen, als wenn 'n Adler nach 'n Himmel fliegen will, und nun so hoch aufsteigt, daß man nur noch Bewegung sieht, nicht aber, ob der Adler sie mach', oder ob's nur ein Spiel der Luft sei. Da pfleg' ich denn 's Buch hinzulegen und mit Onkel Toby 'n Pfiff zu thun.“ So sind es auch hier nur Ausschnitte aus dem Kosmos der Poesie, die seine Seele ganz ausfüllen und ihn zur Nacheiferung anspornen: einen schönen Himmel und eine schöne Erde und eine heilige Religion bezeichnet Asmus vor dem Kaiser von Japan als die in Europa bestehenden Anstalten sich in der Poesie zu perfektionieren, und die Poeten nennt er „helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausschlagen“ (vgl. unten S. 220 f.). Natur und Religion sind die beiden Themen, auf die Klopstock ihn hinwies. Auch die vaterländischen Töne entstammen dessen Leier. Im einzelnen haben besonders Klopstocks

Jugendoden und Klopstocks (wie Gellerts) geistliche Lieder auf Claudius gewirkt.

Vor Gellert und Gerstenberg, vor den Stürmern und Klopstock aber hatten Bibel und Gesangbuch, denen der unkontrollierbare Einfluß des weltlichen Volksgesanges zur Seite ging, längst den unerschütterlichen Grund zu Claudius' Lyrik gelegt. „Über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Segen darin und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann", sagt er einmal gelegentlich seiner Polemik gegen die Verbesserung der alten Kirchenlieder, und ebenda: „so ein 'Befiehl du deine Wege' z. E., das man in der Jugend, in Fällen, wo es nicht so war, wie's sein sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut und bei dem man in ähnlichen Fällen Rat und Trost sucht". Und auch hier zeigt sich der Einfluß gleichmäßig im Inhalt wie in der Form seiner Lyrik. Ohne sich um das kirchliche Dogma oder die Bedürfnisse der Gemeinde zu kümmern, giebt er den Wünschen der einzelnen Menschenseele sehnsüchtigen Ausdruck. Eine tiefe Frömmigkeit durchdringt seine Naturbetrachtung wie alle seine Lebensgefühle. Er nimmt alles als ein Geschenk Gottes hin und blickt von der Erde überall und jederzeit zu den Sternen auf. Sein frommgläubiges, dankbares Gemüt wählt das einfachste, schlichteste, allverständliche Wort, wie es seit Luthers Tagen sich jedem ungesucht darbot. Sein ungekünstelter Sinn wählt die einfache vierzeilige Reimstrophe, wie sie tausende von geistlichen Liedern als natürlichstes Erbgut ihm überliefert hatten. Und so sehr hat sich dieser von Generationen frommer Sänger stets vermehrte Schatz seinem Wesen amalgamiert, daß er ihn wie sein eigenstes Besitztum ausmünzt. In seinem zartesten, schönsten, volksmäßigsten Liede, dem Abendlied (Nr. 45) schließt er sich so eng an den ihm innerlich nah verwandten Paul Gerhardt an, daß wir in seinem Liede nur eine Umarbeitung der älteren Schöpfung erblicken können, in der aber dennoch der Wechsel der Zeiten und die Individualität des Aneigners sich erkennen läßt.

Lehnt sich Claudius in seinen Naturliedern nahe an Goethe an, den er aber fast nirgends erreicht, und erlauben uns auch seine geselligen Lieder einen Ausblick auf die Weimarische Lyrik, so rückt ihn die große Anzahl von Bauern- und ländlichen Liedern an Millers (und Schubarts) Seite; der erzieherische Zweck tritt bei ihm noch deutlicher hervor und beeinträchtigt manchmal die reine Wirkung. Die kleinen Fabeln und Epigramme der Jugendzeit, heute teilweise unverständlich und thatsächlich oft schal und witzlos, daher auch in unserer Auswahl wenig vertreten, leiten zu den humoristischen und satirischen Dichtungen über, die ihm in seiner Frühzeit besser gelangen als später. Die Erbschaft der komischen Romanze tritt er mit größerem Takt und volkstümlicherem Sinne als Gleim und dessen erste Nachfolger an. Es gelingen ihm schwankartige Erzählungen, die uns an Hans Sachs erinnern, er liefert Meisterstücke

drolliger Mimik. Er erzählt die Dinge, wie sie der gesunde Menschenverstand eines unverbildeten Landbewohners wirklich aufgefaßt haben mag und er hat dadurch ein Gegengewicht geschaffen zu manchen verstiegenen Ausschreitungen unserer aus anderen Voraussetzungen erwachsenen Kunstpoesie. Volkstümlich in Inhalt und Form ist auch die gern von ihm gepflegte Spruchpoesie, zu der ihn sein aphoristisches Denken hinführte und in der er die ihm durch Angelus Silesius nahegelegten Reimpaare zu erneuern versuchte, dabei aber die primitivste Form des gereimten Memorialverses bevorzugte.

Eine wichtige Seite von Claudius' Lyrik ist ihre Sangbarkeit. Selbst musikalisch gebildet, von der Macht der Musik, die er in schönen Worten feiert, tief überzeugt, giebt er jedem seiner Gedichte unwillkürlich einen inneren Rhythmus ins Dasein mit, den der Komponist gewissermaßen nur herauszuarbeiten braucht, ohne daß der Dichter dies wünscht und begehrt: „Ei, was Clavieraccompagnement?" — sagt er einmal — „ich singe meinen Psalm, mag der Nachtschauer und der Wald accompagnieren". Es ist kein Zufall, daß so viele seiner Lieder mit ihren Melodieen populär geworden sind und er steht auch hier hinter keinem der Göttinger zurück. Außerdem pflegt er aber mit Vorliebe seit seiner Jugendzeit das Chorlied, den Rundgesang und die Kantate, wenn er es auch in der letzteren Form zu keiner bedeutenden Leistung gebracht hat.

In späteren Jahren hat Claudius außer dem zunehmenden Ernst und der größeren Nüchternheit keine Wandlungen in seiner Dichtung durchgemacht und keine neuen Töne angeschlagen. Schillers und Goethes reifsten Gaben stand er wie die meisten seiner Altersgenossen fremd gegenüber; in den Xenien ob seiner pietistischen Neigungen gegeißelt, verrät er in seinen Antixenien („Kleinigkeiten") schwindenden poetischen Sinn, einseitige Bevorzugung der moralisierenden Poesie, ärgste Verkennung der poetischen Absichten unserer Klassiker, denen er nicht mehr zu folgen vermochte.

* * *

Wie Claudius' Gedichte, geordnet nach der Reihenfolge in der er sie in seinen Gesammelten Werken mitteilte, aber in der Form wiedergegeben die sie in den ältesten mir erreichbaren Texten aufweisen, in der folgenden Auswahl nebeneinander stehen, so hat der Dichter selbst sie seinem Publikum nicht dargeboten und nur die Gesamtanlage unserer Auslese aus den Göttinger Dichtern, wonach von deren prosaischer Schriftstellerei in diesen Bänden abgesehen wurde, kann diese Anordnung rechtfertigen. Nachdem die Gedichte einzeln zuerst in den von Claudius herausgegebenen Zeitschriften — und auch hier manchmal schon mit satirischer Absicht an gewisser Stelle vor oder nach einem bestimmten Aufsatz — und in den Musenalmanachen erschienen waren, begann Claudius seit dem Jahre 1774 seine Werke unter dem Titel „ASMVS omnia sua SECVM

portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten" (Erster und Zweiter Theil Hamburg 1775) und unter der Vignette des Boten, dem Hut mit der Eule und den Fröschen, zu sammeln, eine Sammlung, die nach und nach bis zum Jahre 1812 auf acht Bände anwuchs. Hier sind



Vignette des Wandsbecker Boten.

die Gedichte mit wohlerwogener Absicht zwischen die prosaischen Aufsätze verteilt, und durch diese Anordnung sowie durch die ganze Anlage und Ausstattung der Sammlung, durch einleitende Bemerkungen und Anmerkungen, durch Kupfer, Zeichen und deren Erklärung ist auch den einzelnen Gedichten ein teilweise veränderter Charakter zugeteilt worden. Schon die Subskriptions-Anzeige zeigt seine Absicht deutlich an.

„Subscriptions-Anzeige.

Ich will meine Werke auch sammlen und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch d'rum gebeten, und ich weiß besser als irgend ein geneigter Leser, wie wenig d'ran verloren wäre wenn meine Werke so unbekannt blieben als ich selbst bin, aber 's ist doch so artig mit dem Subscribiren und H'rausgeben, und so eine Freud' und Ehre für mich und meine alte Muhme; ist auch ja 's Menschen sein freier Wille, ob er subscribiren will oder nicht. Will sie also h'rausgeben, unter dem Titel 'Asmus, omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten'. Dieser secum portans wird bestehen aus Gedichten, einigen Briefen, und andern prosaischen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwischen 15 und 20 Bogen betragen, auf feinem schönen Papier in klein 8° gedruckt, und mit wenigstens 1 schönem Kupfer aufgeschmückt sein. Der Preis ist 2 Mark schwer Geld, und für die Herren Kritiker und Journalisten rc. 3 Mark. Man kann pränumeriren oder subscribiren, wie einer will, bis Weihnachten; und Ostern soll 's Buch kommen. Da ich nicht absehen kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subscribenten vor so einem Buch wie meins vorgedruckt werden sollten, so werd' ich sie hübsch in

Petto behalten, es sei denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erst willens, alle Herren Subscribenten voran in Kupfer stechen zu lassen; man hat mir aber gesagt, daß dergleichen seine Unbequemlichkeiten hat, und so hab' ich's wieder aufgegeben. Da ich nicht dreist genug bin, die Herren Gelehrten mit Annehmung der Subscription zu incomm'diren, so ersuche ich alle Boten, wes Alters, Statur und Religion sie sein mögen, und sonst jeden der Lust hat, Subscription anzunehmen, und zu Neujahr grade nach Wandsbeck an mich einzusenden, mit der Clausel seitwärts auf dem Briefe: 'abzugeben in Hamburg bei Herrn Bode am Holzdamm'. Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande ist, gerne erbötig. Ich selbst nehme auch Subscription an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am Holzdamm an. Schließlich wissen die geneigten Leser aus dem Göttinger Musen-Almanach, wo ich mir manchmal auch einen andern Namen gebe, und sonderlich aus dem Wandsbecker Boten, was sie zu erwarten haben, und ich bin unschuldig, wenn einer subscribirt und hernach nicht zufrieden ist.

Den 8. November 1774.

Asmus, pro tempore Bote in Wandsbeck."

Es folgt als erstes Kupfer Freund Hain: mit folgender Erklärung und Dedikation (vgl. unten S. 239).

„Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedicir' ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr' Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er ist mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adresse an Sie; ich denk' aber, man geht am besten grade zu. Sie sind nicht für Adressen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

's soll Leute geben, heißen starke Geister, die sich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten lassen, und hinter seinem Rücken wohl gar über ihn und seine dünnen Beine spotten. Bin nicht starker Geist; 's läuft mir, die Wahrheit zu sagen, jedesmal kalt über 'n Rücken wenn ich Sie ansehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann sind wenn man Sie genug kennt; und doch ist's mir als hätt' ich eine Art Heimweh und Muth zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! daß Du auch einmal kommen wirst, meinen Schmachtriemen aufzulösen, und mich auf beff're Zeiten sicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab da 'n Büchel geschrieben, und bring's Ihnen her. Sind Gedichte und Prosa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten sind; sollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verstehen,

und die Zeiten vorbei sein sollen wo Gedichte mehr waren. Einiges im Büchel soll Ihnen, hoff' ich, nicht ganz mißfallen; das meiste ist Einfassung und kleines Spielewerk: machen Sie 'mit was Sie wollen

Die Hand, lieber Hain! und wenn Ihr 'nmal kommt, fallt mir und meinen Freunden nicht hart.

Die Alten soll'n ihn anders gebildet haben: als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen: als 'n 'Jüngling der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht'. Ist 'n schönes Bild, und erinnert einen so tröstlich an Hain seine Familie und namentlich an seinen Bruder: wenn man sich da so den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich so weit daß man 's Licht auslöschen will — hat man doch nun die Nacht vor sich wo man ausruhen kann! und wenn's denn gar den andern Morgen Feiertag ist!! 's ist das wirklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beim Knochenmann geblieben. So steht er in unsrer Kirch', und so hab' ich 'n mir immer von klein auf vorgestellt, daß er auf 'm Kirchhof über die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zusammenschauern that, und die Mutter denn sagte: der Tod sei übers Grab gangen. Er ist auch so, dünkt mich, recht schön, und wenn man ihn lange ansieht, wird er zuletzt ganz freundlich aussehen."

Hieran schließt sich die Erklärung der übrigen Kupfer und Zeichen und ein Schlußwort an die Subskribenten:

„Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subscribenten. Erstens hoff' ich, daß Sie mit Druck und Papier zufrieden sein werden. Zweitens: Ich hab' Ihnen zwischen 15 und 20 Bogen versprochen, und liefre Ihnen nur 15 und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich versprochen habe, und ich denke, daß Sie dabei nicht verloren haben. Drittens: da ich als 'Asmus pro tempore Bote in Wandsbeck' nicht im Staatscalender stehe, und es mit den Briefen unter dieser Adresse Irrungen gibt: so ersuche ich die gütigen Herren, die sich mit Subscriptionsammlen bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter 'Matthias Claudius *Homme de lettres*' zu adressiren.

„So will ich nun hiemit das Buch beschließen, und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering: so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn alle Zeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken das ist lustig: also ist's auch lustig so man mancherlei lieset. Das sei das Ende.

Asmus."

„Mein Neujahrslied" (Nr. 1) eröffnet die Sammlung. Am Ende des ersten Teils steht als ernster Hüter 'Bei dem Grabe meines Vaters' (Nr. 26) mit dem Kupfer, das den Dichter selbst darstellt, wie er den

Grabstein seines Vaters mit Öl salbt. Die satirischen Subskriptionsanzeigen und die humoristischen Erklärungen der meist drolligen Holzschnitte wiederholen sich dann vor jedem Teile.

In der Subskriptionsanzeige zum dritten Teil verspricht er, wo's möglich ist, wieder zu einem Rembrandtschen Stich Anstalt zu machen; von andern Meistern liefre er gewiß 'n Paar Stücke. So giebt er denn den Subskribenten des zweiten Teils eine Wasserfete auf dem Papier:

„Pag. 186 stellt eine Wasserfete vor, die ich mir die Ehre nehme, meinen Herren Subscribenten zu geben. Seit mir das Project sie in Kupfer stechen zu lassen vereitelt ist, bin ich recht verlegen gewesen, wie ich mich einigermaßen revanchiren sollte; 's ist doch eine Höflichkeit daß sie subscribiren, und man revanchirt sich doch gern. Endlich bin zum Glück noch auf den Einfall gekommen, diese Wasserfete zu geben. Man könnte zwar sagen, daß mir diese Fete nichts koste und meinen Herren Subscribenten eigentlich auch nichts einbringe. Aber es läßt sich doch allerlei darauf antworten und erwidern. Und denn so hab' ich oft Leute von der Gnade dieses oder jenes gnädigen Herrn gegen sie sprechen hören, und habe mich denn deswegen genauer befragt; und ich weiß nicht da ist's mir fast vorgekommen, daß es damit ohngefähr gleiche Bewandniß habe."

Ferner macht er sich über den Holzschnitt zur Geschichte von David und Goliath (Nr. 39) lustig:

„Pag. 194 ist der versprochene Rembrandtsche Stich und stellt den Riesen Goliath vor. Er ist nach einer Antique gemacht, und Kenner versichern, daß er getroffen sei. Auch soll die Zeichnung nicht übel sein; doch will ich H. Chodowiecki gern für meinen Meister erkennen. Uebrigens pflegt mein Vetter dies Stück *Ἔργον Ἡφαιστοιο* zu nennen."

Das „Morgenlied eines Bauermanns" (Nr. 27) versieht er mit „Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat", satirischen Parallelstellen aus dem Griechischen, um die Gräkomanie der Zeit zu verspotten und die Ursprünglichkeit seiner Dichtung zu verteidigen: „Es ist mir lieb, Vetter, daß Euch auch die Sonne das Herz einmal warm gemacht hat; mit dem Mond habt Ihr genug geliebäugelt, und ihre Herrlichkeit ist doch größer. Vielleicht wird mancher andre gute Bauersmann des Morgens im Felde oder vor seiner Hütten Thür, wenn er die Sonne sieht aufgehn, Euer Lied anstimmen, und das laßt Euch nicht leid sein. Aber, Ihr seid ein belesener Mann! oder Ihr seid auch tiefsinniger als ich gewußt habe, und eine von den *Ἀπολλωνιακαις εὐχαις* davon die Platoniker schreiben. Alles, was Ihr in Eurem Liede sagt, das haben die größten Männer und die berühmtesten Polyhistores des Altertums gesagt, haarklein und von Wort zu Wort. Ich bin erstaunt darüber, aber es ist wahr; wo ich aufschlage, in welcher Sprache und Zunge, da treffe ich Euch. Für diesmal nur eine kleine Probe an den Griechen." Dann folgen zu jeder Zeile ein oder mehrere Citate aus

Proclus, Homer, Thucydides ꝛc. Das Gedicht wird durch diese Anmerkungen ganz erdrückt. Das Trinklied „Auf und trinkt! Brüder trinkt“ (Nr. 35) wieder versieht er ironisch mit einer Melodie, die er aus Buchstaben herstellt. Am Ende des dritten Teiles erscheint zum erstenmal als bedeutsames Symbol ein großes schwarzes Kreuz, zunächst zu dem Schlußaufsatz „Parentation über Anselmo“ gehörig; zugleich aber auch jene Wendung zum Ernsten und Düsteren andeutend, das von da ab in den Schriften überwiegt. Es kehrt dann an geeigneter Stelle immer wieder. Tod und Kreuz sind so die beiden Pole seines Denkens; denn auch der Gedanke an den Tod kehrt immer und immer wieder. Und wenn er seinen Subskribenten (im vierten Teil) den Salomonischen Spruch „Es ist alles eitel“ eindringlich erklärt, so versäumt er es nicht ihnen den Nutzen dieser Betrachtungsart einzuschärfen:

„Der Tod ist 'n eigener Mann. Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogenhaut ab, und schließt das Auge zu Thränen und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich von ihm freilich auch verblüffen lassen und des Dinges zu viel thun, und gewöhnlich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist 'n eigener Mann, und ein guter Professor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles was man thut wie vor seinem Catheder und unter seinen Augen zu thun.“

Der Inhalt der späteren Bände ist daher auch vielfach ein anderer. Philosophische, religiöse und religions-geschichtliche Aufsätze, Übersetzungen aus Plato, Bacon, Newton, Boile und Vorreden zu andern selbständig erschienenen Übersetzungen (St. Martin, Fenelon), polemische Schriften, nur selten mehr durch Gedichte unterbrochen, werden an einander gereiht. Die Holzschnitte verschwinden Die Pränumerations-Anzeige zum siebenten Teil (1802) giebt über diese Wandlung wichtigen Aufschluß:

„Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Boten an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Boten und seine Mischung von Schöngeisterei und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beim Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine 'Sämmtliche Werke' erklären, und über die darin vorkommende christliche Aeußerungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie

sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht sein, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es sein, daß andre Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel und unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Meinung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch sein, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerlei Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ sein könne ... das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe das ich als Bote den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im siebenten Theil das nemliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das alte apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, wahrlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie

sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden."

Kürzer und abschließend heißt es in der Pränumerations-Anzeige zum achten Teil (1811):

„Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben."

In diesem weiteren Rahmen scheinen nunmehr die Gedichte nicht mehr um ihrer selbst willen da zu sein, sondern nur Teile jener großen Konfession zu bilden, die sich in den Werken zusammenschließt. Wie liebliche Merkzeichen und wohlthuende Ruhepunkte im ernsten Lebensbuche erscheinen sie jetzt; und nicht mehr durch die Innigkeit des Tones, die Schönheit der Form, den Wohllaut des Rhythmus sollen sie wirken, sondern allein durch ihren geistigen Gehalt, durch die frommen, erhebenden Gedanken, durch die offen ausgesprochene oder leicht zu erkennende Moral. Spricht in unserer Auswahl der Dichter direkt und allein zu dem Leser als sorglos freizügiger Poet, als lustiger Spaßmacher, als erheiternder Bänkelsänger, als kluger und nachdenklicher, mahnender und tröstender Hausfreund, so wagt er sich in der Sammlung der Werke — wenigstens in den späteren Bänden — nur als schüchterner Genosse des Laienpredigers hervor, stellt sich ganz in dessen Dienst, spricht nur durch dessen Mund. Der einstige Fußbote ist auch in dieser Hinsicht zum Evangelisten geworden.

* * *

Mit wenigen Worten sei noch Claudius' Volksschriftstellerei charakterisiert, und in einigen Proben komme einleitungsweise auch der Prosaiker zu Worte. Wie schon erwähnt, hat die Genieperiode den Prosaiker Claudius stärker in ihre Bande geschlagen als den Lyriker. Hamann, Lavater, Herder werben um den jungen Enthusiasten, und er giebt sich bewundernd jedem von ihnen hin. Er versteht sie nicht immer, aber er verschlingt sie, er empfiehlt sie, er ahmt sie nach. Auf Hamann geht es zurück, wenn er die verschiedenartigsten Einkleidungen liebt, wenn er als Asmus, als Vetter Andreas, als alter und lahmer Invalide Görgel, als Rektor Ahrens 2c. erscheint und aus deren Rolle heraus schreibt oder spricht. Er schreibt sich in einen erhitzten Geniestil hinein, der dem Schubarts am nächsten kommt: Voller Elisionen, Wortauslassungen, Idiotismen, welche der volkstümlichen Rede nachgebildet sein sollen, bald aber zur bloßen Manier werden. Aber er bleibt doch insofern Herr seines Stiles, als er bald in seiner eigenen Person als Asmus, bald in der Person seines Vetters Andreas schreibt, bald einfacher, schlichter, harmloser, bald kunst-

voller, gelehrter, bilderreicher, und diese Partieen in den ersten Teilen sogar von einander scheidet: „Der * unter einem Stück will sagen, daß das Stück in meiner Mundart ist. In den Stücken ohne Stern hab ich mich mehr nach meinem Vetter gerichtet und von diesen Stücken pfleg ich auch wohl vel quasi zu sagen, daß mein Vetter sie gemacht habe. Könnt' auch sagen, daß mein Vetter sich in diesen Stücken nach Niemand und in denen mit dem * nach mir und meinem Botenstab gefügt habe; ist alles eins." — Auch Claudius' Prosastil verrät den starken und unauslöschlichen Eindruck der Bibel; daneben ist er reich an volkstümlichen Wendungen und Sprichwörtern; in Schriftstellern des 17. Jahrhunderts ist er belesen. Das Studium der englischen Humoristen ist weit stärker fühlbar, als sein Biograph zugeben möchte. Auch in der Prosa wird er mit der Zeit trockener und nüchterner. Immer aber versteht er noch zu ergreifen, zu packen, zu rühren. Er redet zu Herzen, weil es ihm vom Herzen geht. Und auch hier stiftete er wie durch seine Lieder unermeßlichen Segen Generationen hindurch bis an die Schwelle der Gegenwart heran, und selbst dieser noch scheint er in einigen Kreisen als ein Lebender und Wirkender anzugehören.

Ich wähle vier Aufsätze, die sämtlich den ersten vier Teilen entstammen, als Proben aus:

Was ich wohl mag.

(Zuerst im Wandsbecker Boten 1771 Nr. 51, Sämtliche Werke 1. und 2. Teil [1775] S. 9.)

Ich mag wohl Begraben mit ansehn, wenn so ein rotgeweintes Auge noch einmal in die Gruft hinab blickt, oder einer sich so kurz umwendet, und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir dann wohl selbst nicht richtig in 'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich sein; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erntetanz Die Leut fürchten sich so vor einem Toten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender heiliger schöner Anblick, einer Leiche ins Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat sein. Die stille blasse Todsgestalt ist ihr Schmuck, und die Spuren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung.

Über das Genie.

(Wandsbecker Bote 1771 Nr. 141. 151. 157. 159; 1773 Nr. 100, Werke 1. und 2. Teil S. 33 ff.)

Nescio quid seruile olet et non sui Juris.

Ich stelle mir oft bei müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünschte Prinzessin angezaubert ist, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache versteht, wäre denn ein Sonntagskind, das Geister sehen kann, unterdes der

andre den Stab sieht und nichts weiter. Man sagt, daß in der eigentlichen Zauberei, wenn einer das Handwerk versteht, eine Prinzessin vom Zauber erlöset, und statt ihrer ein Alp und Kobold an den Stab festgezaubert werden kann; bei den Sprachen geht's gewiß so her, und beides die Stäbe und die Geister sind sehr der Veränderung unterworfen. Die Geschichte dieser Veränderungen und Successions ist ein sehr feines Studium. Sie erfodert ein philosophisches Fühlhorn, das nicht jedermanns Gabe ist, und ohne sie kann wenig Gescheites von dem Geschmack eines Mannes und seiner Nachfolger gesagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Oktavo beweisen.

Sokrates sprach von einem Genio, der ihm ins Ohr sagte, und tausend sprachen und sprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält sich der Genius, von dem Sokrates sprach, zu den Geniis, von denen die Tausend sprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minstrels und Balladsängern, denen die Königin Elisabeth in England eine Ehre auf dem Brett anthat: „alle Zigeuner, Landstreicher und Minstrels kommen in das Zuchthaus nach Neumünster", vielleicht auch anders, denn es ist noch nicht recht ausgemacht worden, was Sokrates gemeint habe und was die Tausend meinen.

Fast alle, die vom Sokratischen Genio geschrieben haben, sind entweder in die Marschländereien mondsüchtiger Phantasten geraten, oder in die dürre Sandwüsten der Wolfischen Philosophie und der Mathematischen Lehrart. Es kann wohl sein, daß niemand etwas davon sagen kann, als wer einen ähnlichen Genium hat, und wer den hat, ist vielleicht zu hölzern, und so zurückhaltend als Sokrates war. Auf die letzte Vermutung bringt mich eine Erfahrung unter den Menschenkindern, nach der ein Säugling der Venus Erycina im ersten Platonischen Paroxismo der zarten Leidenschaft stumm ist, und in der Tiefe des einsamsten Waldes den Namen des Idol suo kaum aussprechen darf. Bei so gestallten Sachen nun wäre vom Sokratischen Genio nicht viel von andern Leuten zu erfahren, und es ginge damit wie mit dem leidigen Stein der Weisen. Es sei also in Ansehung seiner genung, in einer sanften Mondnacht mit gewaschenen Händen und einem Schauer von Ehrfurcht und Eifersucht Blumen für den Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat — und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie.

* * *

Mein Vetter hat S. ... eine sehr gelehrte Abhandlung übers Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andre Grille, da läßt er's gut sein und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft giebt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — „wohl wahr, Vetter," fiel er mir

in die Rede, „doch setzt Ihr's fort!“ Ich gab natürlicherweise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet Ihr davon schreiben, Vetter, es ist vieles in der Natur verborgen.“ Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie“ — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Helikonberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! seid mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter'n Füßen.

Wenn einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's würkt so sonderbar, als ob man in Doctor Fausts Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt; dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber, mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sei; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sei, das einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, das eine Idee drei Tage und drei Nächte in seinem Bauch halten kann und sie denn lebendig ans Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt, auch wohl mit Ungestüm aus dem Meer hervorbricht und große Erscheinungen macht. Das Nicht-Genie aber ist 'n Wallfischgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Wasser vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären (Journalisten und Zeitungsschreiber), die über die Eisschollen herkommen und d'ran nagen. Ich will's nur bei Zeiten sagen, daß ich über meines Vetters Papiere gewesen bin; der geneigte Leser würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: Fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menschliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menschliche Seele sitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, ist einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe spielen. Alle Harfensaiten beben und geben einen Ton, wenn sie berührt werden. Einige Harfen aber sind von einem so glücklichen Bau, daß sie gleich unter'm Finger des Künstlers sprechen, und ihre Saiten sind so innig zum Beben aufgelegt, daß sich der Ton von der Saite losreißt und ein leichtes ätherisches Wesen für sich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit süßer Schwermut anfüllt. Und dies leichte ätherische Wesen, das so frei für sich in der Luft

umher wallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermut anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann, dem es sich auf 'n Kopf setzt, wie die Eule auf 'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedne Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fibel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit 2c. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz besonders Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen gang und gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini! Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahieren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspektivisch und dioptrisch in Aug' und Herz, u. s. w.

* * *

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulkameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt' Ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Rezept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herraisonnieren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon 'was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma; wo er ganz aus ist, ein

Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wissen; meins heißt: Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener,

*

Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan.

(Werke, 3. Teil [1778] S. 74 ff.)

Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem 1sten und 2ten Teil meiner sämtlichen Werke, was zwischen mir und dem Kaiser von Japan für eine Connexion ist und wie sich das angesponnen hat. Wer hätte es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze [Nr. 13], die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich hunten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kaisers seine Residenz, hier grade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Teil hab's nicht gedacht, wie ich auch damals in der Zueignungsschrift geäußert habe. Aber, wenn etwas sein soll, so muß sich alles darnach haben und fügen, und so gieng's auch hier.

Mein Vetter kam auf 'm Morgen zu mir: „Hört Vetter, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt Ihr mit zur See gehen?" Ich hatte eigentlich keine Lust, aber ich kann ihm nichts abschlagen, und so zog ich mich an und gieng mit ihm zur See. Als wir nun auf der Höhe von China kamen, sie nennen's nur Höhe, ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Spezerei-Gerüchen hin und her geschifft waren, kam mein Vetter wieder: „Gelt, so was wird Euch zu Hause nicht geboten? aber hört Vetter, wir sind nun nicht weit von Japan, der Kaiser ist ja Euer Patron; wollen wir nicht vollends hinfahren?" Ich sagte wieder ja und wir fuhren hin, und auf die Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leser mit den Ebenteuern unsrer Reise nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reisebeschreibungen alles viel besser stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterwegens gewaltig viel Wasser angetroffen haben, und mir für Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land untern Füßen fühlte. In einem Wirtshaus unterwegens, Capspranz genannt, ist der Wein sehr gut, recht sehr gut, das muß ich sagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf, und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanisch Nagasacki. Wir blieben acht Tage da und sahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an; ich habe auch noch Verschiedenes davon aufgeschrieben

und ordentlich die Konterfei's dazu gemacht, und des Abends studierte mein Vetter die japan'sche Mythologie und Philosophie, und ich den Japanschen Kalender.

Unterdes kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter selbst diesen Streich gespielt habe, er hat seine Lust an solchen Dingen, diesmal wär' es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernstlich zu Gemüte geführt, und rund heraus zu ihm gesagt: „Pamphile, Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen.“ Er gab mir aber zur Antwort: „Es wäre bald — also ist's doch gut abgelaufen. Wie kann denn etwas übel ablaufen? Ihr habt doch Japan gerne gesehn, nicht wahr Vetter?“ Darin hat er nun recht, Japan hab' ich gerne gesehn, aber es kam also ein Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhistor aus Europa, der alle Schriften gelesen und geschrieben, mit seinem Famulus in Japan angekommen sei. Das Gerücht ist vermutlich weiter ins Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mich ahndete bei dem allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich Ihr Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bei der Audienz und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch drein willigte, daß, wenn der Kaiser etwas fragte was der große Polyhistor nicht wüßte, ich ihn denn ansehen und er mir die Antwort ins Ohr sagen sollte; „aber,“ setzte er hinzu, „Ihr Magnificenz müssen's höchstens nicht mehr als zweimal thun, sonst sag' ich's dem Chan, warum Dieselben mich ansehen“. Ich hab's auch nur Einmal gethan, und alles lieber selbst beantwortet so gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem, was ich bei der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das Übrige ist zum Teil schlecht genug; aber bei dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bei der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich das auch nicht vorbringen können was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sei, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Serailangelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall tituliert ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste und 'n rechter Ausbund und böser Mann sei, und grade der introduzierte uns bei der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare japan'sche Tiere, als Kirim's, Kaitsu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtenteils keine Herren haben und als Privatpersonen für sich leben. Bei einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen

eine berühmte Arzenei gemacht wird, und weiter hin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, sonst war er ganz. „Steckt ihn bei," sagte mein Vetter zu mir, „wir wollen ihn begraben wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht genug in seinem Leben gehudelt worden." Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Muschelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht gewesen. Aber so geht's mir immer wenn ich seine Absichten erraten will, er hat mich allemal zum Narren, und darum hab' ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bei, und wir giengen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag holte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japan'sche mit beigesetzt, damit man die gewaltige Energie dieser Sprache sehe, und sonderlich des x und der :, samt wie so überall der spiritus asper steht und nirgends ein kleines n 2c. 2c.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich so geschwind Japanisch gelernt hätte? 's giebt aber bei dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu lösen, wer daran seine Lust hat. Das ist aber bei dieser Nachricht meine Absicht nicht gewesen, und ich bin überzeugt, daß um ihretwillen der Kaiser von Japan selbst, wenn ihm diese Nachricht zu Gesicht kommen sollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und so kann sie der Leser, dünkt mich, sich auch gefallen lassen. Übrigens hatte ich bei der Audienz meine rote Weste an und ein langes japan'sches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarschall Albiboghoi. ʻLimaNeli ʻHaschmu ʻWaNschbok.

Ich habe die Ehre Ew. Majestät den Sieur Asmus aus Wandsbeck unterthänigst zu präsentieren.

Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er ist lang und schön, und sah gegen den Albiboghoi aus wie 'n Engel.

Der Chan. ʻTame ʻHaschmu. : ʻPortolabi ʻPaehu.

Sei Er willkommen, Sieur Asmus.

In der Grundsprache nannte der Chan mich eigentlich nicht Er, sondern Sie, vermutlich weil er mich für 'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre hätte ich auch gradezu Sie übersetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht Er; so aber habe ich lieber Er sagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kaiser von Japan Sie genannt hat.

Es ist mir angenehm, Ihn in meinem Lande zu sehen. Aber wie ist Er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dedizieren?

Asmus. ʻMui ʻPiaNeti.

Ich habe von Natur einen besondern Respekt für die Potentaten, die weit weg sind.

Der Chan. 'Tamiba 'Temibo.

Kommt Er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Asmus. 'TemibaNu 'Karuzu.

Wird wohl durch Süden sein, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan. 'HaifatuNeti.

Hat Er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus. 'Haifatusolum 'RofuNo.

Man hat allemal eine vergnügte Reise, wenn man hingeht, einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

Der Chan. 'Hoi 'Kirwimme. 'Katosta 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. 'Schamfusu.

Ich=bit=te=Ew.=Maj.=un=ter=thä=nigst um Vergebung.

Ich ward bei dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht' ich, so könnte er die Dedikation ungnädig nehmen, und sagst du Ja, so ist's eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust, auf asiatischem Grund und Boden zu faseln. Und in solchen Fällen ist's wirklich recht gut, daß es Redensarten giebt, die weder Ja noch Nein sagen.

Der Chan. 'ANoti 'Piprase. 'WaNschbok 'Heomo.

Ich habe mir Seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort sein.

Asmus. 'Heomeo.

Ganz angenehm Sire.

Der Chan. 'Hussiput 'Pipis.

Giebt es viele Poeten in Europa? Ich sah meinen Vetter an.

Mein Vetter mir ins Ohr. Poeten genug; große und kleine, und Ihr seid einer von den kleinen.

Asmus. 'Pipise 'Brame 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug; große und kleine, und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarschall. 'NipoNpi 'GaboNé 'FereNuzzi 'SchomfusiNù.

Der japan'sche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt und Ew. Majestät erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

Mein Vetter mir ins Ohr. Gabon heißt er, merkt Euch den Namen Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des sel. C. G. Jöchers Erben.

Der Chan. 'Helmore. 'Misasi.

Was sind in Europa für Anstalten, sich in der Poesie zu perfektionieren?

Asmus. 'ScheimiNa 'BoNte 'ScheimiNto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan. 'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus. 'Timsch.

Ich meine, eigentlich sehr nahe.

Der Chan. 'KermeiNe 'Lumpipi.

Was versteht Er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. 'WaruNe 'ScheminNa 'BoNte 'ScheminNto 'Hazitzit.

Helle reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan. 'Pizotto. 'Borai 'Haquirla. 'Tim 'Haquirli-rumaNo.

Er wird am besten wissen was Er sagt. Aber wie steht's mit der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. 'Habu: 'Kipuffer:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab' ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben, bei unsrer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan. 'Laila 'Haquirla 'Putosi 'BumoNe 'ScheminNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortrefflich gegen Alfanz und Aberglauben, ganz vortrefflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. 'Priprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan. 'Ruzzi 'Haquirli 'BudsdoNe.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

Der Hofmarschall. 'Atulamai: 'MemiNolulu:. 'CramaiNe 'Ritozzo.

Ich muß bei dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äußern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nemlich Ew. Majestät nicht einmal daran gehen wollen, eine neue brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu sein. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im Dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Majestät erhabnen Lumières die Zeit lang zu werden.

Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte, und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.

Der Chan. 'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai 'Jettasch.

Wahr ist es, die alten Fabeln von dem Geschlecht der drei und sieben himmlischen Götter, die zuerst, und von den fünf Halbgöttern, die

nach ihnen Japan so viele tausend Jahre regiert haben, von den zwölf Jettas oder Himmelszeichen u. s. w. sind wirklich wider alle gesunde Vernunft.

Asmus. 'Rambafito: 'Fitosai 'PuN::.

Es ist der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und sie wieder abschaffen. In Europa hat man aber viele Beispiele, daß die letzten nicht immer die klügsten gewesen sind. Die Mißverständnisse in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß einer den andern nicht versteht.

Der Hofmarschall. 'Ormito 'Isitataki.

Ah! der Vogel Jsitataki! das ist ein gar vernünftiger artiger Vogel gewesen.

Was der Chan da sagte von den drei und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht so aus seinem Kopf her; das ist wirklich die alte Tradition der Japaneser, mein Vetter hat das alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sei ein Sohn des Chaos gewesen, seine allersubtilste Kraft als es zuerst anfieng sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmlischen Elemente auf eine verborgene Weise generiert, bis endlich der siebente, Jsanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sei, und die unter Menschen gewöhnliche Art sein Geschlecht fortzupflanzen von dem Vogel Jsitataki gelernet habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter &c.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte sein sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt.

Der Chan. 'BisiNami 'Burro.

Aber der Jsanami muß ein gar einfältiger Herr gewesen sein!

Der Hofmarschall. 'Aio 'Roosi 'Sete.

Freilich, Roosis Scharfsinn scheint ihm nicht beigewohnt zu haben.

Roosi ist Stifter der einen berühmten philosophischen Sekte in Japan, und Sjaka der Stifter der andern. Sjaka lehrte, daß die Seele unsterblich und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sei in dieser und jener Welt. Roosi aber war'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und statuierte, daß man nichts Klügeres thun könne, als sich's in dieser recht gut schmecken lassen, und daß Leute von Verstand und Bon Ton es von je her auch so gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weisen gesucht, damit er und seine Gesippschaft recht lange liederlich sein könnten.

Der Chan. 'BoNoNte 'Roosi 'Matoddo

In Europa kennt man vermutlich den Roosi und seine Lehre nicht? Hier findet sie allgemeinen Beifall, Sieur Asmus.

Asmus. 'Hogsutjo 'Rosoli.

Den findet sie überall, Sire! und wird ihn finden, so lange die Welt steht, denn sie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan. 'SomeNto 'Filete 'Oschsa 'PituNi 'QuirlischemiNto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wird's auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen?

Asmus. 'LeschschoNg 'BalmaNeraku 'Tif.

Herr Lessing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beitrag verschiedene Zweifel eines Ungenannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan. 'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo, 'Pulote.

Nicht eben förmlich; denn er ist unparteiisch.

Der Chan. 'Butoquirle.

Herr Lessing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto 'Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch raten, daß Ew. Majestät ihm lieber seinen eignen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan. 'LamaiNowe.

Wie hat er's denn eigentlich bei den Zweifeln gemacht?

Asmus. :: 'Xipulxo:.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der soll's aber auch behalten, und darf das freie Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Unter-Gewehr aufmarschieren: marschiert ihr dagegen! So 'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten den besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum er hat gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Maj. den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie niemand Viktorie wenn er 'n alten rostigen Musquedonner einmal mit losem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein größer Terrain als er soutenieren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! &c. &c.

Der Chan. 'HaleschschoNg 'Seira. 'NipoNipol.

Herr Lessing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben nach Japan zu gehen?

Asmus. 'OrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majestät ihm die Konditions sehr bündig und detailliert vorlegen lassen, denn er mag gern alles hell und klar mit seinen Augen sehn.

Der Chan. 'TuNepioNe: 'Bambalté.

Ich würde ihm gewiß mehr halten als ich ihm versprochen hätte, und er vorher vermuten könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht gekommen.

Asmus. 'Sammatta, 'Fammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan. 'Repisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel gelegen zu sein?

Asmus. 'I.

Gar nichts, Sire.

Der Chan. 'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. 'AruNze:: 'PolPiter 'BreNhaNum.

Das nun ist hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Lessings elektrischen Funken, die Religion als eine Arzenei an, und den Zweifler als den Doktor Peter, und den Widerleger als den Doktor Paul, die beiderseits die Arzenei vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan. 'BreNzeha.

Und wozu will Er die beiden Doktors brauchen?

Asmus. :: 'XaPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beiden Doktors stünde und gerne geholfen sein wollte, und der Doktor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund werden, wenn ich die Arzenei nicht einnähme; und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden und wenn auch der Doktor Peter Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als hundert Siege der Pauls über die Peters.

Der Chan. 'Aibapirre.

Das ist wohl wahr; aber das Einnehmen ist so unangenehm und gênant.

Asmus. 'Bugedompo, 'BaloNi.

Nun so bleibt man krank; aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuches und, sonderlich für einen Mann, des bischen bittern Geschmacks wohl wert.

Der Chan. 'Soibe, 'Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anders zu kommen, wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. 'U.

Nur Eine, Sire.

Der Chan. 'SoNe 'Vi.

Nur Eine? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall. 'Hami 'NoperliNo.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. 'Umbatafo 'BaboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt, aber wir halten es besser nur Eine zu haben.

Der Chan. 'Talla 'Le 'Sulto.

Und warum denn das? Vier Kanarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. 'Nasul: 'Xaremo:.

Es ist uns aber nicht ums Singen allein bei den Kanarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schultern hüpfen, uns aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken: Mit einem Worte, Sire, wir sehen die Weiber auch als unsre Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen; und kann der Kaiser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan. 'Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus. 'SpaNaNamube:: 'Homi.

Bei den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder, als bei uns; und giebt es 'was schöners und herzlichers in der Natur als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern und neben sich das Weib das sie ihm alle geboren hat?

Mein Vetter bei sich selbst.

— οὐ μεν γαρ του γε κρεισσον και ἀρειον
Ἡ ὁθ' ὁμοφρονεοντε νοημασιν οἰκον ἐχητον
Ἀνηρ ἠδε γυνη· πολλ' ἀλγεα δυσμενεεσσι
Χαρματα δ' εὐμενετησι· μαλιστα δε τ' ἐκλυον αὐτοι.

Der Chan. 'Craimi 'Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. 'Puleste 'BalsaNte 'WerwiNti.

Für den Pöbel mag's gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frei sein. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an jemandes Busen säße, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter bei sich selbst.

God bless my soul, what does that Rascal say!

Mir ins Ohr.

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmal, wie er das meint?

Asmus. 'Saimia 'Pup.

Wie meinen Ihr Excellenz das?

Der Hofmarschall. 'Saimo 'Tipo.

Wie ich's meine? — was meint Er?

Asmus. 'KeturNoba.

Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellenz zu sagen belieben?

Der Hofmarschall. 'JopetiNos, 'TurNoba.

Was den Fürsten gelüstet ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. 'Mui.

Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall. 'Amui 'Epurepez.

Was Unterthanen! die braucht man wozu sie gut sind und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. 'Saimi 'Repezzo 'Bi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes willen.

Der Hofmarschall. 'Bialte 'PoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter mir ins Ohr. Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. 'Nepi 'Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.

Der Chan. 'BamaNe, 'Jura.

Aber, Sieur Asmus, was soll ich Ihm für Seine Dedikation für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall. 'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majestät ihm nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren die Gnade wollten angedeihen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe?

Asmus. 'Mavai 'Po.

Den Leib aufschneiden? ich verstehe Ew. Excellenz nicht.

Der Hofmarschall. 'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kaiser will Ihm gnädigst erlauben, daß Er sich hier in seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Asmus. 'Ama.

Was für 'n Leib, Ihr Excellenz?

Der Hofmarschall. 'Blusima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, Seinen eignen, da unter der schönen roten Weste.

Asmus. 'Laimi 'Pi 'ZoNti 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellenz, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich-Dänischer Unterthan und will's mir gehorsamst verbeten haben.

Mein Vetter. 'Bre 'Misro 'Burru 'Bar.

Hört, Herr Hofmarschall, treibt Euern Mutwillen mit den Japanesern, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus leise zu meinem Vetter. Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

Mein Vetter zu mir. So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kaiserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange sein?

Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht' ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der bösliche Kaiserschnitt ist wirklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kaiser Buretz, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen zur Lust mit eigner Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen und dann mit Pfeilen nach ihnen schießen, oder auch die Bäume unten absägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu an einen Pfahl geschlossen, und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das alles ging mir im Kopf herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bei solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner roten Weste und in allen Taschen herum, und zog von ohngefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein, was mein Vetter von „gehudelt werden" sagte, und mir kam eine Empfindung ins Herz, die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Albiboghoi:

Asmus. Wie gefällt er Ew. Excellenz?

Der Chan. Was hat Er da, Sieur Asmus?

Asmus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber Kaiser, der Unterkiefer fehlt daran, sonst ist er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe. Der arme Junge ist vielleicht in seinem Leben genug gehudelt worden.

Der Chan. Mir graut wenn ich ihn ansehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan. Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war 'n Mensch, lieber Kaiser; und sein Leben und Glück in dieser Welt war deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chineser, und Malaien, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich sage dir Dank im Namen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was du ihm gethan hast. Er ist nun tot, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben.

Der Hofmarschall. Ihro Majestät dürfen ihn nicht länger in dem Ton fortreden lassen. Die Hofetiquette leidet's nicht.

Mein Vetter bei sich selbst. Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder, Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich sein sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demütig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmütig und barmherzig waren, und verordnete sie, bei den übrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kaiser und Könige.

Der Hofmarschall. Ihro Majestät erlauben Sie ihm doch —

Der Chan. Was denn Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall. Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andre Gedanken bringen.

Der Chan. Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen

Sieur Asmus, Seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus. Freilich müssen sie ihm gehorchen in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan. Aber Zorn und die andern Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und denn giebt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und denn kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan. Aber was hätte man denn davon, Fürst zu sein?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! fröhlich wie 'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußstapfen von Segen. Der es ihr geheißen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle dir ein weites Land vor, lieber Kaiser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest du nicht der Fürst sein? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Der Chan. Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan. Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen sein, wenn man den Unterthanen recht und wohl gethan, und bei jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädel mag denn auch besser anzusehen sein. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus. Gott segne dich, Kaiser, und walte über dich. Du wirst dich zum glücklichsten Mann in deinem ganzen Reich machen, das ist gewißlich wahr! Und denk an mich, lieber Fürst, wenn du dich einmal so

ruhig und wohlgemut in den Beinhäusern deines Reiches hinsetzen kannst, als 'n Vater früh morgens in der Schlafkammer seiner Kinder, wenn's kleine Gesindel noch in den Betten herum liegt und schläft.

Der Chan. Aber warum wären denn nicht alle Fürsten so, und immer alle so gewesen?

Mein Vetter bei sich selbst.

— ἀλλα σφιν νεφελη πραπιδεσσι κελαινη
Ἀμφιπεριπλασθεισα, βαδιζεμεν ἀνθεμοεντα
Εἰς ἀρετης λειμωνα πολυστεφανον τε μεγαιρει.

Asmus. Wer kann das sagen Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht können. Es hält bei jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherlei Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase drauf gestoßen wird, — und nun dies und das, und nun die Kratzfüßer und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

Der Chan. Wie könnte Schmeichelei so viel schaden?

Asmus. Hast du wohl eher eine Katze gesehn? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Der Chan. Und weiter.

Asmus. In jedem Menschen ist eine solche Katze, Sire, und klein und niedrig muß der Mensch zuvor sein, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Canut, den Großen genannt, nicht sowohl weil er Länder erobert, als weil er einmal seine Hofleute, die ihm schmeichelten, öffentlich und ernstlich gescholten und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eignes Kupferstich zu haben.

Laß dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kaiser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen dir nicht was Recht ist, sondern was du gerne hörst, und es wäre doch schade um deine schöne Krone wenn du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh um dich und wenn du einen Mann in deinem Reiche findest, lieber Kaiser, der dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn du sie nicht gerne hörst; der ist der rechte Mann, den wähle du dir zu deinem Freund und ehr ihn hoch, denn er ist's wert, und achtet und liebt dich mehr weder sie alle.

Die Goldbarren wurden hereingebracht.

Der Chan. Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm' Er die zum Andenken von mir an.

Asmus. Ich danke dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan. Ich kann Ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte Er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe was sie wolle, bei meiner Krone! ich will sie Ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kaiser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan. Er soll's haben.

Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.

Der Hofmarschall zu mir. 'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipasi 'Piposi.

O du allerweisester Europäer! Du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sei mein Freund, ich habe allerlei Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Schmaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und sieh es an und wähle.

Asmus. 'AruNha 'Terremehu. 'Katalba. 'Waita. 'Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellenz nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kaiser mir geben. Übrigens daurst du mich, Albiboghoi, weil du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß du das andre mit Ehren trägst.

Der Hofmarschall sehr heftig.

Quelle Bête! Cependant il attrapera mon Oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté Japonoise si éclairée comment a pû-t-elle accorder une grace comme ça à un Fanfaron d'Europe!

Er konnte also französisch, und sprach's auch recht gut aus so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort und schlug dabei die Hände über 'n Kopf zusammen:

'Pairuzzo 'KrapoNti.

Aber das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!

Mein Vetter. 'JopetiNos 'TurNoba.

„Was den Fürsten gelüstet ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter."

Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sei, und der Chan ging hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen.

Der Chan im Hinausgehen. 'CapsuNo 'Aschmu.

Will Er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.

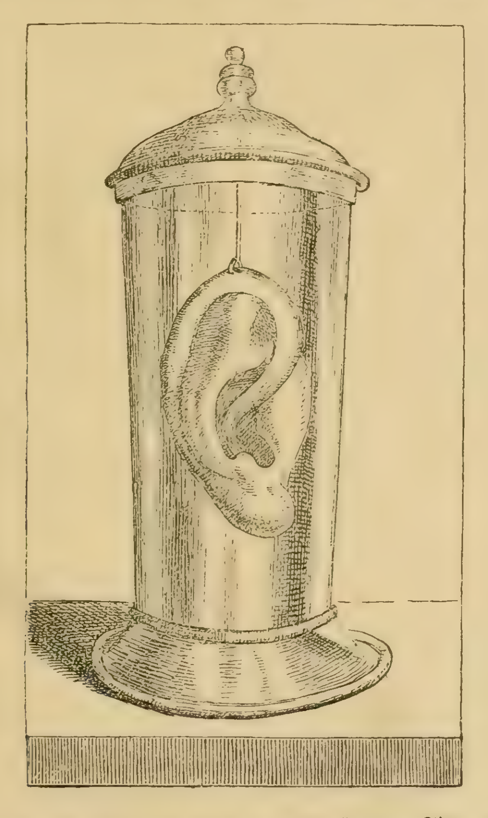
Nur das Ohr, Sire!

Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu sein als von der Frage des Kaisers, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausging, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdes war's mir sehr lieb, daß die Operation draußen geschahe. Als sie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleppe fallen und trat vor mir hin: „Aber Vetter, so wahr ich Euer Famulus bin, Ihr seid viel gescheuter in Asia als Ihr in Europa seid! Was doch das Klima thut! Übrigens habt Ihr einen Kuß bei mir gut. Kommt, wollen's gleich abmachen." Indem kam der Chan wieder herein und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porzellandose. Er nahm gleich Abschied, und war so gnädig mir seine Hand zu geben.

Der Chan. Leb Er wohl, Sieur Asmus! Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß Er Herrn Lessing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

Asmus. Lebe wohl, Gott segne dich, und gebe dir langes Leben.

Ich steckte das Ohr bei, und blieb stehen und hielt noch des Chan seine Hand.



Asmus. Ich habe noch Eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Kanonen gesehn: wenn du irgend umhin kannst, lieber guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreiet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

Und damit drückte ich ihm seine Hand, bückte mich und gieng weg, und die Thränen standen mir in den Augen.

Sobald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blasen zu.

Über das Gebet, an meinen Freund Andres.

Werke, 3. Teil, S. 161 ff.

Es ist sonderbar, daß du von mir eine Weisung übers Gebet verlangst; und du verstehst's gewiß viel besser als ich. Du kannst so in dir sein, und auswendig so verstört und albern aussehen, daß der Priester Eli, wenn er dein Pastor loci wäre, dich leicht in bösen Ruf bringen könnte. Und das sind gute Anzeigen, Andres. Denn wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühle treiben, und wo Klang und Rumor an Thür und Fenstern ist, passiert im Hause nicht viel.

Daß einer beim Beten die Augen verdreht ꝛc. find' ich eben nicht nötig, und halte ich's besser: natürlich! Indes muß man einen darum nicht lästern, wenn er nicht heuchelt; doch daß einer groß und breit beim Gebet thut, das muß man lästern, dünkt mich, und ist nicht auszustehen. Man darf Mut und Zuversicht haben, aber nicht eingebildet und selbstklug sein; denn weiß einer sich selbst zu raten und zu helfen, so ist ja das Kürzeste, daß er sich selbst hilft. Das Händefalten ist eine feine äußerliche Zucht, und sieht so aus, als wenn sich einer auf Gnade und Ungnade ergiebt und 's Gewehr streckt ꝛc. Aber das innerliche heimliche Hinhängen, Wellenschlagen und Wünschen des Herzens, das ist nach meiner Meinung beim Gebet die Hauptsache, und darum kann ich nicht begreifen, was die Leute meinen, die nichts von Beten wissen wollen. Ist eben so viel als wenn sie sagten, man solle nichts wünschen oder man solle keinen Bart und keine Ohren haben. Das müßte ja 'n hölzerner Bube sein, der seinen Vater niemals etwas zu bitten hätte, und erst 'n halben Tag deliberierte, ob er's zu der Extremität wolle kommen lassen oder nicht. Wenn der Wunsch inwendig in dir dich nahe angeht, Andres, und warmer Komplexion ist; so wird er nicht lange anfragen, er wird dich übermannen wie 'n starker gewappneter Mann, wird sich kurz und gut mit einigen Lumpen von Worten behängen und am Himmel anklopfen.

Aber das ist eine andre Frage, was und wie wir beten sollen. Kennt jemand das Wesen dieser Welt, und trachtet er ungeheuchelt nur nach dem was besser ist; denn hat's mit dem Gebet seine gewiesene Wege. Aber des Menschen Herz ist eitel und thöricht von Mutterleibe an. Wir wissen nicht was uns gut ist, Andres, und unser liebster Wunsch hat uns oft betrogen! Und also muß man nicht auf seinem Stück stehen, sondern blöde und diskret sein, und dem lieber alles mit anheim stellen der's besser weiß als wir.

Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus Rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrten meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respekt für den Nexus Rerum, kann aber doch nicht umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug.

Und kurz, Andres, ich glaube, daß der Regen wohl kömmt wenn es dürre ist und daß der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und recht gesinnt ist.

Das „Vater Unser" ist ein- für allemal das beste Gebet, denn du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten wie der's gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schad't aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste thun, und der weiß, wie's sein soll. Weil du's verlangst, will ich dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem „Vater Unser" mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh wenn ich's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser, der du bist im Himmel.
Geheiliget werde dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hiebei denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist und ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd' ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Hiebei stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Qual rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brot gieb uns heute.

n' jeder weiß was täglich Brot heißt, und daß man essen muß so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk'

ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und denn bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergieb uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnot, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand der helfen kann. Und du wirst finden, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich so herzlich heraus sehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Mut machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

* * *

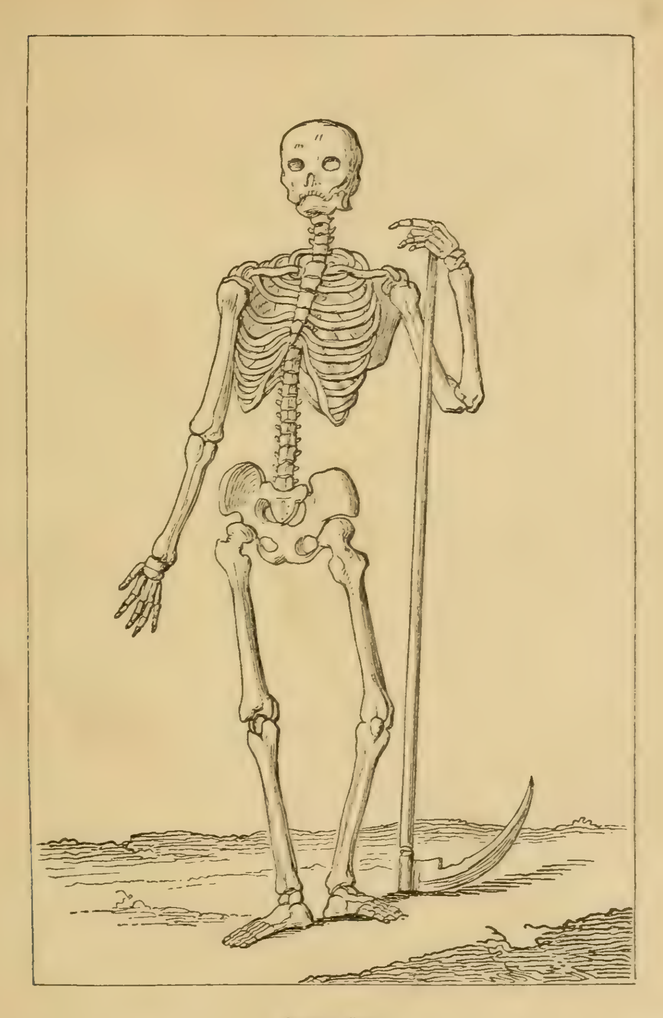
Zwei Männer haben der Erforschung von Claudius' Leben und Werken große Mühe und Sorgfalt gewidmet: Wilhelm Herbst und Carl Christian Redlich. Der erste entwarf mit künstlerischer Vollendung und liebevoller Versenkung aus inniger Seelenverwandtschaft heraus Claudius' Lebensbild „Matthias Claudius der Wandsbecker Bote" Gotha 1857; eine zweite neu bearbeitete Auflage erschien noch in demselben Jahre, die dritte vermehrte Auflage 1863; die vierte vielfach veränderte Auflage 1878 aber ohne die Anmerkungen, die man in der dritten Auflage benutzen muß. Das Buch ist eine der feinsten und gelungensten Charakteristiken unserer

Litteratur, wenn der Fernerstehende auch vielfach kühler und schärfer urteilen muß. Redlich widmet dem durch viele Nachdrucke verderbten Text der Gesammelten Werke seit 1871 ein seither nicht erloschenes Interesse. Er hat damals die neunte Original-Ausgabe revidiert und mit einer Nachlese versehen, 1879 in der zehnten Ausgabe abermals Verbesserungen angebracht und schätzbare Anmerkungen hinzugefügt, von denen unsere Ausgabe vielfach abhängig ist; die aus dem Wandsbecker Boten und anderen Quellen schöpfende „Nachlese" erschien auch selbständig, Gotha 1871, ebenso die Briefe an Andres, Gotha 1873. Außer dem oben citierten Programm über die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten gab Redlich ferner in einer Gelegenheitsschrift, Hamburg 1881, „Ungedruckte Jugendbriefe des Wandsbecker Boten" an Gerstenberg heraus, verfaßte den Artikel: Claudius in der Allgemeinen Deutschen Biographie 4, 279 und gab in dem betreffenden Paragraphen des Grundrisses von Goedeke, 4, 381, eine ausgezeichnete bibliographische Übersicht. Aus der übrigen, meist populären Litteratur sei nur das Buch von C. Mönckeberg „Matthias Claudius. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literargeschichte seiner Zeit (Gallerie Hamburgischer Theologen. Sechster Band) Hamburg 1869 hervorgehoben, bei dessen Benutzung man Redlichs Rezension in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" 2, 229 f. nicht übersehen darf. Ich bin neben den Verfassern dieser Werke für gütige Unterstützung, besonders für Darleihung und Kollationierung seltener Drucke den Stadtbibliotheken von Hamburg und Lübeck, sowie Herrn Dr. C. Walther in Hamburg zu Dank verpflichtet.

August Sauer.

Gedichte.

Erste Abteilung.



Freund Hain.

Das erste Kupfer ist Freund Hain. Ihm dedizier' ich mein Buch, und Er soll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs stehen.

1. Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
  Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
  Sich durch den Wald zu finden;

Der Morgenstern stand linker Hand —
  Ich aber ging und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
  Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „So, und so,
  Das Jahr ist nun vergangen,
Und du siehst, noch gesund und froh,
  Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot,
  Muß doch gern geben mögen, —
Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenrot,
  Rund um mich her Sein Segen!

Und bald wird Seine Sonne hier
  Zum erstenmal aufgehen! —"
Das Herz im Leibe brannte mir,
  Ich mußte stille stehen,

Mein Neujahrslied. Wandsbecker Bote 1773, Nr. 1 (1. Januar), ohne Überschrift mit der Verweisung: „Man sehe das letzte Stück von 1772"; der Titel in den Werken, deren ersten Band (1775) das Gedicht S 1 eröffnet, hinzugefügt. Daraus ist mit einigen Umarbeitungen das volkstümliche nur fünfstrophige Lied „Stimmt an mit hellem hohen Klang" hervorgegangen, Melodie von Carl Spazier, Albert Methfessel, J. Ph. Schmidt; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 826.

Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

„Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs neue

Zur Ahnentugend wieder ein;
— Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichsein,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder sein und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig;

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten;

Gut sein! Gut sein! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sei der bess're Mann,
Sonst sei der bess're, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein,
Nicht immer Amorn necken!
Die Barden müssen Männer sein,
Und Weise sein, nicht Gecken!

50. Werke: „Nicht ewig".

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leiermann,
Sollst Deutscher Bote heißen!“



2. Der Kuckuck.

Wir Vögel singen nicht egal;
Der singet laut, der andre leise,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat so seine Weise.

3. Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh' und Schande;
Ohhh die weißen Männer, klug und schön! — —

56. Mit 1. Januar 1773 änderte der Wandsbecker Bote seinen Namen; er hieß jetzt: „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote“; Werke: „Sollst Freund und Vetter heißen!“ — Der Kuckuck. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 196, 7. Dezember; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 9. — Der Schwarze in der Zuckerplantage. Wandsbecker Bote 1773, Nr. 139, 31. August; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 12.

Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan —
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

4. Bei dem Grabe Anselmos.

Daß ich dich verloren habe,
Daß du nicht mehr bist,
Ach! daß hier in diesem Grabe
Mein Anselmo ist,
Das ist mein Schmerz! das ist mein Schmerz!!! —
Seht, wir liebten uns, wir beide;
Und, so lang' ich bin, kommt Freude
Niemals wieder in mein Herz.

5. Als er sein Weib und 's Kind an ihrer Brust schlafend fand.

Das heiß' ich rechte Augenweide!
's Herz weidet sich zugleich —
Der alles segnet, segn' euch beide,
Euch, liebes Schlafgesindel, euch!

---

6. Hier liegen Fußangeln.

„Ich bin ein Barde.“ Freund, sind deine Augen helle?
G'nügt dir die Eichel und die Quelle?

Bei dem Grabe Anselmos. Wandsbecker Bote 1773, Nr. 140, 1. September; Göttinger M.-A. 1774, S. 163; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 22. — Als er sein Weib und 's Kind an ihrer Brust schlafend fand. Göttinger M.-A. 1775, S. 150; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 33. In dem Briefe an Voß (Wandsbeck, 21. August 1774) übersandt, Handschrift in München. — Hier liegen Fußangeln. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 200, 14. Dezember; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 37.

7. An Herrn — als Ihm die — starb.

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Wächset die Blume herauf —

Du liebtest sie — Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

8. Ein Lied um Regen.

Der Erste.

Regen, komm' herab!
Unsre Saaten stehn und trauern,
Und die Blumen welken.

Der Zweite.

Regen, komm' herab!
Unsre Bäume stehn und trauern!
Und das Laub verdorret.

An Herrn — als Ihm die — starb. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 176, 2. November; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 37. Das Gedicht soll an Claudius' Schwager, den Pastor Chr. Aug. Müller zu Gleschendorf (zwischen Lübeck und Eutin) gerichtet sein, als dessen Frau, Claudius' einzige Schwester, Dorothea Christine nach vierjähriger Ehe am 26. Mai 1766 starb. Herbst S. 46. — 3. Werke: „Keimet". — 15. Wandsbecker Bote: „Kehrete". — Ein Lied um Regen. Wandsbecker Bote 1771, Nr 93, 11. Junius; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 38, Melodie von J. A. P. Schulz; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 1019.

Der Erste.

Und das Vieh im Felde schmachtet,
Und sieht auf zum Himmel.

Der Zweite.

Und der Wurm im Grase schmachtet,
Schmachtet und will sterben.

Beide.

O laß nicht die Blumen welken!
Nicht das Laub verdorren!
Laß den Wurm im Gras nicht sterben!
Regen, komm' herab!

9. Klage um Ali Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Fröhlich sein nicht mehr!
Aboudahab hat geschlagen
Ali und sein Heer. —

So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder sein.
Über alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verschmähte Wein und Weiber,
Ging nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsschreiber
Gar ein lieber Mann.

8. Werke: „Und brüllt“. — 11. Werke: „Laß doch nicht“. — 13. Werke: „O laß doch den Wurm nicht sterben!“ — Klage um Ali Bey. Wandsbecker Bote 1773, Nr. 111, 13. Juli; wiederholt Göttinger M.-A. 1775, S. 10 f.; Werke 1. und 2. Teil (1775) S. 48. Ali Bey, geboren um 1728 in Abchasien, in seiner Kindheit als Sklave nach Ägypten verkauft, 1748 freigelassen und bald zum Mameluckenbey befördert, hatte während des ersten Türkenkrieges Katharinas den türkischen Pascha vertrieben, sich als Sultan von Ägypten unabhängig von der Pforte gemacht, Mekka erobert, im Bunde mit Scheik Daher fast ganz Syrien unterworfen und Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft. Vor seinem Adoptivsohne mußte er im Frühjahr 1772 aus Kairo weichen, blieb aber mit Dahers Hülfe in Syrien siegreich und rückte ein Jahr später wieder gegen Ägypten vor. Im Mai 1773 wurde er von seinem Schwiegersohne Abudahab geschlagen und starb gleich darauf an seinen Wunden oder an Gift. Die Hamburger Zeitungen, die sich viel mit dem Türkenkriege beschäftigten, hatten von ihm, wie vom Prinzen Heraklius und dem Tartarchan Kirim Gerai gern erzählt. (Anmerkung Redlichs.)

Aber, nun ist er gefallen.
  Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Beys, von allen
  War kein Bey wie er.

Jedermann in Syrus saget:
  „Schade, daß er fiel!"
Und in ganz Ägypten klaget
  Mensch und Krokodil.

Cheik Daher sieht, wie's scheinet,
  Schon am Serail-Haus
Seines Freundes Kopf, und weinet
  Sich die Augen aus ꝛc.

Da Capo.

---

10. Phidile.

Ich war nur sechzehn Jahre alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter;

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin woher;
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte langes schönes Haar,
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

21 und 22 lauten in den Werken:

„Daher sieht im Geist, wie's scheinet,
Am Serail mit Graus".

— Phidile. Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten, 28. Stück, 5. April 1770, S. 222; auch Göttinger M.-A. 1772, S. 77; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 54; Melodie im Deutschen Museum 1, 1779, 1. St.; eine andere im Göttinger M.-A. 1776; auch von Schulz und Reichardt komponiert; Hoffmann v. Fallersleben Nr. 518. Claudius, der seine am 26. Oktober 1754 geborene Rebekka vorzugsweise sein Bauernmädchen nennt, hat die Überschrift dieses ersten Liedes von seiner erwachenden Liebe nach Horazens rustica Phidyle (Oden III, 23) gewählt. (Anmerkung Redlichs.) — 1. Werke: „Ich war erst sechszehn Sommer alt". — 7. Werke: „Und wußte nicht wohin noch her". — 9. Werke: „schönes langes".

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich als das war
Hab' ich's noch nie gesehen.

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Ich hab's nie so gesehen;
Auch was er sagte, war sehr gut,
Ich konnt's nur nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer O und Ach,
Und küßte sie behende.

Ich sah' ihn einmal freundlich an,
Und fragte was er meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's, und — er flohe fort —
Wenn er doch wiederkäme!

---

11. An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
(Mein guter Engel sang ihn ein)
Und ich kann fröhlich sein und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freu'n.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

16. Werke: „Hab' ich noch keins gesehen". — 20. Werke: „Nur konnt' ich's". — 32. Werke: „In meinen". — An die Nachtigall. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 70, 1. Mai; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 57. — 2. Werke: „Mein guter Schutzgeist".

12. Die Mutter bei der Wiege.

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild! —
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
„Du habest seine Nase nicht.“

Ja, eben itzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: „Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.“

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

---

13. Wandsbeck.

Eine Art von Romanze.

Gesetzt, du wärst, dich zu erfreu'n,
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg, (Fleisch und Fisch und Wein
Sind hier sehr gut, das merke!)

Die Mutter bei der Wiege. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 28, 16. Februar; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 67; Melodien von J. A. P. Schulz, von Reichardt, auch eine angeblich von Mozart; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 763. — 5. Werke: „Nur eben“. — Wandsbeck. Erschien zuerst in einem Einzeldruck: „Wandsbeck, eine Art von Romanze, von Asmus pro tempore Bote daselbst. Mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan. August 1773.“ Die satirische Widmung lautet: „Sire, Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine Art und Weise interessiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefster Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigst vermerken, meine Schrift aber nicht ansehen noch lesen werden. Selbst bin ich niemals in Ew. Mt. Reichen und Landen gewesen, dürfte auch, da Ew. Mt. so merklich weit weg von hier zu sein geruhen, schwerlich jemals anders als in dieser Zueignungsschrift mich zu Höchstdero Füßen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarschall oder sonst einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine Verse ziemlich nachlässig hingeworfen

Und hättest Wandsbeck Lust zu sehn,
Und bist nicht etwa Reiter;
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und so allmählich weiter.

Zu Wagen kannst du freilich auch,
Das kann dir niemand wehren;
Doch mußt du erst, nach altem Brauch,
Des Fuhrmanns Meinung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu sagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am besten ist's, zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,
So wirst du schau'n und sehen
Da einen Wald, wo mitten d'rin
Lang Turm und Häuser stehen.

Ad vocem Turm fällt mir gleich ein,
Daß einst im Pisa-Lande
Mit dreien Kindern, jung und fein,
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
's ist schrecklich zu erzählen,
Wie da der Alte mußte sich,
Wie sich die Kinder quälen.

sind; so bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß sie so nachlässig hingeworfen sein sollen, und daß ich dabei auf den Hofmarschall nicht gerechnet, mich auch in dieser Zueignungsschrift aller mir sonst üblichen Elisions enthalten habe. Der ich übrigens nicht ermangeln werde, Ew. Mt. kaiserliche Thathandlungen und Gesinnungen, sobald nur Nachricht davon nach Europa kommt, in meiner Zeitung, die ich unter dem Titel 'Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote' wöchentlich einmal ausgehen lasse, mit gebührender Wendung zu erheben, und mit aller der Achtung verharre, die man einem Regenten schuldig ist, der über ein so kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern gelesen habe, Ew. Mt. ꝛc." Außerdem folgt noch eine Nachschrift: „Wenn Ew. Mt. den Boten etwa halten wollen, so können Höchstdieselben sich deswegen an alle Posthäuser wenden, oder auch an die Tramburgische Zeitungsbude im Brotschrangen in Hamburg." Hier nach dem Göttinger M.-A. 1775, S. 168 ff., wo die Widmung fehlt; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 68 ff., wo die Widmung etwas gekürzt ist.

21. Die folgenden Strophen beziehen sich auf Gerstenbergs Trauerspiel „Ugolino".

Wer nicht versteht Reim und Gedicht,
  Kann ihre Qual nicht sprechen,
Sie saßen da, und hatten nicht
  Zu beißen und zu brechen,

Und hatten Hunger — ach, der Tod
  War hier Geschenk und Gabe!
Drei Tage lang bat Gaddo Brot,
  Dann starb der arme Knabe.

Um seine kleine Leiche her
  Wankt Vater, wanken Brüder,
Und sterben alle so wie er,
  Nur später — — Aber wieder

Zu kommen auf den Turm im Wald,
  Den du thust schau'n und sehen;
So merke nun auch, was gestalt
  Mit dem die Sachen stehen.

Erst, ist in ihm kein Hungerwurm,
  Dann ist da, zweitens, Lehre,
Und kurz und gut, es ist der Turm
  Von unsrer Kirche, höre,

Wo unser Pastor Predigt hält,
  Und unser Küster singet,
Und uns ein Wunsch nach jener Welt
  Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion — —
  Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
  Und lachen d'rob, man denke!

Und ist doch je gewißlich wahr,
  Daß sie es nicht verstehen,
Und daß sie alle ganz und gar,
  Was d'rinnen ist, nicht sehen.

32. Werke: „Zu beißen, noch zu brechen". — 39. Werke: „starben". — 46. Werke: „Denn".

Der Augenschein lehrt jedermann:
„Wer so viel schöne Gaben
Für Ohr und Auge geben kann,
Muß auch 'was bessers haben —

Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht
Wird's suchen, und wird's finden;
Doch jedem Narren muß man's nicht
Gleich auf die Nase binden."

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widersprechen will,
Der komm' und hör' und sehe,
Und seh' und hör' und schweige still,
Und schäme sich und gehe!

Viel große Kunst ist zwar nicht hier,
Wie in Rom und Ägypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten.

Und der läßt man hier ihren Lauf,
Und folget ihren Winken,
Und stutzet sie ein wenig auf,
Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
Wo man bald Saatfeld siehet,
Bald wilder Waldwuchs ist, und bald
Ein Musa-Pisang blühet;

Und bald durch Öffnungen, mit List
Im Walde ausgehauen,
Die große Stadt zu sehen ist,
Voll Männer und voll Frauen.

61. Werke: „lehrt's".

Und bald, und bald — — Ein Dichtermann
Der würd' es recht beschreiben,
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ich's lassen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und sterben,
Und baut sich hier ein kleines Haus
Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städter zwängt,
Ist hier gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocksbeutel aufgehangen.

Und wer hier kömmt, sei wer er sei,
Nur habe er Dukaten,
Ist ganz sein eigner Herr, und frei,
Und mag sich selber raten,

Und singen, springen kreuz und quer,
Ohn' allen Zwang und Wächter.
Auch sieht man hier von ungefähr
Hammonas schöne Töchter,

Wenn sie in Negligé und Pracht,
Darin sie Herzen nehmen,
Vom Morgen an bis in die Nacht
Durch unsre Gänge strömen.

Und Tycho-Brah' — — Bald hätt' ich gar
Herrn Tycho-Brah' vergessen,
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel ausgemessen.

Er selber ist hier zwar nicht mehr,
Er hat längst ausgemessen;
Doch sieht man noch zu seiner Ehr'
Den Turm, wo er gesessen.

115. Werke: „Von". — 117. Tycho de Brahe, aus Dänemark vertrieben, hatte 1597 bei Heinrich Rantzau ein Asyl im Wandsbecker Schloß gefunden. — 120. Werke: „Den Himmel hat gemessen". — 121. Werke: „zwar ist hier".

Der Turm ist uns ein Heiligtum,
  Vor dem uns abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
  Ist aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall;
  Nun wird er auch wohl stehen.
Wir aber wollen den Kanal
  Samt Wendemuth besehen.

Doch Freundin Luna kömmt daher! —
  Empfangt mich, Büsch' und Bäume! —
Ihr einsam Zauberwort ist mehr,
  Als hunderttausend Reime.

14. Als der Hund tot war.

Das Vieh ist hin — und meine Augen fließen
  Mit Thränen der Melancholie! —
Da liegt er tot zu meinen Füßen!
  Das gute Vieh!

Er war mein Schatten, klebt' an mich wie Kletten,
  Noch als er starb — schweig Hunds-Gedicht!
Ich wollt' ihn gern vom Tode retten,
  Ich konnte nicht.

Am Eichbaum ist er oft mit mir gesessen,
  In stiller Nacht mit mir allein;
Ich mag des Tieres nicht vergessen,
  Und scharr' ihn ein,

Wo er mit mir oft saß, bei unsrer Eiche,
  Der Freundin meiner Schwärmerei.
Mond, scheine sanft auf seine Leiche!
  Er war mir treu. —

---

130. Werke: „Nun will". — 135. Werke: „Ihr stilles Zauberwort". — Als der Hund tot war. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 164, 12. Oktober; Nr. 166 enthält eine andere von P—l eingesandte Hunde-Elegie: „Als der Hund verloren war"; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 86. — 1. Werke: „Alard ist hin". — 5. Werke: „Er that so freundlich, klebt'". — 6. Werke: „starb an seiner Gicht". — 11. Werke: „Alard, ich will dich nicht vergessen". — 12. Werke: „dich ein". — 13. Werke: „Wo du mit mir oft saß'st".

15. Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt, (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher Mann, mit seiner Kron'
Und Scepter, ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's; so ist er, was ich bin!

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, (wie hieß er doch?)
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinaufsah noch —
Ich wünsche nichts von alle dem;
Zu lachen drob fällt mir bequem!

Zufrieden sein, das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'!
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht sehr:
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt!

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das!)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel sein und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Mut,
Und Freuden um sich her;

Zufriedenheit. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 99, 21. Juni, ohne Überschrift mit folgender Einleitung: „Das folgende Lied scheint mit einem Liede 'my mind a kingdom is etc.' in den Reliques of ancient Poetry Ähnlichkeit zu haben. Ob es eine freie Übersetzung dieses Liedes oder eine sklavische Nachahmung oder ob es nichts von beiden sei, das mag der Leser entscheiden, der sie beide gelesen hat"; hier nach dem Göttinger M.=A. 1774, S. 170 f. unter der Chiffre W. B., im Register mit dem Zusatz: „Aus dem Deutschen, sonst Wandsbecker Boten" und „Rel. of anc. engl. Poetr. I, 226"; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 47: „Ein Lied, nach der Melodie: 'My mind to me a kingdom is' in den Reliques of ancient Poetry." Melodie von F. L. Äm. Kunzen (1761—1817): Weisen und Lyrische Gesänge (Flensburg und Leipzig 1788) schöner als die von Reichardt; Hofmann v. Fallersleben Nr. 469. — 3. Wandsbecker Bote: „einer Kron'". — 5. Wandsbecker Bote: „Und wäre er's; nun". — 12. Werke: „lächeln". — 28. Wandsbecker Bote und Werke: „Freude".

Und man ist stolz, und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins!

Ich bin vergnügt, (im Siegeston
Verkünd' es, mein Gedicht!)
Und mancher Mann, mit seiner Kron'
Und Scepter, ist es nicht;
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's; so ist er, was ich bin!

16. Ich wüßte nicht warum?

Den griechischen Gesang nachahmen? —
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit Einer Nase zur Welt.
Was kümmert mich ihre Kultur?
Ich lasse die Henn' und das Ei,
Verlaß mich auf Mutter Natur;
Ihr abgebrochner roher Schrei
Trifft tiefer als die feinste Melodei,
Und fehlt nie seinen Mann;
Des zeugt mein Vetter Ossian.

33. Wandsbecker Bote und Werke: „einer Kron'". — 35. Wandsbecker Bote: „Und wäre er's; nun". — Ich wüßte nicht warum? Wandsbecker Bote 1771, Nr. 187, 22. November; Almanach der deutschen Musen 1773, S. 187; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 123. Bezieht sich mit zwei anderen vorausgehenden Epigrammen auf Klopstockische Epigramme, die in der Neuen Zeitung in Hamburg erschienen waren; besonders auf folgendes: „Sitt' und Weise der Neuern" (wiederholt Göttinger M.-A. 1773, S. 176)

„Die Römer sind es euch; die Griechen laßt ihr liegen?
Ihr nehmt das Ei, und laßt die Henne fliegen."

— 6 ff. Werke: „Ich lasse sie halter dabei,
Und trotze auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebrochner Schrei".

— 10. Werke „Videatur Vetter Ossian".

17. Wiederholung der Merkwürdigkeiten des Jahrs 1773, in Denkversen von A. bis Z. oder silbernes A. B. C.

Am Firmament in diesem Jahr
Ist's so geblieben wie es war.

Besungen ist manch kleiner Held,
Mit großem Sange für sein Geld.

C. Vakat.

Die Sonne schien auf Arme her,
Auf Reiche kann sie fast nicht mehr.

Ehrlich Mann hatte keine Not,
Nagt' ungestört am trocknen Brot.

Freundschaft war fest bei Groß und Klein,
Bis auf den letzten Tropfen Wein.

Gelehrte setzten fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Häringsfang gut von statten ging,
In London sich ein Narr erhing.

Ins Lotto setzte mancher Christ,
Und freut sich bis gezogen ist.

K. Vakat.

Lieb' hielten Weiber ihre Pflicht,
Für ihren Mann, versteht sich, nicht.

Mein! Jungfern waren genug und satt,
Doch nur in dem bekannten Rad.

Naphta aus Meersalz man erfand,
Wie's schon in manchem Buche stand.

Wiederholung der Merkwürdigkeiten des Jahrs 1773, in Denkversen von A. bis Z. oder silbernes A. B. C. Wandsbecker Bote 1774, Nr. 9, 15. Januar und Nr. 11, 19. Januar. In den Werken 1. und 2. Teil (1775), S. 159 nahm Claudius nur A, G, P, S, T, U, X und Y auf unter der Überschrift: „Universalhistorie des Jahrs 1773; oder silbernes A. B. C. defect“ und fügte nach Vers 44 ein „u. s. w.“ hinzu.

O. Vakat.

Prozesse hatten gut Gedeihn,
Und über Recht thät niemand schrei'n.

Quu-ax schrie'n Frösche für und für,
Quu-ax schrie auch manch ander Tier.

Reifröcke kamen in Gebrauch
Und, was die Hirsche tragen, auch.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Mistbeeten mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Übersetzungen und Zank.

Ungläubig wurde jedermann,
Sir Hagel und 'Squeir Urian.

V. Vakat.

Weisheit floh nackt und bloß dahin
Und ihr Gewand trug Harlequin.

Xanthippen fehlten ganz und gar!
Oft ist ein ganzer Vers nicht wahr.

Ysop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elefant.

Zeitungsschreiber sich gaben Stöß',
Und machten neue A. B. Ce's.

---

18. Die Nachahmer.

Es ritten drei Reuter zum Thor hinaus,
Auf Eselein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
Dem Versemachen ergeben.

Die Nachahmer. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 200, 14. Dezember; wiederholt Göttinger M.-A. 1775, S. 42; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 161.

Den Weg her auch ein Dichter kam,
(Sein Buc'phal große Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden.)
Die Reuter sich hinten anbinden,
Daß er sie mit sich schleppen thät
In die große schöne Ewigkeit,
Da wären sie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten sich umsah:
Ei, seht doch! es sind Herren da;
Wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
„Heiß Fipp." Er? „Fapp." Und? „Firlefanz."
Reitet wohl, ihr lieben Herren!
Nun thät der Dichter als wär' er stumm,
Und sah sich gar nicht weiter um!
Auch kämen die Reuter nicht ferren.

---

19. Ein Wiegenlied beim Mondschein zu singen.

So schlafe nun du Kleine!
Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder,
Und sonder Müh;
Der Mond freut sich der Kinder,
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Schenkt ihnen schöne Gaben,
Von oben her.

5. Werke: „Ein Dichter auch den Weg her kam". — 10. Werke: „schöne große". — Ein Wiegenlied beim Mondschein zu singen. Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten 1770, Stück 1, S. 6; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 170: „Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen". — 11—17 lauten in den Werken:

„Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,".

Und glänzt auf sie herunter
  Hoch übern Wald,
Scheint jugendlich und munter;
  Und ist schon alt.

Schon älter als ein Rabe,
  Sieht manches Land,
Mein Vater hat als Knabe
  Ihn schon gekannt;

Der hat mir viel Geschichten
  Vom Mond erzählt,
Von Muhmen und von Nichten,
  Die er gequält.

Von Mädchen und von Freiern,
  Von Feenreih'n,
Und andern Ebenteuern,
  In Mondenschein.

Von allen diesen Dingen —
  Wer wollte schrei'n?
Eins will ich dir noch singen,
  Denn schlaf auch ein.

Das Lied von meiner Mutter,
  Als sie im Thal
Zum Monde für mich flehte.
  Sie saß einmal

In einer Abendstunde
  Den Busen bloß;
Ich lag mit offnem Munde
  In ihrem Schoß;

21—32 fehlen in den Werken. — 33—36 lauten in den Werken:

„Und bald nach ihren Wochen
  Hat Mutter 'mal
Mit ihm von mir gesprochen:
  Sie saß im Thal."

Sie blickte sanfte Freude
Und seufzte tief.
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief.

Dann sah sie auf: „Mond scheine —
Ich hab' sie lieb,
Schein' Glück für diese Kleine!
Ich hab' sie lieb."

Nun denkt er immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien in meiner Laube
Mir ins Gesicht
In meiner Hochzeitslaube —
Du warst noch nicht.

---

20. Noch ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

41—42 lauten in den Werken:

„Sie sah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief,".

— 45. Werke: „Da sprach sie: ‘Mond, o! scheine’,". — 47. Werke: „meine Kleine". — 48. Werke: „Ihr Auge blieb". — Nach 48 folgt in den Werken folgende Strophe:

„Noch lang am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er."

— 49. Werke: „Und denkt nun immer wieder". — 53—55 lauten in den Werken:

„Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;".

— Noch ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen. Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten 1770, Stück 17, S. 134; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 173: „Ein dito".

Ja ja, von diesen Runzeln wär
Nun freilich viel zu sagen.
Am Weihnachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,

Kam her und stahl. Wie ging's ihm nicht?
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör an und laß dir die Geschicht
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön,
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und hast du nicht gesehn,
Bestohl den Nachbar Heinze.

Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl;
Doch Kunze nicht, er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl,
Der Nachbar nicht und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die seinem Lachen lohnte;
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Mit seinem Kohl im Monde.

Mit seinem Kohl so wie er war,
Da half kein Schrei'n noch Flehen;
Man sieht ihn itzo hell und klar
Damit im Monde stehen.

Er überdenkt da den Betrug,
Doch wird ihm wohl mitunter
Die Zeit auch manchmal lang genug,
Und wär' wohl gern herunter.

5. Werke: „Ja Kind". — 10. Erster Druck: „werd". — 16. Werke: „Bestahl". — 18. Werke: „Kunz aber nicht". — 22. Werke: „Die ihm vertrieb das Lachen". — 24. Werke: „Im Mond mit seinen Sachen". — 27. Werke: „jetzt auch hell". — 28. Werke: „Mit Kohl im". — 29. Werke: „nun den". — 30. Werke: „wohl zu Zeiten". — 31. Werke: „Die Zeit und Weile lang genug". — 32. Werke: „gern bei Leuten".

All' Weihnachtabend rührt er sich,
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nie wieder stehlen."

Ja, großen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen.
Er stehet da und warnet uns,
Daß wi^r^ nicht stehlen sollen,

Steht da und hat nicht Ruh' noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf, wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunzen sehen.

---

21. Eine Erscheinung.

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänse?

---

22. Der Frühling.

Am ersten Maimorgen 1774.

(Der Gr. **—g. gewidmet.)

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude schrei'n,
Und der König soll mir das nicht wehren.

36. Werke: „nicht". — 44. Werke: „Kunze". — Eine Erscheinung. Wandsbecker Bote 1772, Nr. 4, 7. Januar; in den Werken 1. und 2. Teil (1775), S. 176 im Anschluß an das vorhergehende unter der Überschrift: „Noch ein dito für belesene und empfindsame Personen". Die Überschrift im Wandsbecker Boten verspottet den schwülstigen Bardenerguß unter demselben Titel, mit dem die Hamburger Neue Zeitung ihren Jahrgang 1772 eröffnet hatte. Vgl. Redlich, Beiträge S. 21. — Der Frühling. Wandsbecker Bote 1774, Nr. 84, 27. Mai; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 194. Der Gräfin Auguste Luise Stolberg gewidmet. Die Gräfin war, wie sie an Hegewisch schreibt, am 1. Mai 1774 mit ihren Brüdern bei Klopstock, als Claudius hereintrat und seine Freude an dem schönen Frühlingswetter aussprach. Auf die Bemerkung der Gräfin: „Lieber Claudius, Sie müssen uns heute noch den 1. Mai besingen" antwortete Claudius: „Ja, wer das könnte!" ging darauf hinaus und kam bald mit dem Gedicht wieder. (Anmerkung Redlichs.)

Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so jauchz' ich meinem Freund entgegen.

---

23. Der Tod und das Mädchen.

Mädchen.

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! Geh, Lieber!
Und rühre mich nicht an!

Tod.

Gieb deine Hand, du zart und schön Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu strafen!
Sei gutes Muts! ich bin nicht wild!
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

---

24. Als Daphne krank war.

Endymion.

Fremder Mann! Weißt du keine Grabstätte für mich?

Der Fremde.

Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling! — Aber sei nicht betrübt!
Sieh! der Frühling kömmt nun wieder,
Und die Nachtigall,

12. Werke: „Und so tauml' ich". — Der Tod und das Mädchen. Göttinger M.-A. 1775, S. 157 übereinstimmend mit der Handschrift im Brief an Voß vom 21. August 1774; vgl. auch Redlich, Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 233 und Nachlese zur 9. Auflage der Werke S. VI; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 198. Die bekannte Komposition von Schubert. — 5. Werke: „schön und zart". — Als Daphne krank war. Wandsbecker Bote 1771, Nr. 24, 9. Februar; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 200.

Und die Blumen kommen wieder,
Und der Wiederhall,
Und wir singen Frühlingslieder,
Und dann fallen in den Schall
Tausend weiße Blüten nieder.
Jüngling! Sieh, der Frühling kömmt nun wieder,
Und die Nachtigall.

Endymion.

Fremder Mann! Weißt du keine Grabstätte für mich?

---

25. Auch ein Lied.

(S. den Hamb. unpart. Korresp. Nr. 63.)

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beim süßen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerrot. —

Ich weiß ein deutsches Mädchen!
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug'!

Wer nicht stammt vom Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom Thuiskon stammt!

9. Werke: „denn". — Auch ein Lied. Wandsbecker Bote 1771, Nr 65, 23. April; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 208: „Lied". — Pendant zu Klopstocks Vaterlandslied, das zuerst in der oben citierten Nummer des Hamburgischen Korrespondenten vom 19. April 1771 erschienen war.

Denn ihres blauen Auges
Soll sich ein edler Jüngling freu'n!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings sein!

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sei,
Der nach dem Mädchen blicken will.

---

26. Bei dem Grabe meines Vaters.

Im Dezember 1773.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr, —

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein. —
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr

Bei dem Grabe meines Vaters. Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote 1773, Nr. 199, 14. Dezember; Werke 1. und 2. Teil (1775), S. 232 (Schluß dieses Bandes). — Matthias Claudius, des Dichters Vater, war am 4. Dezember 1773 im 71. Jahre seines Alters gestorben. — 12. Werke: „Düft'“.



Nachbildung des Kupfers am Schlusse des ersten und zweiten Teiles der gesammelten Werke; Claudius erklärt es selbst: „Auf dem .... Kupfer p. ultima steh' ich, und gieße Öl auf einen Stein. Was das bedeuten soll? — 's liegt ein Mann unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da steh' ich nun so dahier und salbe Seinen Grabstein mit Öl, und — 's soll nichts bedeuten."

27. Morgenlied eines Bauermanns.

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
Da kömmt sie wieder her!
Sie schlummert nicht, und wird nicht müder,
Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen!
Wenn 's Morgens auf sie geht,
Freut sich der Mensch, und ist genesen,
Wie beim Altargerät.

Von ihr kömmt Segen und Gedeihen,
Sie macht die Saat so grün,
Sie macht das weite Feld sich neuen,
Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen drunter
Und tanzen ihren Reih'n,
Sind frisch und rund und rot und munter;
Und das macht all ihr Schein.

Was hab' ich dir gethan, du Sonne,
Daß mir's so widerfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
Und bin's fürwahr nicht wert.

Du hast nicht menschliche Gebärde,
Du issest nicht wie wir;
Sonst holt' ich gleich von meiner Herde
Ein Lamm, und gäb' es dir,

Und stünd' und schmeichelte von ferne:
„Iß und erquicke dich,
Iß, liebe Sonn', ich geb' es gerne,
Und willst du mehr, so sprich."

Morgenlied eines Bauermanns. Hamburger M.=A. 1777, S. 135, aus Darmstadt, 12. Juli 1776, handschriftlich an Voß gesandt mit der Bemerkung: „Sollten Sie es komponieren lassen wollen, so bitte ich, daß die Melodie andächtig und ehrbar sei, und wenn sie tändelhaftig und närrisch mit feinen Schnörkeln geraten wäre, herausbleibe. Bach macht sie wohl am besten" (ungedruckt); Werke 3. Teil (1778), S. 1, „mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat", satirisch verwerteten Parallelstellen aus der griechischen Litteratur. — 18. Werke: „Daß mir das widerfährt?" — 21. Die Orthographie des M.=A. „Gebehrde" läßt den Reim nicht als unreinen erscheinen. — 24. Werke: „brächt'"; wie schon ursprünglich in der Handschrift gestanden zu haben scheint.

Gott in dem blauen Himmel oben,
  Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
  Von deiner Güt' und Zier.

Und da wir Ihn nicht sehen können,
  Will ich wahrnehmen Sein,
Und an dem edlen Werk erkennen,
  Wie freundlich Er müss' sein.

O bis mir denn willkommen heute,
  Bis willkomm'n, schöner Held!
Und segn' uns arme Bauerleute,
  Und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut' auch Freude,
  Und seiner Frau dazu.
Segn' ihn, und thu ihm nichts zu leide,
  Und mach' ihn mild wie du.

28. Abendlied eines Bauersmanns.

Das schöne große Tag-Gestirne
  Vollendet seinen Lauf;
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne,
  Lieb' Weib, und denn tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
  Hier unterm Apfelbaum;
Da pflegt es abends gut zu schmecken,
  Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
  Denn hör', mich hungert's sehr;
Bring auch den kleinsten aus dem Neste,
  Wenn er nicht schläft, mit her.

33. Werke: „Und weil'. — 36. Werke: „muß". — 38. Bis, sei. — Werke: „willkomm". — 39. Werke: „Bauersleute". — Abendlied eines Bauersmanns. Werke 3. Teil (1778), S. 16. Melodie von J. F. Reichardt: Oden und Lieder (Berlin 1779), S. 36. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 130.

Dem König bringt man viel zu Tische;
  Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
  Und Panzen und Pastet;

Und ist ein eigner Mann erlesen,
  Von andrer Arbeit frei,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
  Und präsidiert dabei.

Gott laß ihm alles wohl gedeihen!
  Er hat auch viel zu thun,
Und muß sich Tag und Nacht kasteien,
  Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
  So haben wir doch Brot,
Und schöne frische, reine Butter,
  Und Milch, was denn für Not?

Das ist genug für Bauersleute,
  Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
  Vor allen Sternen hier.

Es präsidiert bei unserm Mahle
  Der Mond, so silberrein!
Und kuckt von oben in die Schale
  Und thut den Segen h'nein.

Nun Kinder esset, eßt mit Freuden,
  Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,
  Bin glücklich und bin reich!

---

16. Panzen, Kuttelflecke.

29. Der große und der kleine Hund, oder Packan und Alard.

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
Und Hunger hatte, traf es nun
Und fand sich einen schönen Knochen
Und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl thun.

Ein großer nahm sein wahr von fern:
„Der muß da was zum Besten haben,
Ich fresse auch dergleichen gern:
Will doch des Wegs einmal hintraben."

Alard, der ihn des Weges kommen sah,
Fand es nicht ratsam, daß er weilte;
Und lief betrübt davon, und heulte,
Und seinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf
Und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel.

„Und die Moral"? Wer hat davon gesprochen? —
Gar keine! Leser, bist du toll?
Denn welcher arme Mann nagt wohl an einem Knochen,
Und welcher reiche nähm' ihn wohl?

---

30. Anselmuccio.

Ist gar ein holder Knabe, er!
Als ob er 's Bild der Liebe wär'.
Ist klein und zart und weiß und rot,
Hat große Lust an Butterbrot,
Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Ist froh und freundlich immerdar,

Der große und der kleine Hund. Werke 3. Teil (1778), S. 24. — Anselmuccio. Hamburger M.=A. 1778, S. 9, am 1. Oktober 1776 aus Darmstadt handschriftlich an Voß gesandt; Werke 3. Teil (1778), S. 26. — 3. Werke: „Sieht freundlich aus, und weiß und rot". — 6. Werke: „Und Schelm im Nacken immerdar".

Hat Arm' und Beine, rund und voll,
Und alles, was man haben soll.
Nur eines fehlt dir, lieber Knabe!
Eins nur: Daß ich dich noch nicht habe.

---

31. Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an:
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre! fing der Esel an;
Hab' doch nichts Närrisches gethan!

---

32. Serenata, im Walde zu singen.

Solo.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Wo itzt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr'!
Ihr Herr'n nicht halb so schön

Denn wäre um uns her kein Baum,
Und über uns kein Zweig,
Denn wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschierte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her,
Der Zweig hier über mir!

A due voci.

Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel;

8. In der Handschrift die beiden Lesarten: „Wie man sie immer haben soll" und „Und alles was man haben soll" zur Auswahl „nach Belieben"; Werke: „Und alles wie man's haben soll". — Nachricht vom Genie. Lauenburger M.=A. 1776, S. 213, im März 1776 zusammen mit Nr 33 handschriftlich an Voß gesandt; Werke 3. Teil (1778), S. 29. — Serenata, im Walde zu singen. Hamburger M.=A. 1778, S. 128; Werke 3. Teil (1778), S. 29. Melodie von J. A. P. Schulz; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 934. — 1. M.=A.: „nun".

Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

A tre voci.

Und jeder steht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sei für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Recitativo.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern;

Fugato.

Da pflanzen denn die Läng' und Breit'
Die klug- und weisen Herr'n
In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Baum und Strauch;
Und meinen denn in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Recitativo.

Noch kömmt ihr Gärtner Lobesan,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Schere dran,
Wie Schneidermeister thun.

Tutti.

Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Schere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von mutterlieb Natur!

Tuttissimi.

Und nicht das große volle Herz
Von mutterlieb Natur!
Ist purer puter Schneiderscherz,
Trägt nur der Schere Spur!

36. 38. Werke: „Mutterlieb".

Choral.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
  Der Schweizer an der Thür,
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
  Und wir, wir sitzen hier,

Auf bloßer Erde, feucht und kalt,
  Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald,
  Und danken Gott dafür.

33. Phidile, als sie nach der Trauung allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir,
  Weil du ihn mir gegeben,
Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
  Nie so in meinem Leben!

Und meinem Wilhelm schlug es auch! —
  Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das nach hergebrachtem Brauch
  Von Glück und Unglück sagte;

Da sah' er her mit Ungestüm,
  Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
  Wohl über seine Wangen. —

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
  Ich will dich nicht verlassen!
Von nun an bis in Ewigkeit
  Will ich dich nicht verlassen!

Will immer um und bei dir sein,
  Will Not und Tod nicht scheuen!
Mein trauter Wilhelm! du allein
  Kannst meine Seel' erfreuen,

Phidile. Lauenburger M.=A. 1776, S. 223; Werke 3. Teil (1778), S. 54. Handschriftlich im März 1776 an Voß gesandt mit der Bemerkung: „Sie mögen auch Ernestine und Heinrich hineinsetzen statt Phidile und Wilhelm. — Statt „Trauung" in den Werken: „Copulation". — 3. Hs.: „Du guter Mann!" Die Lesart des Almanachs in einem späteren Brief von Claudius selbst angeordnet.

Und sollst allein! drauf ruf' ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder dich der Tod,
So finden wir uns wieder!

---

34. Wächter und Burgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,
Wo? hab' ich nicht gefunden,
Der blies da schon manch liebes Jahr
Des Nachts, und rief die Stunden;
Und zwar war das sein Methodus:
Er that das Horn aufs Maul, und blus,
Und dann pflegt' er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh' er's sich versah,
War Wipp, der Rathausdiener, da:
Gleich Marsch zum Burgermeister!

„Was ruft Er denn so falsch und dumm?
Der Klock heißt's, Bärenhäuter!
Denn Klock ist genris masculum.
So ruf' Er also weiter!"

„Ihr' Excellenz und Hochgebor'n
Hat in der Stadt zu schalten;
Sonst hätt' ich wohl ein Wort verlor'n:
Der Klock reimt nicht zu meinem Horn;
Drum will ich das Klock halten."

„Er will nach einer solchen That
Noch wider den Hochweisen Rat
Ein Wort und Obstat wagen? —
Im Namen unsrer guten Stadt!
Will Er bald der Klock sagen?

Wächter und Burgermeister. Hamburger M.-A. 1777, S. 151, unterzeichnet: „Claudius". — Aus Darmstadt am 18. September 1776 handschriftlich an Voß gesandt mit der Bemerkung: „Wenn Sie wollen, mögen Sie auch meinen Namen unter den Wächter und Burgermeister hinsetzen. Es war mir teils der Veranlassung zum Stück halben, daß ichs nicht wollte, aber das schadet auch am Ende nicht" (ungedruckt); Werke 3. Teil (1778), S. 64. — 7. Werke: „denn". — 9. Werke: „er sich's". — 11. Werke: „Bürgermeister".

Das Genus hat Er uns verhunzt,
All' unsre Ehr' zerreißt Er!
Meint Er, man trägt das Schwert umsonst?
Ich schütze Wissenschaft und Kunst!
Und bringt mich da in solche Brunst" —

„Der Klock, Herr Burgermeister!"

---

35. Trinklied.

Eine oder etliche Stimmen:

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich sein.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Stoßet an, und sprecht daneben:
„Alle Kranke sollen leben!"

Coro von Anfang.

2.

Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Not vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön! ::

„Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!"

Coro von Anfang.

29. Werke: „schätze". — 30. Werke: „bringst". — Trinklied. Werke 3. Teil (1778), S. 68. Melodie von Georg Benda aus seiner Oper „Der Dorfjahrmarkt" (Leipzig 1776), von Claudius in den Werken durch Buchstaben wiedergegeben. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 70.

3.

Auf und trinkt, Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sei ein guter Mann!
Fördre, tröste, gebe,
Helfe wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::

Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.

Coro von Anfang

Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott giebt uns ja gerne,
Ohne Maß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder seht!

Armer Mann, bang' und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen?

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollen's gerne thun
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt! Brüder trinkt.

---

38. In den Werken folgt der Zusatz: NB. Für Andres. Hör, dies Lied hab' ich zu einer Melodie gemacht, und darum ist es hin und wieder etwas steifer und intrikater geworden, als grade nötig gewesen wäre. Wenn Du's singen willst, wär's doch wohl gut, daß Du die Melodie hättest; ich will sehen, ob ich sie Dir begreiflich machen kann. Merk also: die Melodie geht aus G dur; in jedwedem Takt sind zwei Viertel; und die großen Buchstaben sollen Viertel vorstellen, und die kleinen Achtel. Hätte Dir das auch nicht sagen dürfen, denn wenn in einem Takt, wo nur zwei Viertel sein sollen, vier Noten vorkommen, so können's nicht Viertel sein, das giebt die Regel Detri. Die Melodie muß aber etwas geschwind von statten gehen, und denn könnten Könige und Kaiser wohl mitsingen. Einen Baß fühlst Du wohl selbst heraus.

eeee eeee
D D
C ċ
H H- H h H-
A a a
* , G- , , , , , , , , ,
,𝔷

D D D-
c *C
H h H-
a a A
* , , , , , G , ,
D-
,𝔷

E
D. d D
c c C C. c
H H h h
A
* , , , , , ,
,𝔷

eeee
D D D
C C c
H H H- H h
A A a a
* , , , G- , , , , , ,
,𝔷

eeee
D c C C
H- H h H- H-
a a A A
* , , , , , , , , G-
,𝔷

36. Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich
  Wie 's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
  Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
  Und Laub und Gras kann sehen,
Und abends unterm Sternenheer
  Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Mute ist,
  Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
  Bescheret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
  Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
  Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
  Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
  Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
  Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
  Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
  Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
  Kann's aber doch nicht machen.

Täglich zu singen. Hamburger M.=A. 1778, S. 146 f., unterzeichnet: Asmus. Auch in den Hamburger Addreß=Comtoir=Nachrichten Stück 71, 11. September 1777, S. 567. Werke 3. Teil (1778), S. 127. Melodien von J. A. P. Schulz und J. F. Reichardt; Hoffmann v. Fallersleben Nr. 471.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
  Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
  Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
  So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach;
  Wie sollt' er's mir nicht geben!

---

37. Als C. mit dem L. Hochzeit machte.

Das Liseli sieht so freundlich aus,
  Will heute Hochzeit machen;
Ein Engel Gottes soll ihr Haus
  Und ihren Hof bewachen!

Soll ihren edlen Mann und sie
  Ihr Lebelang bewachen,
Und 's gute fromme Liseli
  Und ihn recht glücklich machen.

Und soll euch liebe Kinderlein
  Die Hüll' und Fülle geben:
Von Herzen, zart und fromm und rein,
  Und hold und schön daneben!

Und Freund L=== soll euch dort
  Am Berge kopulieren;
Und ich will hier an meinem Ort
  Trompet' und Pauke rühren.

Als C. mit dem L. Hochzeit machte. Werke 3. Teil (1778), S. 133. Zu Christoph Kaufmanns Hochzeit mit Anna Elisabeth [Liseli] Ziegler am 2. Februar 1778. — 13. L=== Lavater.

38. Nach der Krankheit.

1777.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
  Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
  Und wütete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
  Lieb Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
  Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hain: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
  Ich bring' ihn sanft zur Ruh';"
Und trat ans Bett, mich in den Arm zu nehmen,
  Und lächelte dazu.

Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!
  Weil du so lächelst; doch
Doch, guter Hain, hör' an, darfst du vorüber,
  So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
  Auf dein Gebet und Wort.
Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!"
  Und damit ging er fort.

Und ich genas! Des muß ich Gott hoch loben!
  Die Erde ist doch schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
  Und lustig drauf zu-gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
  Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkommst, spat oder frühe,
  So lächle wieder, Hain!

Nach der Krankheit. Hamburger M.-A. 1778, S. 101; Werke 3. Teil (1778), S. 158. Im März 1777 entstanden. — 21. Werke: „Wie sollt' ich Gott nicht loben!" — 27. Werke: „spät".

39. Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah' er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

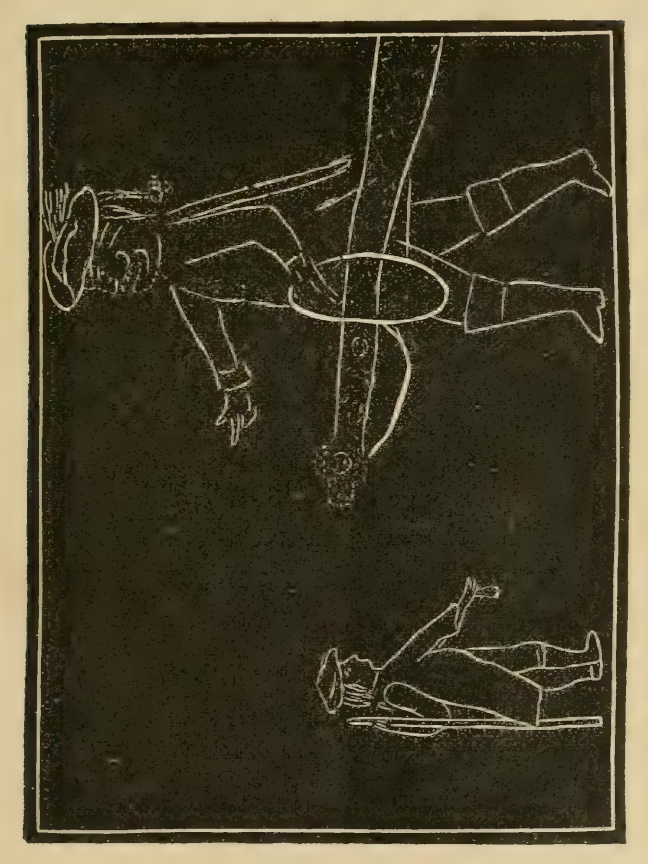
4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her der Lumpenhund,
Ich bax 'n nieder auf den Grund."

Die Geschichte von Goliath und David. Werke 3. Teil (1778), S. 170; die bekanntere Melodie in Erk, Liederkranz Nr. 132; dann auch von J. A. P. Schulz und Joh. André komponiert; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 893. — 8. Gräsen, Grausen (niederdeutsch). — 11. Sarras, großer Säbel.

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;



Kupfer zu der Geschichte von Goliath und David, nach der Originalausgabe.

Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.“

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

---

40. Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht!

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle!
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille,
Und doch voll Kraft und Mut!

Rheinweinlied. Lauenburger M.-A. 1776, S. 147; Werke 3. Teil (1778), S. 182. Die ursprüngliche Melodie, aus welcher die jetzt allgemein übliche hervorgegangen ist, rührt von Johann André 1776 her, der später noch mehrere weniger gelungene Bearbeitungen lieferte. Zwei Melodien von J. A. P. Schulz. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 88. — 11. Werke: „wäre stille".

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister*),
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein! am Rhein! da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein! —
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

*) Goliath.

41. Motetto,

als der erste Zahn durch war.

Viktoria! Viktoria!
Der kleine weiße Zahn ist da.
Du Mutter! komm, und groß und klein
Im Hause! kommt, und kuckt hinein,
Und seht den hellen weißen Schein.

Der Zahn soll Alexander heißen.
Du liebes Kind! Gott halt' ihn dir gesund,
Und geb' dir Zähne mehr in deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beißen!

42. Ein Lied vom Reifen,

d. d. den 7. Dez. 1780.

Sirach C. 43. v. 21. Er schüttet den Reifen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus
Auf allen Zweigelein
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner sein;

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Motetto. Werke 3. Teil (1778), S. 185. — Ein Lied vom Reifen. Einzeldruck: „Bey Nicolaus Conrad Wörmer". Unterzeichnet: „Wandsbeck. Asmus". Werke 4. Teil (1783), S. 7.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,
Und Marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was wert.

Einfältiger Naturgenuß
Ohn' Alfanz drum und dran
Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Kredit und Geld und golden Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah und fern —
So gut wird's euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sei
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabei:
Woher der Reif, und wie er doch
Zustande kommen sei?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
  Kein Reifen in der That! —
Muß einer doch gewesen sein,
  Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
  Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
  Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
  Wir sagen Dank und Preis.
O mach uns doch zum heil'gen Christ
  Die Bäume wieder weiß!

---

43. Kartoffellied.

Pasteten hin, Pasteten her,
  Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut, als bonne chère
  Von Fröschen und von Kröten.

* *

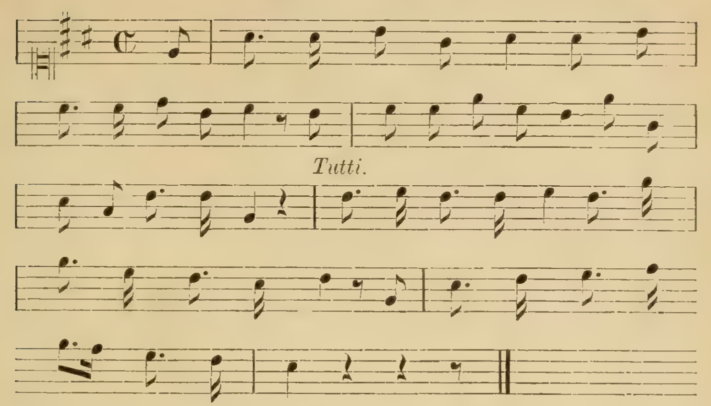
Und viel Pastet und Leckerbrot
  Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not,
Sie kochen uns viel eher tot;
  Ihr Herren laßt euch sagen!

* *

Schön rötlich die Kartoffeln sind
  Und weiß wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
  Ein rechtes Magenpflaster.

Kartoffellied. Ohne Überschrift, aber im Gespräch ausdrücklich als „Kartoffellied" bezeichnet, in der Erzählung „Paul Erdmanns Fest" von Hans Westen gesungen; Werke 4. Teil (1783), S. 47. — 13. däu'n, für das gebräuchlichere „verdauen".

44. Das Bauernlied.



Der Vorsänger Hans Westen.

Im Anfang war's auf Erden
  Nur finster, wüst', und leer;
Und sollt' was sein und werden,
  Mußt' es wo anders her.

Coro. Alle Bauern.

  Alle gute Gabe
  Kam oben her, von Gott,
  Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

So ist es hergegangen
  Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sich's angefangen,
  So geht's noch diesen Tag.

Coro.

  Alle gute Gabe
  Kömmt oben her, von Gott,
  Vom schönen blauen Himmel herab!

Das Bauernlied. Werke 4. Teil (1783), S. 67 in der Erzählung „Paul Erdmanns Fest"; Melodie von J. A. P. Schulz, von Johann André; Hoffmann v. Fallersleben Nr. 538 und 1001.

Vorsänger.

Wir pflügen, und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

Vorsänger.

Der thut mit leisem Wehen
Sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn wir heim gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Der sendet Tau und Regen,
Und Sonn- und Monden-Schein,
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Und bringt ihn denn behende
In unser Feld und Brot;
Es geht durch seine Hände,
Kömmt aber her von Gott.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Was nah ist und was ferne,
  Von Gott kömmt alles her!
Der Strohhalm und die Sterne,
  Der Sperling und das Meer.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Von Ihm sind Büsch' und Blätter,
  Und Korn und Obst von Ihm,
Von Ihm mild Frühlingswetter,
  Und Schnee und Ungestüm.

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Er, Er macht Sonnaufgehen,
  Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
  Er thut den Himmel auf,

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er schenkt uns Vieh und Freude,
  Er macht uns frisch und rot,
Er giebt den Kühen Weide,
  Und unsern Kindern Brot.

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Auch frommsein und vertrauen,
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn, und auf Ihn schauen,
Kömmt alles uns durch Ihn.

Coro.

Alle gute Gabe 2c.

Vorsänger.

Er gehet ungesehen
Im Dorfe um und wacht,
Und rührt die herzlich flehen
Im Schlafe an bei Nacht.

Coro.

Alle gute Gabe 2c.

Vorsänger. Coro fällt ein.

Darum, so woll'n wir loben,
Und loben immerdar
Den großen Geber oben.
Er ist's! und Er ist's gar!

Coro, Coro.

Alle gute Gabe 2c.

Vorsänger Westen.

Und Er hat große Dinge
An Nachbar Paul gethan;
Denn ärmlich und geringe
Trat Paul sein Erbe an.

53 ff. werden in der Erzählung durch folgenden Dialog eingeleitet:

Unke. „Gnädiger Herr, wir haben noch etwas hinten dran gemacht, auf heute; dürfen wir das auch singen?“

Herr v. Hochheim. „Warum nicht, Unke?“

Coro.

Alle gute Gabe ꝛc.

Vorsänger.

Er hat bewahrt vor Schaden,
Hat reichlich ihn bedacht,
Hat heute ihm aus Gnaden
Ein Jubilei gemacht.

Coro

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Vorsänger.

Und solche Gnad' und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er segne Paul aufs neue,
Und unsern lieben Herrn!

Coro.

Alle gute Gabe
Kömmt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab!

45. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;

61—64 werden auf Unkes Bitte vom Vorsänger wiederholt. — Abendlied. Hamburger M.-A. 1779, S. 184 ff., unterzeichnet: Asmus; ohne die zwei letzten Strophen (die auch in den Werken durch Sternchen abgetrennt sind) in Herders Volksliedern 2. Teil, 1779, S. 297 mit der Anmerkung am Schluß des Registers: „Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung." Werke 4. Teil (1783), S. 91; Melodie von J. A. P. Schulz; von J. F. Reichardt 1779; Hoffmann v. Fallersleben Nr. 167. — Daß das Gedicht eine Umbildung des Liedes „Nun ruhen alle Wälder" von Paul Gerhardt ist, hat Daniel Jacoby in Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, 1. Band, S. 381 schön nachgewiesen.

Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber treuer frommer Gott!

36. Werke: „Du unser Herr und unser Gott!"

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

46. Lied nach dem Frieden.

1779.

Die Kaiserin und Friederich
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten aber endlich sich,
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen mutig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und „Heldenruhm und Ehre.“ —

Da fühlten beide groß und gut
Die Menschenvaterwürde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut,
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich sei hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar —
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wohl nur fast wenig;

Lied nach dem Frieden. Einzeldruck unterzeichnet: „Wandsbeck im Junius. Asmus.“ Hier nach dem Druck im Hamburger M.-A. 1780, S. 139—142, ebenfalls „Asmus“ unterzeichnet; Werke 4. Teil (1783), S. 94: „Lied nach dem Frieden in Anno 1779“. Bezieht sich auf den Frieden zu Teschen 13. Mai 1779. — 1—4. Der Anklang an Bürgers „Lenore“ ist beabsichtigt. — 3. Werke: „endlich aber“.

Doch rühm' ich drob die Kaiserin,
Und rühm' den alten König!

Denn das ist recht und wohl gethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ah, „Heldenruhm und Ehr'" ist Wahn!
Schrei' sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt dem großen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut sein, gut sein, großmütig sein,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater aller, groß und klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Füll' und Fülle geben,
Ein fröhlich Herz bei Tag und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, wovon
Wir frei nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron',
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod Euch freundlich sein,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Euch nicht im Grabe drücken.

27. Werke: „den großen Mann". — 41 Werke: „davon". — 48. Werke: „Im Grabe Euch nicht".

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzen Herzen weinen. —

Nun! segne Gott, von oben an,
Die teil am Frieden nahmen!
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

---

47. An die Frau B . . . r.

Daß Du so gut gestorben bist,
Und all Dein Leid und alle Deine Plagen
Bis in den Tod, wie's Gottes Wille ist,
Mit stillem Mut und mit Geduld getragen;
Daß Du — O zürne nicht im Himmel, wo Du bist!
Ich will nicht loben und nicht klagen;
Ich wollt' es bloß an Deinem Grabe sagen,
Weil es die reine Wahrheit ist.

---

48. Ein Lied hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht süß noch sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

52. Werke: „ganzem". — An die Frau B . . . r. Hamburger M.=A. 1779, S. 74, unterzeichnet: „Asmus". Werke 4. Teil (1783), S. 97. Auf den Tod einer Frau Bötefür aus Hamburg im Jahre 1778 gedichtet. — Ein Lied hinterm Ofen zu singen. Werke 4. Teil (1783), S. 141. Melodie von J. F. Reichardt; Hoffmann v. Fallersleben Nr. 186.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt *warmen* Drang und *warmen* Klang
Und alle *warme* Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn 's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn will er sich tot lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

---

49. Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede Du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein.

Kriegslied. Hamburger M.-A. 1779, S. 75, unterzeichnet: „Asmus"; Werke 4 Teil (1783), S. 144.

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß,
Die Geister der Erschlagnen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammleten, und mir zu Ehren krähten
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Doch Friede schaffen, Fried' im Land' und Meere:
Das wäre Freude nun!
Ihr Fürsten, ach! wenn's irgend möglich wäre!!
Was könnt Ihr Größers thun?

50. Ein Lied in die Haushaltung.

Zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden.

Die Mutter.

Wir ziehn nun unsern Zahn heraus,
Sonst thut der Schelm uns Schaden.
Und sei nicht bange, kleine Maus!
Gleich hängt er hier am Faden.

25—28 fehlen in den Werken. — Ein Lied in die Haushaltung. Werke 1. Teil (1783), S. 165.

Die Schwestern und Brüder und der Vater, Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Sonst thut der Schelm nur Schaden.

Die Mutter.

Ei seht, sie macht die Nase kraus,
Und fürchtet meinen Faden.
Hilft nicht; der Zahn der muß heraus,
Und denn kriegt Gustchen Fladen.

Coro.

Der Zahn der Zahn der muß heraus,
Und denn kriegt Gustchen Fladen.

Die Mutter.

So recht, so recht, du liebe Maus!
Nun ist er fest der Faden.
Und — nun ist auch der Zahn heraus,
Und soll dir nicht mehr schaden.

Coro.

Der Zahn der Zahn der ist heraus;
Da hängt er an dem Faden!

---

51. Das Kind, als der Storch ein neues bringen sollte; für sich allein.

Der Storch bringt nun ein Brüderlein —
Er kommt damit ins Fenster herein
Und beißt Mama ein Loch ins Bein,
Das ist so seine Art. — — —

Mama liegt wohl und fürchtet sich ....
O lieber Storch, ich bitte dich,
Beiß doch Mama nicht hart. —
— — — —

— — —

Das Kind. Werke 4. Teil (1783), S. 167.

He, he, da kommt Papa herein,
Nun wird er wohl gekommen sein! — —
Aber du weinest ja!
Hat er dich auch gebissen, Papa?

---

52. Frau Rebecca.

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
Als deine Mutter dich gebar?
Wär' ich doch dagewesen! —
Gelauert hätt' ich an der Thür
Auf dein Geschrei, und für und für
Gebetet und gelesen.

Und kam 's Geschrei — nun Marsch hinein
„Du kleines liebes Mägdelein,
Mein Reis'gefährt, willkommen!"
Und hätte dich denn weich und warm
Zum erstenmal in meinen Arm
Mit Leib und Seel' genommen.

Und hätte dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel' in meinen Arm
Zum erstenmal genommen . . .
„Du frommes liebes Mägdelein,
Ich hab' dich sonst noch nicht gesehn,
Willkommen, bis willkommen! —

Wie bist du lieber Reis'gefährt
In deinen Windeln mir so wert!
O werde nicht geringer!
Du, Mutter, lehr' das Mägdlein wohl!
Und wenn ich wiederkommen soll;
So pfeif' nur auf dem Finger."

Frau Rebecca. Werke 4. Teil (1783), S. 169.

53. Der Mensch.

Empfangen und genähret
  Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
  Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
  Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet, und verehret,
  Hat Freude, und Gefahr,
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
  Hält nichts und alles wahr;
Erbauet, und zerstöret;
  Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
  Trägt braun und graues Haar ꝛc.
Und alles dieses währet,
  Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Denn legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

---

54. Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrübe,
  Und es wäre nun um ihn geschehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
  Und ich sollte ihn nicht wieder sehn,
  Müßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —
Unser Vater, o du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferstehn.

* * *

Der Vater.

Er ist nicht auf immer hier begraben,
  Es ist nicht um ihn geschehn!

Der Mensch. Werke 4. Teil (1783), S. 193. — Die Mutter am Grabe. Werke 5. Teil (1790), S. 1. Als Eingang zu diesem Bande und als Einleitung zu dem darauffolgenden Aufsatz „Über die Unsterblichkeit der Seele". Bei dem Tode des zweiten Sohnes Matthias (geb. 6. Dezember 1786, gest. 4. Juli 1788) gedichtet.

Armes Heimchen, du darfst Hoffnung haben,
Wirst gewiß ihn wiedersehn,
Und kannst fröhlich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferstehn.

55. Der Bauer, nach geendigtem Prozeß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advokat,
Der alle Tage seinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
Wie sie nicht alle sind;
Fahr' ich doch lieber meinen M . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächst die Saat herfür,
Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus nichts wird etwas denn bei mir,
Bei ihm aus etwas nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
Und nicht ein Advokat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

56. Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Der Bauer, nach geendigtem Prozeß. Werke 5. Teil (1790), S. 161. — Urians Reise um die Welt. Hamburger M.-A. 1786, S. 166. Werke 5. Teil (1790), S. 164. Melodie von Zelter 1793; von Beethoven Op. 52; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 938.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: „Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!"

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko;
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben! —
Was hilft's denn auch noch: Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen,

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

57. Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh morgens, wenn der Tau noch fällt,
Geh' ich vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn;

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrei;

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Ähren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist rc.

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
Mit Segen in der Hand;

Und sieht's vor Augen: wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Der glückliche Bauer. Werke 5. Teil (1790), S. 204.

Er deckt ihn freilich, Er allein!
  Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müßig sein.
  Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
  Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
  Für vornehm und gering.

Mir macht der Böse keine Not;
  Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn tot,
  Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen schwer;
  Mag's doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
  Und morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an
  Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
  Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
  Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir beschert;
  Beschere mir noch mehr.

Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau',
  Weil du so gnädig bist;
Lieb ihn, und gieb ihm eine Frau
  Wie seine Mutter ist.

58. Frau Rebecca mit den Kindern, an einem Mai-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nötig haben.

Von ohngefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer sein, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür
Und unsrer Kuh die Weide;

Frau Rebecca mit den Kindern. Werke 6. Teil (1798), S. 81.

Und hält euch Morgenbrot bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht alles was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenrot, der Silbersee
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blütenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum",
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold", der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit";
Der „Tempel seiner Ehre",

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

59. Lied der Bauern zu — an ihre Gutsherrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1. Teil, pag. 34.)

Vorsänger.

Mit Gesang in unserm Munde
Kommen wir herein,
Dich zu sehn in dieser Stunde;
Woll'st nicht zürnig sein!
Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Deinen Festtag auch zu ehren,
Mit zu freun, mit zu freun!

Alle.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu sein,
Und uns mit zu freun.

Vorsänger.

Unter einem guten Zeichen
Bist du uns erkor'n,
Aus den andern deines gleichen;
Denn die Hochgebor'n
Sind nicht alle hochgeboren.
Mancher Bauer wird geschoren,
Wird geschor'n, wird geschor'n.

Alle.

Wir, wir werden nicht geschoren,
Nicht geschor'n
Von den Hochgebor'n.

Vorsänger.

Sollten wir an deinem Feste
Denn nicht wacker sein?
Blieben still und stumm im Neste,
Wie ein Stock und Stein?

Lied der Bauern. Werke 6. Teil (1798), S. 85. Als Ort ist Emkendorf, der Sitz des Grafen Christian Detlev Friedrich von Reventlow und seiner Gattin Julie, geb. Gräfin Schimmelmann, oder Wandsbeck zu ergänzen.

Nein, das Herz in uns sich rühret;
Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das steht fein, das steht fein!

Alle

Ehre dem, dem Ehr' gebühret.
Das steht fein,
Wohl für groß und klein!

Vorsänger.

Fromme Menschen sein und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenn's alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsam wären Knechte,
Plauderten nicht Menschenrechte,
Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

Alle.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

---

60. Auf den Tod des Prinzen.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,
Klag' ich schmerzlich Deinen Tod;
Will mich satt bei Deinem Sarge weinen,
Und die Augen rot.

Nicht: daß Du Dich nicht, nach Herzensgnüge,
An die holde Mutter schmiegst,
Und daß Du, statt freundlich in der Wiege,
Tot im Sarge liegst —

Auf den Tod des Prinzen. Hamburgische Neue Zeitung 1791, Nr. 157, 1. Oktober. Werke 6. Teil (1798), S. 91: „Als der Sohn unsers Kronprinzen, gleich nach der Geburt, gestorben war." Kronprinz Friedrich von Dänemark war seit dem 31. Juli 1790 mit Maria Sophie Friederike, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, verheiratet. Ihr ältestes Kind, Christian, geb. 22. September 1791, starb am Tage nach seiner Geburt (Anmerkung Redlichs.) Dieses Gedicht erklärte Claudius selbst in einem Briefe an die Gräfin Catharina Stolberg für eines seiner besten. Mönckeberg, S. 272. — 3. Werke: „Will bei Deinem Sarge satt mich weinen".

Hier ist Vorplatz nur, spät oder frühe
  Gehn wir alle weiter ein;
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe
  Lange hier zu sein.

Nicht: daß Du des Vaters Glanz hienieden
  Und die Königschaft nicht sahst,
Und daß Du die Krone, Dir beschieden,
  Nicht getragen hast, —

Ach, die Kronen sind nicht ohne Bürden,
  Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!
Und es giebt für Gottes Menschen Würden
  Die noch größer sind.

Sondern: daß wir hier ein Land bewohnen,
  Wo Verwesung nagt und frißt,
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,
  Alles brechlich ist;

Wo wir so aufs Ungewisse wandeln,
  Und in Nacht und Nebel gehn;
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,
  Und das Licht nicht sehn;

Wo wir uns im Dunkeln freun und weinen!
  Und wo um uns, rund umher,
Alles, alles, mag es noch so scheinen,
  Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
  Unvergänglich für und für,
Heilig große Herrlichkeit und Klarheit,
  Mich verlangt nach dir!

---

14. Werke: „Und sein Königreich". — 19. Werke: „für Menschenkinder Würden". — 22. Werke: „Wo der Rost das Eisen frißt". — 25. Werke: „Wo wir hin aufs". — 29. Werke: „Wo im Dunkeln wir uns freun". — 30. Werke: „Und rund um uns, rund umher". — 35. Werke: „Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit".

61. An Frau Rebecca; bei der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe dich geliebet und ich will dich lieben,
So lang' du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier, und drüben
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von dir sagen, will nicht von dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugnis bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich dich fand;
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmütig und verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichtum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie wert werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und flutet,
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es giebt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Crève-cœur.

An Frau Rebecca. Werke 6. Teil (1798), S. 147.

Heut' aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke **fröhlich** dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

---

62. Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

---

63. Der Tod.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Christiane. Werke 6. Teil (1798), S. 150. Auf den Tod seiner zweit n Tochter Christiane, geb. 13. November 1775, gest. 2. Juli 1796. Melodie in Erks Liederkranz 4. Heft, Nr. 77; vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 322. — Der Tod. Werke 6. Teil (1798), S. 151.

64. Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

---

65. Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkür aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm 's Beil, bei Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

„Feirabend," sprach Till, „alleweil!
Denn hack' mir einer ohne Beil,
Koch' einer ohne Kohlen! —
Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
So muß er, halter, wohl daran,
Und muß es wieder holen."

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund'
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Hut und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frei
Vor sich hin, und — und, Ein Zwei Drei,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
„Noch," sagt er, „bin ich nicht daran,
Doch vivat meine Leiter!"
Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stundenglas,
Und stieg allmählich weiter.

Die Liebe. Werke 6. Teil (1798), S. 151. — Till, der Holzhacker. Werke 7. Teil (1803), S. 120.

So fuhr er fort: bald ruht' er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Tilln sollte alles glücken.
Er ging kaum drei vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh'
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh:
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indes war es nun Mitternacht,
Und ihn fing's an zu grauen.
Da macht' er 's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

---

66. Die Armen in Wandsbeck an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann,

zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut' nicht Ruh' noch Rast,
Das kannst du leicht gedenken. —
Wenn Sorg' und Not uns kränken,
Ist eine, der du Kundschaft hast,

Die Armen in Wandsbeck. Werke 7. Teil (1803), S. 135.

Die mag so gerne schenken,
Und speisen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Last,
Das kannst du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh' noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm bestehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrei der Armen hör' —
Allein sie thun's nicht alle.
Daß du so christlich bist,
Das lohn' dir Jesus Christ! —

— Gieb, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen;
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird dir wieder messen.
Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb' lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh' nicht wert;
In seinem Haus', an seinem Herd
Da laben sich die Müden;
Da bring' sein Engel dich zur Ruh'
Und drück' dir sanft die Augen zu.

67. Wiegenlied

für die neugeborene Prinzessin von Dänemark mit einer Schlußapostrophe an Se. K. H. den Kronprinzen.

Liege weich in Deiner Wiege,
Und in guter Ruh';
Lieg und schlafe Deine Gnüge,
Kleiner Engel Du!

Soll kein Leids Dir widerfahren;
Wir sind männiglich
Um die Wiege und bewahren
Und bewachen Dich.

Bist nun Deines Vaters Freude;
Sei es für und für!
Und die holde Mutter weide
Aug' und Herz an Dir.

Es ist zwar kein ewig Bleiben,
Doch viel Gutes hier;
Und wir loben und verschreiben
Lauter Wohlthun Dir.

Schlaf Dich groß, du liebe Gabe,
Sonder Ungemach;
Und der gute liebe Knabe
Komme bald Dir nach!

Und des Königs Haus gedeihe,
Bis wir weiter ziehn,
Und leg dann vor Gott ohn' Reue
Kron' und Scepter hin.

*
* *

Wiegenlied. Hamburgische Neue Zeitung, 30. November 1792, unterzeichnet: „Wandsbeck, den 28. November 1792. Der Däne Asmus." — In die Werke, 7. Teil (1803) S. 155, nahm Claudius nur Vers 25—84 unter dem Titel: „Kron' und Scepter" mit der (unrichtigen) Jahreszahl 1795 auf. Die Prinzessin Marie Luise, die am 19. November 1792 geborene älteste Tochter des Kronprinzen Friedrich, starb schon am 12. Oktober 1793.

Die sind keine Menschen-Habe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Gerät,

Damit Gott den König zieren,
Und sein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie segnen will.

Jeder König sei des hehren
Großen Rufes wert,
„Gott dem Herrn anzugehören,
Und an Seinem Herd

Licht und Feuer zu erhalten,
Um Selbstherr und frei
Damit in der Welt zu walten,
Daß sie glücklich sei ....“

Doch, denn muß sein Herz nur ehren,
Was Gott selber ehrt,
Muß nichts wollen, nichts begehren,
Als was Der begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Menschlich sein nicht mehr;
Muß, wie Gott, auf Erden handeln,
Recht nur thun, wie Der;

Und, wie Der, zu allen Zeiten
Nur barmherzig sein,
Muß nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein.

35—42 fehlen in den Werken. — 43 und 44. Werke:

„Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;“ —

46—48. Werke:

„Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;“ —

49. Werke: „Muß, wie Gott, zu“. — 51. Werke: „Und nur“.

Denn durch jede seiner Thaten,
Wo er sich vergißt,
Hat er Gott den Herrn verraten,
Dessen Bild er ist;

Und der königliche Segen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah,
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott geeinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden
Und muß ewig stehn —
Und Sein Wille wird auf Erden,
Wie daheim, geschehn;

Und wird aus der That erhellen,
Wenn es rauscht und rinnt,
Und des Himmels alte Quellen
Wieder offen sind:

Daß der Mensch nicht bloß hier lebe
Für den Dunkelblick,
Und es bessre Weisheit gebe,
Und ein besser Glück;

53. Werke: „Und durch". — 54. Werke: „Wo er des vergißt". — 71 und 72. Werke
„Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn:" —
73—80 fehlen in den Werken.

Und daß Liebe selig mache;
  Gottes Furcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
  Aller Menschen sei ꝛc.

Apostrophe an unsern geliebten Kronprinzen.

Laß Dir meine Wahrheit taugen!
  Sie ist heilig mir,
Und mit Thränen in den Augen
  Sage ich sie Dir.

Wollst denn unsre Bitte hören:
  Sei und bleibe rein!
Wir sind treues Volk, und schwören
  Fürder treu zu sein;

Wollen Deine Ruh' nicht trüben,
  Nach der Zeiten Brauch;
Wollen ehren Dich und lieben.
  Aber lieb uns auch.

---

68. Ein gülden ABC.

A.

Armut des Geistes Gott erfreut;
Armut und nicht Armseligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüte Früchte trägt.

81. Werke: „Daß nicht Dünkel glücklich mache". — Ein gülden ABC. Werke 7. Teil (1803), S. 158.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig sein — Herr lehr' es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen mutig um,
Er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Wert;
Hausbacken Brot am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Mut gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in 'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Not.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns sein,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

69. Ein silbern dito.

A.

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh', wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann;
Noch hast du 's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespennest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was jemand im Vertrauen spricht.

I.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Tier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

Ein silbern dito. Werke 7. Teil (1803), S. 163.

L.

Leih dem in Not, und sei bereit;
So hast du zwei zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Querfeldein braust der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, Kollege Isaak?

S.

Sir Newton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab ist;
Bei ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

---

70. Die Sternseherin Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
  Wenn ich mein Werk gethan
Und niemand mehr im Hause wacht,
  Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
  Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
  Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
  Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit,
  Und kann mich satt nicht sehn ...

Dann saget, unterm Himmelszelt,
  Mein Herz mir in der Brust:
„Es giebt 'was bessers in der Welt
  Als all ihr Schmerz und Lust."

Die Sternseherin Lise. Werke 7. Teil (1803), S. 216.

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

---

71. Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen stand.

Und er sah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Lust,
Wünscht' es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß er's trag' an seiner Brust durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menschen steht
Ernst, und feiert mit Gebet.

Seid denn glücklich! Gott mit euch, ihr beide!
Seine „Sonn' am Himmel" schein' euch Freude;
Und, in eurer Freud', in eurem Schmerz,
Seine „bessre" euch ins Herz!

---

72. P** und C**** bei dem Begräbnis ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Ernte freut;

Hochzeitlied. Einzeldruck: „Dem 25. Mai 1802"; Göttinger M.-A. 1803, S. 6; hier nach den Werken 8. Teil (1812), S. 49. Auf die Hochzeit von Friedrich Leopold Stolbergs Tochter Marie Karoline Agnes mit Ferdinand Grafen zu Stolberg-Wernigerode. — P** und C**** bei dem Begräbnis ihres J***. Werke 8. Teil (1812), S. 51. Der kleine Johannes Perthes, der Sohn von Claudius' Tochter Caroline, ist geboren am 23. Januar 1806, gestorben 18. Dezember 1809.

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erntetag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Not,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumphposaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier im Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

73. Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque
uti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Not
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!

Auf einen Selbstmörder. Werke 8. Teil (1812), S. 53.

Hier stand er hinterm Busch versteckt;
Dort steht er bloß und unbedeckt,
Und alles, was ihn hier geschreckt,
  Ist mit ihm hingezogen. —
  Wie hat er sich betrogen!

---

74. Der Esel.

Hab' nichts, mich dran zu freuen,
  Bin dumm und ungestalt,
  Ohn' Mut und ohn' Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
  Die Menschen, jung und alt;
  Bin weder warm noch kalt;
Hab' nichts, mich dran zu freuen,
  Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln käuen;
  Werd' unter Säcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

75. Der Philosoph und die Sonne.

Der Philosoph.

  Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder!
  Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,
  Und schmückst mit Blumen uns das Feld,
Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
  Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant, und seine Brüder;
Kommst fröhlich alle Morgen wieder,
Und schüttest immer Strahlen nieder. —
  Sprich, edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachsen dir die Strahlen wieder?

Der Esel. Werke 8. Teil (1812), S. 54. — Der Philosoph und die Sonne. Deutsches Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, Band 1 (Wien 1812), S. 160; Werke 8. Teil (1812), S. 195. — 8. Werke: „Kömmst alle Morgen fröhlich wieder".

Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?
Wie machst du doch in aller Welt
Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?
Wie machst du Gold? . . .
Sprich, liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ich's? Geh, frage meinen Herrn.

---

76. Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,
Und gingen übermütig neue Gleise
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,
Und machten elend nah' und fern
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden sich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüste.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott sein, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;
Und sind nun auch dahingegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unsre Brust gelegt,
Der seines Wesens Stempel trägt,
Und sich in allen Menschen regt,
Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unserm Glücke freier schlägt,
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe

Klage. Werke 8. Teil (1812), S. 201.

Der ist in ihnen stumm und tot;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,
Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

---

77. Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich! 2c.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hatten's Müh',
Und wollten Weise sein;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Tod
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Osterlied. Deutsches Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, Band 1 (Wien 1812), S. 332 ff.; Werke 8. Teil (1812), S. 205 ff.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem ging es ungestört
Im stillen heimlich fort,
Im stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war;
Die Himmel fei'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn.

Den Seligmacher! Hoch und hehr,
Und Gottes Wesens voll
Ging er in Knechtsgestalt einher,
That Wunder, und that wohl,
That Wunder, und that wohl.

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt;
Und starb am Kreuz durch Menschenhand,
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt.

Und ward begraben, und beweint
Als sei er tot. Allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist sein,
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt!
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held,
Erstanden ist der Held!

Gedichte.

Zweite Abteilung.

Nachlese.

1. Ankündigung des Wandsbecker Boten.

Ich bin ein Bote und nichts mehr,
Was man mir giebt das bring' ich her,
Gelehrte und polit'sche Mähr;
Von Ali Bey und seinem Heer,
Vom Tartar-Chan der wie ein Bär
Die Menschen frißt am schwarzen Meer
(Der ist kein angenehmer Herr),
Von Persien wo mit seinem Speer
Der Prinz Heraclius wütet sehr.
Vom roten Gold, vom Sternenheer,
Von Unschuld, Tugend, die noch mehr
Als Gold und Sterne sind, —
(Virgil läßt auch oft Verse leer)
Von dem verschwiegnen Freimäurer
Vielleicht wohl auch, doch heimlicher,
Von Fried-Traktaten, Krieg und Wehr,
Von Couriers die von ohngefähr
Gewiß nicht reiten hin und her,
Vom Heringsfang, von Freud' und Gram,
Von Bender das der Russe nahm,
Vom Lotto das aus Welschland kam,
Und nicht Quaternen mit sich nahm,
Vom Podagra, von Horn und Ham,
Vom Zuckerrohr in Surinam,
Vom großen Mogul und Madam,
Von Zank, Erfindungen und Lehr',
Von klein Verdienst und großer Ehr',

Ankündigung des Wandsbecker Boten Wandsbecker Bote 1771, Nr. 1 (1. Januar); Redlich, Nachlese S. 361. — 13. Mit diesem Hinweis verteidigten die Poetiken, z. B. die des Schottelius, die Verwendung von ungereimten Versen (Waisen) in gereimten Gedichten.

Von groß Verdienst und kleiner Ehr',
Und tausend solche Sachen mehr
Die sich begeben ohngefähr
Und alle anzuführen schwer:
Aus allen Enden fern und nah,
Aus Asia und Afrika,
Europia und Amerika,
Und andern Ländern hie und da,
Doch nicht aus Cappadocia.
Die nackte Wahrheit lieb' ich sehr,
Doch giebt man mir noch etwas mehr,
Wenn's nur noch eine Sage wär',
Und wenn's ein Spott zur Bess'rung wär',
Und wenn's ein sanftes Liedchen wär',
Und wenn es sonst so etwas wär',
Je nun — da bring' ich's auch mit her,
Dafür bezahlet mich mein Herr.
Als ich von Hause ging sprach er:
Geh hin! und saget die und der,
Seht doch! wo kommt der Bote her?
So wünsche höflich dem und der
Ein fröhlich Neujahr und noch mehr,
Und sprich, ich komm' von Wandsbeck her.

---

2. An ein neugebornes Kind, das längst schon erwartet war.

Nun, kleiner Bub', ist's endlich Zeit?
Doch warte nur, die Rute
Hat dir Papa schon längst gedräut;
Wie wird dir nun zu Mute?
Er nimmt sie, sieh! und kömmt zu fragen
Wo du so lange bliebst? Doch, Knäblein, fasse Mut,
Und laß ihm, wenn er grimmig thut,
Dein unschuldvolles Lächeln sagen:

36. Cappadocia. Unter der Überschrift „Aus Cappadocien" hatte der Vorgänger des „Wandsbecker Boten", der „Wandsbeckische Mercur" in anstößiger und ehrenrühriger Weise über Hamburger Vorfälle berichtet. (Anmerkung Redlichs.) — An ein neugebornes Kind. Wandsbecker Bote 1772, Nr. 61 (21. April). Dieses und das folgende Gedichtchen beziehen sich auf die am 8. April erfolgte Geburt von Bodes erstem Kind aus seiner dritten Ehe mit Metta Maria Bohn. Vgl. Redlich, Beiträge S. 25; Nachlese S. 368.

„Was lange währt, Papa, wird gut;
Und nun — belieben Sie zu schlagen!“ —

3. Ein Dito.

Es hat sich gedreht, und hat sich gedreht,
Eh's dazu kam geboren zu werden;
Was wird wohl aus dem Kindlein werden?
— Ein Poet! —

4. Hinz und Kunz.

Hinz.

Voltaire hat wenig seines Gleichen,
Er ist klug, Kunz, und weiß uns seinen Brei
Gar sanft und schön ins Maul zu streichen.
Was mag's doch sein um die Freigeisterei?

Kunz.

Sie ist ein Rohr, so wahr ich ehrlich bin!
Wer sich drauf lehnt behende,
Dem fährt es durch die Rippen hin,
Und nimmt ein klaatrig Ende.

5. Hinz und Kunz.

Hinz.

Hast eine edle That gethan!
Dafür will ich dir lohnen:
Vor Mann und Weib, und Weib und Mann,
Die in Europa wohnen,
Dich loben öffentlich darob.

Ein Dito. Wandsbecker Bote 1772, Nr. 64 (21. April). — Hinz und Kunz. Hamburger M.-A. 1778, S. 87, unterzeichnet: Asmus; Redlich, Nachlese S. 388. — Hinz und Kunz. Hamburger M.-A. 1779, S. 121, unterzeichnet: Asmus; Redlich, Nachlese S. 388.

Kunz.

Werd' ich denn edler, besser durch das Lob?

Hinz.

Wie? edler, besser? — Nein.

Kunz.

So laß es lieber sein.

6. Lied.

Füllt noch einmal die Gläser voll
Und stoßet herzlich an:
Daß hoch das Fräulein leben soll!
Denn sie gehört zum Mann.

Gott hat dem Mann sie zugesellt,
Zu sein mit ihm Ein Leib,
Und in der großen Gotteswelt
Ist alles Mann und Weib.

Auch sind die Fräuleins sanft und gut,
Und freundlich ist ihr Blick;
Sie machen fröhlich Herz und Mut,
Und sind des Lebens Glück.

Drum habt sie ehrlich lieb und wert!
Und füllt die Gläser voll,
Und trinkt hier, wo uns keine hört,
Auf aller Fräuleins Wohl!

Lied. Freymaurer-Lieder mit Melodien ... Herausgegeben von einem Mitgliede der Brüderschaft [C. G. Telonius]. Zwote Sammlung. Hamburg 177 , S. 42, ohne Namen; später mehrfach gedruckt; Claudius' Autorschaft, lange angezweifelt, von Redlich, der es in seine Nachlese aufnahm, sichergestellt. Entstanden ist es 1776 oder 1777. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 1070.

7. Schlußlied.

Brüder! streckt nun die Gewehre,
Unser Tagwerk ist gethan.
O wer doch vollendet wäre,
Und ein wirklich freier Mann!
Tag und Nacht in Freud' und Schmerzen
Such' ein jeder es von Herzen,
Geb' noch hier darauf sein Wort
Und geh' dann in Frieden fort.

Gute Nacht, und fröhlich Leben!
Eh' wir aus einander gehn;
Gute Nacht! — und Gott wird geben,
Daß wir uns hier wiedersehn!
Würde einer hingenommen,
Sollt' er hier nicht wiederkommen,
Hätte Gott das so bedacht,
Auch dem Bruder gute Nacht.

---

8. Bei ihrem Grabe.

Diese Leiche hüte Gott!
Wir vertrauen sie der Erde,
Daß sie hier von aller Not
Ruh', und wieder Erde werde.

Da liegt sie, die Augen zu
Unterm Kranz, im Sterbekleide! . . .
Lieg und schlaf in Frieden du,
Unsre Lieb' und unsre Freude!

Schlußlied. Freymaurer-Lieder mit Melodien. Zwote Sammlung. Hamburg 1779, S. 44, ohne Namen; Redlich, Nachlese S. 389. — Bei ihrem Grabe. Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800 von J. G. Jacobi, S. 147; Redlich, Nachlese S. 428. Bezieht sich wie Nr. 62 in der ersten Abteilung auf den Tod seiner Tochter Christiane 1796.

Gras und Blumen gehn herfür,
Alle Samenkörner treiben,
Treiben — und sie wird auch hier
In der Gruft nicht immer bleiben.

Ausgesä't nur, ausgesä't
Wurden alle die, die starben;
Wind- und Regen-Zeit vergeht,
Und es kommt ein Tag der Garben.

Alle Mängel abgethan
Wird sie denn in bessern Kränzen
Still einher gehn, und fortan
Unverweslich sein und glänzen.

9. Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer.

1.

Wohlauf Kameraden, vom Pferd, vom Pferd!
Die Rüstung ausgezogen!
In seinem Hause, an seinem Herd
Bedarf es nicht Pfeil noch Bogen.
Da tritt ein anderes wieder ein:
Nach alter Weise glücklich sein.

Chor.

Da tritt ein anderes wieder ein:
Nach alter Weise glücklich sein.

2.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden war,
Man sah nur Herren und Knechte;
Trotz und Gewalt die herrschten gar,
Zertraten Menschen und Rechte.

Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer. Einzeldruck. Wiederholt: Orient oder Hamburgisches Morgenblatt Nr. 45, Sonnabend den 15. Oktober 1814, Spalte 369 f., ohne Namen; mit Claudius' Namen im Liederbuch für den Hanseatischen Verein in Hamburg, 1818, S. 325: „Die Heimkehrenden" und in Runges Liederkranz S. 90: „Zu Hause"; Gesellschafter 1829, Nr. 9; Redlichs Nachlese S. 154. Entstanden 30. Juni 1814 bei der Rückkehr der hanseatischen Legion nach Hamburg.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

Chor.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein war da der rechte Mann.

3.

Drum warfen die kleineren Sorgen wir weg,
Und wählten uns größere Sorgen,
Und ritten dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heut' nicht, trifft es doch morgen.
Und traf es morgen, oder heut';
Sieg oder Tod, wir waren bereit.

Chor.

Und traf es morgen, oder heut';
Sieg oder Tod, wir waren bereit.

4.

So lange der Frevel um sich frißt,
Bleibt 's Schwert uns Pflicht und Freude,
Nun der besiegt und vernichtet ist,
Kehrt es zurück in die Scheide.
Ist das Kadaver ins Grab hinab,
Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

Chor.

Ist das Kadaver ins Grab hinab,
Wirft man die Schaufeln auf das Grab.

5.

Ruhm ist's, und ehrenvoll und hoch,
Im Notfall der Waffen zu pflegen;
Doch ehrenvoller ist es noch,
Sie frei wieder abzulegen.
Und wer sich des zu schämen hat,
Der war aus Eitelkeit Soldat.

Chor.

Und wer sich des zu schämen hat,
Der war aus Eitelkeit Soldat.

6.

Krieg ist nur gut im Fall der Not,
Nur gut des Friedens wegen.
Durch Fleiß und Arbeit sich das Brot
Erwerben, das bringt Segen.
Nur häuslich Glück ist wahres Glück;
Drum kehren wir dahin zurück.

Chor.

Nur häuslich Glück ist wahres Glück;
Drum kehren wir dahin zurück.

7.

Zurück wir alle, Hand in Hand,
Frohherzig und zufrieden;
Ein jeder in seinen Beruf und Stand,
Wie's ihm sein Schicksal beschieden.
Da ist nichts groß, da ist nichts klein,
Ein jedes greift ins Ganze ein.

Chor.

Da ist nichts groß, da ist nichts klein,
Ein jedes greift ins Ganze ein.

8.

Wir traten heraus mit Lust und Mut,
Um neuer Pflichten willen;
Und treten zurück, mit Gut und Blut
Die alten zu erfüllen.
Und sind dem Vater-Haus und Herd,
Wir hoffen es, nicht minder wert.

Chor.

Und sind dem Vater-Haus und Herd,
Wir hoffen es, nicht minder wert.

Anhang.

Vorbemerkung.

Ursprünglich hatte ich zu den drei Bänden des Göttinger Dichterbundes einen umfangreicheren Anhang geplant, in welchem alle übrigen Mitglieder des Bundes durch charakteristische Stücke hätten vertreten sein sollen. Diese Dichter hätte ich dann aus den drei Bänden der „Lyriker und Epiker der klassischen Periode" (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Nr. 135. 1. 2. 3), deren Bearbeitung ich anfänglich gleichfalls übernommen und für die ich auch bereits einen ausführlichen Plan entworfen hatte, ausgeschlossen, um dort für anderes Raum zu schaffen. Inzwischen sind nun in jenen Bänden auch die kleineren Göttinger Dichter zu Worte gekommen und deren Biographieen kurz skizziert worden. Ich beschränke mich daher in diesem Anhang darauf, einige Gedichte von den dort behandelten Dichtern, welche mir charakteristischer oder historisch bedeutender als die von Mendheim ausgewählten erscheinen, ergänzungsweise mitzuteilen, sowie einige andere (parodistische und humoristische anzufügen, deren Autorschaft bis heute unsicher ist oder die von mehreren Verfassern herrühren. Man wird also, um ein vollständiges Bild der Produktion des Göttinger Dichterbundes zu gewinnen, die erwähnten Bände mit heranziehen müssen, auf die ich zugleich in den Anmerkungen verweise.

August Sauer.

1. Erinnerung.

Im Oktober 1772.

Brich, o Mond, dein Gewölk, neige die lächelnde
Bleiche Wange herab, sanft wie das Lächeln des
Trostes, wenn er im Antlitz
Einsamweinender Unschuld siegt.

Ach mein Closen! o du, du der geliebteste
Aller, welche mein Herz liebte, so lächelte
Durch die Zähre des Abschieds
Mir dein letzter, dein letzter Blick!

„Einmal noch an mein Herz drücke dein Herz, o du,
Aller, welche dies Herz liebte, geliebtester!
Einmal! –– — Ewig nicht wieder!"
Schluchzt' ich, weinete laut, und sank

An des stärkeren Brust! Heiß war sein Kuß, und dann:
„Hier nicht wieder, o Freund! Aber auch unser ist
Tod und Eden, mein Damon!
Wo die Liebe nicht länger weint.

O gebeugt ist mein Geist! Brich dein Gewölk, o Mond!
Bis zum Grabe gebeugt! Strahle mir hell den Trost
Ach! des Todes, und Edens,
Wo die Liebe nicht länger weint."

Erinnerung. Aus dem Bundesbuche mitgeteilt von Redlich in den „Beiträgen zur deutschen Philologie", Halle 1880, S. 247. Von Johann Friedrich Hahn. Vgl. Göttinger Dichterbund Band 1, S. 173 und Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Band 135, 1, S. 80.

2. Sympathie.

Ähnlichkeit, Sympathie,
Unzertrennlich! wär's auch Bildertäuschung.
Wie rasselte des Tages Prunk!
Mein Geist war einsam. Sei gegrüßet,
Mitternacht!

---

3. Lied einer Bergnymphe, die den jungen Herkules sahe.

Seht! da geht er hin!
Der holde Jüngling! seht!
In dem umfließenden Golde der Jugend!
Wie ein Gott geht er

Durch die Gefilde!
Flügel! Flügel gieb mir!
O Göttin Idalia,
Schütte mich aus!

Ganz um ihn zu fließen,
Wie Morgentau um Blumen fleußt,
Die frischer blühn,
Fühl er mich,

Feuer, Feuer der Liebe
In seinen Adern,
Durchströmenden Götterhauch mich!
Wild ist mein Geliebter!

Sturmwind ist seine Jugend!
Wie ein schäumender Becher fleußt er
Über von Lebenssaft!
Atmet um ihn die blühende Hebe

Sympathie. Aus dem Bundesbuch mitgeteilt von Redlich in den „Beiträgen zur deutschen Philologie", Halle 1880, S. 249; Göttinger M.-A. 1775, S. 73 unter der Chiffre Md. Von Johann Friedrich Hahn. — Lied einer Bergnymphe. Wandsbecker Bote 1772, Nr. 12 (21. Januar) anonym; wiederholt Göttinger M.-A. 1773, S. 67 unter der Chiffre Sch. Von Gottlob Friedrich Ernst Schönborn. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 135, 1, S. 324.

Balsam aus;
Wie deine Weinhügel, Bacchus!
Wie meine Blumenberg' im Frühling!
Hervor schießt es, das stürmende Leben,

Durch seine Augen im Sonnenstrom!
Geht es auf wie Morgenrot
In seinen Wangen! brennt
Durch seine Lippen!

Duftet aus um sein Haupt!
Und wächst in schwerhangenden Goldblumen,
Um Nacken und Stirn!
In meine Felshalle komm!

Ha! ins Wonnebette zu mir!
Stürze Becher voll Götterfreuden
Über mich aus!
Umfleuß mich!

Umfleuß mich, wie
Im Bade das Gewässer,
Ambrosia! Ambrosia du!
Hergegossen von dem Olympus um mich!

---

4. Wiegenlied.

Schlummre, Bübchen, schlummr' im Schoß
Deiner Mutter sorgenlos,
Keine Mücke nahet sich;
Meine Liebe wacht für dich.

Für uns beide wacht der Herr;
Kind und Mutter schützet Er.
Seine Kinder klein und groß
Liegen all' in seinem Schoß.

Wiegenlied. Hamburger M.-A. 1789, S. 197, unterzeichnet Psyche; mit Melodie von J. A. P. Schulz. Eine andere' Melodie von J. F. Reichardt. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 767. Von Agnes Gräfin zu Stolberg. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 135, 1, S. 340.

Hier in stiller Nächte Ruh
Sieht er deinem Schlummer zu,
Und erhöret mein Gebet,
Das für dich um Segen fleht.

Wachse, Bübchen, werde gut;
Daß dich stärke froher Mut.
Lächle bald, und liebe mich;
Denn so liebt dein Vater dich.

5. Petrarchische Bettlerode.

Wenn mit leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rotes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht;
Über Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche schlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Waden spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt' ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig wie des Kuckucks Schall,
Ach, dann hörte mich mein Fieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!

Petrarchische Bettlerode. Wandsbecker Bote Nr. 139, 1774 (31. August), ohne Autornamen, mit folgender Vorbemerkung: „Die Petrarchische Manier ist seit einigen Jahren sehr exkoliert worden, meistenteils mit gutem Glück. Der Verfasser der folgenden Ode hat den Petrarchischen Tik auch recht in seiner Gewalt, ob man gleich fast sagen sollte, daß er hier und da ein wenig übertrieben habe." Die Ode travestiert Jacobis Lied, mit dem der deutsche Merkur seinen ersten Jahrgang eröffnete (1773, 1, S. 23) und rührt wahrscheinlich von Voß und Hölty her, vgl. Redlich, Beiträge S. 47. Wiedergedruckt in Halms Hölty-Ausgabe S. 136.

Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Paffchen Krolltoback!
Oder drückt' an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelsack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn sie hinterm Zaun sich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach, mit süßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh!

Würde doch von Niklas' Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher und bist mein Schatz!

6. Barden-Ode.

NB. Eine von den Barden-Oden, auf die verschiedentlich angestichelt worden ist.

Ihr Götter! welche drohende Gefahren
Begleiten uns von Kindheit an
Und lauren stets in unzählbaren Scharen
Auf unsrer Lebensbahn! –

Jüngst, als ich lange schon genug gespielet,
Saß ich bei stiller Abendluft,
Die mein Gelock besäuselt' und bekühlet',
In meiner Felsenkluft.

Barden-Ode. Wandsbecker Bote 1774, Nr. 95 (15. Juni), ohne Autornamen; wiedergedruckt Hamburger M.-A. 1779, S. 153: „Bardengesang des Barden Hölegast, der im Königreich Sylva privatisiert" und in Halms Hölty-Ausgabe S. 137. Die Lesarten dürfen hier füglich übergangen werden. Rührt wahrscheinlich von Voß und Hölty her; vgl. Redlich, Beiträge S. 47.

Der Mondstrahl glitschte durch die Felsenritze,
Beflimmernd meinen Polstermoos;
Und Irmgard saß, mit abgelöster Mütze,
Mir damals auf dem Schoß.

Ich kämmete dem göttergleichen Lamme,
Das alle Schönen überstrahlt,
Sein Rabenhaar mit einem engen Kamme,
Den ich erst jüngst bezahlt.

Wie Sterne taumelte das Ungeziefer,
Von ihr zu Götterchen gesäugt!
Die Rechte kämmt', indes die Linke tiefer
Zum Busen schalkhaft kreucht. —

Doch was geschah! Am wolkumtürmten Himmel
Erstand urplötzlich ein Orkan
Und lärmte mit so schrecklichem Getümmel,
Als er noch nie gethan!

Und ich erschrak! Mein Kamm entfiel zur Erden!
Ich sprach zu meiner Lieblingin:
O Irmgard! Irmgard! Was will hieraus werden?
Sie sprach: Wo will das hin? —

Da kroch ich hin zum Eingang meiner Höhle
Und steckte meinen Kopf heraus,
Und übersah (noch schaudert mir die Seele)
Die Scene voller Graus!

Indem ich nun so sitz' und jammernd weine,
Da stürzte von der Felsenhöh'
Ein Eichbaum, der mir Schultern, Kopf und Beine
Beinah zerschmetterte.

Doch Braga stand mir unsichtbar zur Seite
Und stieß hinweg den alten Stamm,
Der mich ins Schattenreich zu bringen dräute
Und so gewaltig kam!

Allein verflucht seist du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich gesetzt!
Kein goldner Apfel schmücke deine Zweige,
Von nun an bis zuletzt!

---

7. Lied eines Bleideckers, der vom Turm fällt.

Frühling 1775.

Erste Pause, als er noch oben war.

Juchhei! Juchhei! Da steh' ich, Leute!
Euch allen überm Kopf,
Vom Magistrat beordert, heute
Zu festen diesen Knopf.

Die Dohlen und die Krähen kucken
Mir ehrerbietig zu,
Und hämische Gespenster spuken
Um mich und rufen Buhhh.

Ruft nur, ihr sollt mich doch nicht stören;
Ich fest' hier im Beruf.
Still da! ich will euch Mores lehren,
Ihr mit dem Pferdehuf'!

Juchhei, ich leere diese Flasche
Aufs Wohl der ganzen Stadt!
Glück, hoch wie dieser Turm, erhasche
Sie und den Magistrat!

Lied eines Bleideckers, der vom Turm fällt. Wandsbecker Bote 1775, Nr. 65 (25. April), mit den einleitenden Worten: „Folgendes Lied ist uns eingeschickt worden, und wir rücken es ein, mit dem herzlichen Wunsch, daß kein Bleidecker vom Turm falle, oder wenigstens so gut falle, als der, von dem im Liede die Rede ist"; unterzeichnet: Murx Seladon; wiederholt im Hamburger M.=A. 1778, S. 36: „Scene aus einer ungedruckten ernsthaften Oper, ‚Der Bleidecker' genannt", unter der Chiffre (Balthasar Kasper) Ahorn; von Voß und Miller. Vgl. Redlich, Beiträge S. 56. Die Parodie wurde auch Claudius zugeschrieben; so von A. W. Schlegel in dem satirischen Vorbericht zu „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue": „Bei der Scene, worin die Rückkehr des Verbannten so blitzschnell vor sich geht, hat unverkennbar teils die erste Scene der Sakontala .... teils das Lied eines vom Turm fallenden Dachdeckers von Claudius zum Vorbilde gedient" (Werke 2. Band, S. 261). — 11 u. 12 lauten M.=A.:

„Prost, Kobolt! Hör nun auf zu spaßen,
Du mit dem Pferdehuf!"

Juchhei, wie ist's mir so behaglich!
Mir schwindelt's recht im Kopf;
Doch in der That ist's etwas waglich,
Zu stehn auf diesem Knopf.

Zweite Pause, als er fiel.

Potztausend! Potztausend! mich dünkt gar, ich falle!
Es saust mir in 'n Ohren, wahrhaftig ich falle!
Ich armer Bleidecker! was that ich dir Sturm?
Du wirfst ja den armen Bleidecker vom Turm.

O weh mir! O weh mir! wie bin ich erschrocken!
Was seh' ich! Was seh' ich! dort hängen die Klocken!
— Noch tiefer! — nun komme der Kobolt und helf —
Noch tiefer! — der Zeiger weist eben halb Zwölf!

Nun Ziegel! Nun Fenster! Ich bin zu beklagen!
Was werden die Leut' auf dem Kirchhofe sagen!
Macht Platz! der Bleidecker der kommet mit Graus,
Und geht gesund und wohl zu Haus! —

---

8. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins.

Anfang April 1775.

Wie lange soll die Brunnenzeit
Der gnädgen Tante dauren?
Man muß in dieser Einsamkeit
Ja ganz und gar versauren!

Nach 21 M.-A.: „(Die Musik geht einige Takte allein, und drückt Verwunderung aus.)" — 22. M.-A.: „Mir flattert der Kittel! — Wahrhaftig! ich falle!" — 25. M.-A.: „Ihr Dohlen! ihr Eulen! wie". — 26. M.-A.: „Noch tiefer? Noch tiefer? Dort". — 28. M.-A.: „Potztausend! der Zeiger". — 31. M.-A.: „Macht Platz da! der Bleidecker kommt mit Gebraus!" — 32. M.-A: „und frisch zu Haus". — Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins. Lauenburger M.-A. 1776, S. 96—99 verglichen mit dem Druckmanuskript; unterzeichnet (Balthasar Kasper) Ahorn; von Voß in seine Gedichte 1785 I, S. 273 und 1802 IV, 41 aufgenommen, mit der Anmerkung: „Dieses Lied war, wie mehrere, die der Aufbewahrung unwürdig schienen, ein gesellschaftliches Spiel, woran Miller und Hölty teilnahmen. Der Entwurf und das Meiste der Ausführung ist von mir." In einem Briefe an Ernestine, Hamburg, 20. April 1775, erzählt Voß, daß sie bei Ehlers nach Tisch das Lied im Chore gesungen: „Ich hab' es noch in Göttingen mit Closen und Miller in Gesellschaft gemacht und gefunden, daß es auf die traurige Weißische Melodie zu Millers Bauernliede ganz unvergleichlich paßt." Melodie von J. A P. Schulz. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben Nr. 975.

Sie wird von Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrin schwatzen!
Was schiert mich Hain und Quell und Flur,
Und andre solche Fratzen!

Des Abends hört man nur Musik
Der Frösch' und Heimchen schallen,
Und das abscheulische Gequik
Der dummen Nachtigallen!
Von Mücken wird man dann gepurrt,
Und wälzet sich im Bette;
Der Haushahn kräht; der Hofhund knurrt,
Und bellt, und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im ersten Schlaf,
Da geht es an ein Tuten!
Da brüllt der Ochs! da blöckt das Schaf!
Da wiehern Hengst' und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür,
Fängt heiser an zu krähen:
Auf, Fräulein, auf! du mußt mit mir
Der Sonnen Aufgang sehen!

Da giebt's nicht Kaffee oder Thee,
Noch Butterbrot mit Braten;
Ganz nüchtern, und im Negligee,
Muß man den Tau durchwaten!
Zwo Stunden wenigstens muß ich
Durch Dorn und Disteln rennen,
Und von der Sonnenhitze mich
Zur Mohrin lassen brennen!

Und läutet man Klock zwölf zu Tisch,
So giebt's nur Gras und Kräuter,
Nur saure Milch, ein Stückchen Fisch,
Ein Eichen, und so weiter.
Der Grobian vom Sudelkoch
Weiß nichts von Leckerbißchen!
Zum Nachtisch kommt aufs höchste noch —
Ein Teller voll Radieschen.

8. Fratzen, wunderliche Malereinfälle, maulaufreißende Gesichter. (Voß)

Kein einzig Wörtchen hört man hier
 Von Triktrak, Dam' und Karten!
Zum Zeitvertreibe schlendern wir
 Ein Weilchen in den Garten.
Hätt' ich nicht noch den Amadis,
 Mich zu desennüyieren;
Ich müßte schier vor Ärgernis
 Und langer Weil krepieren!

Oft schleppen Ihro Gnaden gar
 Mich zu der Baurkanaille,
Zu Kerls mit unfrisiertem Haar,
 Und Menschern ohne Taille.
Besonders, wenn das Lumpenpack
 An Feiertagen kegelt;
Da stinkt es von Zwicenttaback!
 Da wird was rechts geflegelt!

Und in der Kirche gar zu sein,
 Das ist nun ganz abscheulich!
Der Pfaffe predigt so gemein!
 Das Volk thut da so heilig!
Was macht man da mit Stoff und Uhr,
 Mit Schmink' und Demantringen?
Hans Hagel glaubt, man sei da nur
 Zum Beten und zum Singen!

Vermaledeites Einerlei,
 Wirst du denn ewig dauren?
O laß mich, lieber böser Mai,
 Zurück zu jenen Mauren!
Ach seht doch, in der blauen Fern,
 Wie schön der Rauch sich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
 Ach wie das Herz mir bebet!

45. Amadis, Wielands romantisches Heldengedicht. (Voß.) — 65. Vermaledeien ist nur im komischen Gebrauch; benedeien, zuweilen noch ernsthaft. (Voß.)

Nachwort.

Die vorliegende Auswahl aus den lyrischen Erzeugnissen der Göttinger Dichter wurde vor mehr als 12 Jahren begonnen und leider damals nicht zu Ende geführt. Mehrfacher Ortswechsel, zahlreiche Berufsgeschäfte und andere litterarische Arbeiten traten dazwischen und hinderten den Abschluß. Manche weitläufigeren Vorarbeiten, die ich zu diesem Zwecke unternommen hatte, wie die vollständige wissenschaftliche Ausnützung der Briefe Stolbergs an Voß, wurden inzwischen von andern erledigt. Auch mußte ich mich im Laufe der Zeit immer mehr davon überzeugen, daß eine abschließende Arbeit über den Göttinger Kreis in Hinsicht auf die Textgeschichte wie auf die Chronologie ohne die Bundesbücher, die mir unzugänglich geblieben sind, nicht geliefert werden könne. Die in der allgemeinen Einleitung von Crüger übernommenen Vermutungen über das Verhältnis der Bundesbücher wurden von Redlich in Goedekes Grundriß, 2. Auflage, Band 4, S. 378 neuerdings bestritten und ich muß mich seiner besseren Einsicht fügen so lange als die Bücher selbst nicht gedruckt vorliegen. Kleinere Ergänzungen reihe ich hier an. Endlich drängt es mich an dieser Stelle, meinem verehrten Freunde Herrn Professor Joseph Kürschner, sowie der Verlagsbuchhandlung meinen aufrichtigsten Dank zu sagen für die Liebenswürdigkeit und Geduld, die sie mir während der ruckweisen Förderung dieser Arbeit in so reichem Maße entgegengebracht haben.

Prag, im April 1895.

August Sauer.

Nachträge zu Band I–II.

Band I, S. XIII. Zum Ort der Bundesschließung ist zu vgl. Welcker Zoega I, S. 230.

Band I, S. XXIV. Über Seebach ist jetzt zu vergl. Schlössers aufschlußreiche Mitteilung in Lyons Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Rudolf Hildebrands (Zeitschrift für den deutschen Unterricht 3. Ergänzungsheft 1894) S. 195 ff.

Band I, S. LIX ff. Michael Bernays hatte die Güte mich aufmerksam zu machen, daß meine Angaben über die Veränderungen in der „Luise" so aufgefaßt werden könnten, als ob diese sämtlich schon in der Ausgabe von 1802 stünden, während ich an dieser Stelle überhaupt ein zusammenfassendes Bild der späteren Umarbeitungen geben wollte, dem allerdings die Erwähnung der übrigen Ausgaben besser vorausgesetzt worden wäre.

Band I, S. LVIII ist der Ausdruck, daß Bernays' Abhandlung: „Johann Heinrich Voß und der Vossische Homer" aus der Zeitschrift „Im Neuen Reich" in desselben Jubelausgabe der Vossischen Odyssee übergegangen sei, insofern ungenau, als dort nur die Grundlage für die spätere, so vielfach erweiterte, Darstellung geboten war.

Zu Band I, S. 16. Luise, Erste Idylle, Vers 347 ff. vgl. Köhler in der Zeitschrift für deutsche Philologie Band IV, S. 131.

Zu Band I, S. 200, Nr. 28 Vers 17 trage ich Lichtenbergs Spöttelei (Göttingisches Magazin 1782; Werke 4, 270) nach:

„Der Schüler: Aber sagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordscheinenen Schlafrock, der Ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erschien?

Der Rektor: Der hieß Homäros.

S. Sie sprechen die mittlere Silbe so breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennst Du denn den Homäros nicht? Der Homäros ist der Homer.

S. Also ist der Homer der Homäros? Will das so viel sagen, daß er nicht so verehrungswürdig war, da er Ihnen erschien, oder was ist das?"

Band I, S. 221. Zu Nr. 38 vgl. „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ S. 82.

Band II, S. IV f. Über Höltys Laura handelt ein Aufsatz von W. Nöldeke in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht Jahrgang 8, Heft 4, S. 220 ff. Darnach wäre sie die am 15. März 1729 geborene Tochter eines Pastors zu Hannover, Elisabeth Henriette Hagemann.

Band II, S. XII Für Hölty konnte nicht mehr benutzt werden die Dissertation von Lewis Addison Rhoades, Höltys Verhältnis zu der englischen Litteratur Göttingen 1892.

Band II, S. 17. Höltys Idylle Das Feuer im Walde ist nach R. Sprenger (Zeitschrift für den deutschen Unterricht Band IV, S. 379 f.) von Goldsmiths The deserted village beeinflußt.

Band II, S. 56. Das Gedicht „An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte“ wird von Nöldeke (Zeitschrift für den deutschen Unterricht Jahrgang 8, Heft 4, S. 226 f.) für das Urbild von Matthissons „Adelaide“ erklärt.

Band II, S. 128. H. Kraegers Dissertation ist seitdem erweitert in Buchform erschienen: Johann Martin Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Bremen 1893.

Inhalt.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Matthias Claudius.

Gedichte. Erste Abteilung.



